Der volksthümliche

deutsche Männergesang,

seine

Geschichte,

seine

gesellschaftliche und nationale Bedeutung

von

Dr. Otto Elben.

Tübingen, 1855.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

— Laupp & Siebeck. —

Der

deutsche Männergesang.

Der

volksthümliche

deutsche Männergesang,

seine

Geschichte,

seine

gesellschaftliche und nationale Bedeutung

von

Dr. Otto Elben.

Tübingen, 1855.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.
— Laupp & Siebeck. —

Druck von H. Laupp jr.

Dem

Stuttgarter Liederkranz

in treuer Liebe

zugeeignet

von dem Verfasser.

Vorwort.

Unsere Zeit hat die Nothwendigkeit erkannt, das nationale Bewußtsein des deutschen Volks durch die Kenntniß seiner Geschichte und seines Volkskarakters zu heben. Nicht nur die politische Geschichte des deutschen Volks hat seit den lezten Jahren neue Bearbeitungen vom Standpunkte nationaler Anschauung aus gefunden: auch auf die Kulturgeschichte, auf die Kenntniß der geistigen und materiellen Zustände des deutschen Volks, in früheren Jahrhunderten wie im jezigen, ist durch treffliche Forschungen Licht geworfen worden, seine Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten, und in denselben seine nationalen Vorzüge und Fehler sind mehr als früher erkannt, und in dieser Erkenntniß ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das nationale Bewußtsein gekräftigt worden.

Einen Beitrag zur Kenntniß deutschen Lebens und Wesens zu geben, ist auch die vorliegende Arbeit bestimmt. Der deutsche Männergesang hat innerhalb und außerhalb der Grenzen Deutschlands eine solche Verbreitung gefunden, daß eine Geschichte desselben, eine Untersuchung seines gesellschaftlichen und nationalen Einflusses ihre Berechtigung im Umkreise deutscher Kulturgeschichte finden müssen. Der deutsche Gesang als ein volksthümlicher Ausfluß der Kunst, wie er sich bei keinem anderen Volke und in keinem anderen Gebiete künstlerisch-gesellschaftlichen Lebens findet, ist eine Erscheinung im deutschen Leben, auf die wir stolz sein dürfen. Die Kenntniß dieser Erscheinung in ihrer ganzen Entwicklung mag dazu dienen, das Sängerwesen auf seinem eigenthümlichen Boden zu erhalten und auf seine nothwendige Bahn zu leiten: auf die volksthümliche und nationale.

Die folgenden Schilderungen beruhen in ihren Hauptzügen auf der eigenen Anschauung des Verfassers, der seit Jahren nicht nur in seiner schwäbischen Heimath inmitten des Sängerlebens gestanden, sondern auch dasselbe in der Schweiz, in Belgien, am Rheine, in Schleswig-Holstein u. s. f. kennen gelernt hat. Soweit eigene Anschauung nicht ausreichte, haben ihn verehrte Freunde mit dankenswerthen Beiträgen unterstüzt, und er fühlt sich gedrungen, seinen Dank hiefür insbesondere den HH.:

Pfarrer Sprüngli in Thalwyl, Musikdirektor Grell in Berlin, Archivar Prudens van Duyse in Gent, Dr. Fr. Silcher in Tübingen, G. A. Zumsteeg und Dr. Faißt in Stuttgart, Lehrer Signer in Herisau, dem verstorbenen Fr. Schneider in Dessau, den Sängervereinen in Cleve, Nürnberg u. s. w. öffentlich auszudrücken. Bei den vielfachen Beziehungen des schwäbischen Sängerbundes, dessen Ausschußmitglied der Verf. ist, zum Sängerwesen hatte er Gelegenheit, in den Besitz mancher Notizen zu kommen, deren Kenntniß Interesse bot. Es ist auch keine Mühe gespart worden, Zeitschriften aller Art, Einzelbeschreibungen von Festen, Gelegenheitsschriften, Festreden, Festprogramme, Druckschriften und Berichte einzelner Vereine u. s. w. zum Zwecke der Vollständigkeit des geschichtlichen Theiles zu vergleichen und von Vereinen Erkundigungen einzuziehen. Von brauchbaren Vorarbeiten für die Geschichte des Männergesangs ist blos das besonders als Quellennachweis schäzbare „Verzeichniß deutscher Musik- und Gesangfeste, Schweinfurt 1847", von dem thätigen Schweinfurter Liederkranz herausgegeben, zu erwähnen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß einzelne Vorkommnisse im deutschen Sängerleben, Bestrebungen mancher Vereine, dem Verf. beim Mangel an zugänglichen Notizen unbekannt geblieben sind. An Vereine, an Freunde des Gesanges richtet er hiemit die freundliche Bitte, ihm Mittheilungen über die Verhältnisse von Ver-

einen, die Ausbreitung des Gesangeswesens u. s. f. (durch die Verlagshandlung) zukommen zu lassen.

Mögen nun die folgenden Blätter bei den deutschen Sängern, bei den Freunden deutscher Gesinnung und deutschen Strebens eine freundliche Aufnahme finden!

Stuttgart, im Dezember 1854.

Inhalt.

Einleitung.

Der deutsche Männergesang ist eine Schöpfung unseres Jahrhunderts. Die Liedertafeln und Liederkränze, welche, über alle Theile Deutschlands, ja überall, wo die deutsche Zunge klingt, ausgebreitet, in Städten und Dörfern den deutschen volksmäßigen Gesang pflegen, sind meist seit wenig mehr denn einem Menschenalter entstanden, und der vierstimmige Männergesang bildete sich als eine selbstständige Kunstgattung erst mit und in den Vereinen aus.

Doch fehlt es nicht an Anknüpfungspunkten an die Vergangenheit, selbst an einzelnen Uebergängen aus den Erscheinungen früherer Jahrhunderte in die jezige Gestaltung; insbesondere ist es der volksthümliche, der echt deutsche Zug, der wie die früheren Formen, in welchen der musikalisch-gesellige Sinn des deutschen Volkes zu Tage trat, so auch die jezige Blüthe des deutschen Gesangslebens karakterisirt. Insoferne bilden in der Reihenfolge der deutschen Barden, der Minne- und der Meistersänger die jezt überall ausgebreiteten Liederkränze das jüngste Glied, und eine Entwicklung des deutschen Lieds von den Bardengesängen an, durch die Formen des Minnelieds, des Meistergesangs, des

deutschen Kirchen- und Volksliedes bis herab zu der unendlich reichen Mannigfaltigkeit des jezigen Lieds, welche auch das vierstimmige Lied für Männerchor umschließt, ist unverkennbar zu verfolgen.

Doch ist dieß nicht unsere Aufgabe. Der deutsche Männergesang in seiner jezigen Gestalt, sowohl nach seiner nationalen und gesellschaftlichen Seite als in seiner musikalischen Bedeutung wurzelt in dem Leben und den Kunstanschauungen unserer Zeit. Die Blüthe des deutschen Männergesangs in unseren Tagen, die volksthümliche Weihe, welche ihm inne wohnt, der nationale Geist, welcher ihn trägt, machen ihn zu einem so interessanten und wichtigen Träger der Entwicklung des deutschen Lebens, daß seine Geschichte einen nicht unwichtigen Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte bildet.

Die früheren, bereits erwähnten Formen des deutschen poetisch-musikalischen Volkslebens können hier nur in flüchtiger Uebersicht berührt werden.

Der Gesang ist ein Eigenthum unseres Volkes vom Anbeginn seiner Geschichte an: im Schatten deutscher Eichen erklangen schon vor zwei Jahrtausenden der Barden Lieder zum Ruhme der Heldenthaten der Vorfahren; sie überlieferten die Kunde derselben von Geschlecht zu Geschlecht und weckten mächtig das Freiheitsgefühl der alten Germanen. Ihre Gesänge sind der Vergessenheit verfallen: was Karl der Große, der selbst ein großer Freund und Beförderer der Musik war und überall in seinem Reiche Singschulen errichtete, von den alten Bardengesängen gesammelt hatte, das vertilgte der falsche Religionseifer seines Sohnes Ludwigs des Frommen und der blinde Fanatismus der Geistlichkeit, welche in den Ueberlieferungen aus der heidnischen Vorzeit nur ein Werk des Bösen

erblicken wollte. Auch von deutschen Volksliedern aus der Zeit der Karolinger ist kaum eine Kunde zu uns gekommen.

Das vaterländische Lied verstummte; die einzigen Klänge, welche ertönten, waren die Klosterglocke und der Mönche Gesang in fremder Zunge.

Aber die Blüthezeit des Mittelalters nahte, die schönen Sagen von der alten Recken Thaten wurden im Nibelungenliede besungen, der Höhepunkt deutscher Herrlichkeit unter den kräftigen Kaisergeschlechtern war erreicht; auf den Burgen der Edlen erklang Lied und Harfenklang, die Ritter widmeten sich dem holden Minnesang:

„Sie sangen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
„Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
„Sie sangen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
„Sie sangen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt."

Ja das ruhmreiche Kaisergeschlecht aus schwäbischem Stamme von Kaiser Friedrich Rothbart an bis zu dem unglücklichen Konradin pflegte der süßen Minne.

„Wann erst der Sieg mir seinen Kranz gewunden" —

so läßt Uhland den lezten Sprößling des Hohenstaufenhauses singen —

„Dann kehr ich wieder, dann erfreue mich
„In eurer Mitte Reigen und Gesang!
„Es liebten meine Väter stets und übten
„Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,
„Und Kaiser Heinrich sang: „„was hülfe mir
„„Die Krone, sollt' ich meine Süße missen?""
„Ich selbst, im rauhen Frühling meiner Jahre,
„Hab' in der Minne Weisen mich versucht ..."

Die deutschen Minnesänger blühten in der Zeit von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, die Höhe ihrer Blüthe fällt in die Hohenstaufenzeit. Wohl um ein

Jahrhundert waren ihnen ihre Vorgänger, die Troubadours, die provençalischen Minnesänger, vorangegangen. So viel nun für die Geschichte des deutschen Minnesangs, als eines Abschnitts unserer deutschen Literatur, für Sammlung der Poesieen aus jenen Tagen geschehen ist, so viel also der poetische Theil des Minnesangs aufgeklärt worden ist, so wenig ist für Kenntniß der musikalischen Seite desselben geschehen, welche in ziemlichem Dunkel verhüllt ist. Am allerwenigsten darf man in jener Periode einen Chorgesang im Sinne unseres heutigen vermuthen. Volksmäßige Melodieen sind allen Völkern eigen; sie mögen sich auch bei den deutschen Minnesängern gefunden haben. Nirgends scheint jedoch von ihnen eine Weise aufnotirt zu sein; die bekannte Manesse'sche Sammlung enthält keine Note. Man kann aber wohl von ihren Vorgängern, den provençalischen Troubadours, auch auf die musikalische Kunst der Minnesänger schließen. Von ersteren haben wir die ältesten geschriebenen Proben weltlicher Melodieen; diese zu den Gedichten gehörigen Weisen sind, nur in sparsamer Zahl bekannt, aus dem Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts. Sie bewegen sich in unsern heutigen Dur- und Moll-Tonarten, sie kennen die Ausweichungen in verwandte Tonarten; wenig entwickelt ist der Rhythmus. Seit dem 12. Jahrhundert war die Notenschrift erfunden; wir danken ihr, wenn sie auch noch in ihrer Kindheit war, frühzeitige Niederschreibung von Melodieen, sei es durch die Sänger selbst, sei es nach mündlicher Ueberlieferung durch Spätere. Jetzt besitzen wir mehrere Sammlungen solcher provençalischer Melodieen *). Eine kleine Mustersammlung von

*) in Burney's history of music; Laborde essai sur la musique; Chansons du Châtelain de Couci par Fr. Michel, en notation moderne par M. Perne, Paris 1830.

Melodieen der Troubadours hat Kiesewetter*) gegeben; sie geht vom Ende des 12. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Aus dem Jahre 1199 ist eine der ältesten bekannten Melodieen eines Provençalen, ein Trauerlied auf den Tod von Richard Löwenherz von Gonselm Faidiz oder Faidit. Unter den übrigen sind Lieder des aus der Poesie bekannten Kastellans von Couci († 1192, s. Uhlands Gedichte, wohlf. Ausg. S. 269), des Königs Thibaut von Navarra († 1254) u. A. Diese Gesänge bewegen sich in einfachen Tonweisen, im Rhythmus ziemlich gleichförmig; sie erinnern lebhaft an die Art und Weise von Volksmelodieen, wie sie noch heutigen Tages bei den romanischen Völkern zu hören sind. Aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, also zu einer Zeit, in welcher der Minnesang bereits verblüht war, besizt man einige Melodieen eines deutschen Sängers, Wolkenstainer, welche in der Hofbibliothek in Wien gefünden wurden. Sie sind edel, geschmackvoll und äußerst fließend **).

Der Minnesang verstummte, in den Zeiten des Faustrechts griff der Ritter nicht mehr in die Saiten der Harfe, die Aufklärung, die Freiheit zog jezt in die Städte ein und mit ihr die Kunst des Gesangs. Seit dem 14. Jahrhundert kamen in den deutschen Städten die Meistersängergesellschaften auf. Ihre Blüthe fällt vornämlich in die Zeit der Reformation: die Meistersänger sind die Handwerker der protestantischen deutschen Städte, die sich in Sängerzünfte vereinigten. Am meisten blühten die Meistersängerzünfte in Nürnberg, Straßburg, Col-

---

*) in der allgem. Leipz. musik. Ztg. 1838. Nr. 15.

**) vgl. Kiesewetter a. a. O. Derselbe, Schicksale und Beschaffenheit des weltlichen Gesangs vom frühen Mittelalter bis zu den Anfängen der Oper ꝛc. Leipzig 1841. Forkel, allgem. Geschichte der Musik, II.

mar, Mainz, Memmingen, Ulm, Heilbronn, Augsburg; auch in Steiermark, Kärnthen und Oestreich ob der Ens. Die Meistersänger standen in Gnaden und Ehren; Kaiser Karl IV. ertheilte ihnen 1378 einen Freiheitsbrief und das Recht, ein eigenes Wappen zu führen nebst andern Privilegien, welche Maximilian I. vermehrte. Die Mainzer verwahrten eine goldene Krone, die ihnen in Pavia, wohin sie berufen worden sein sollen, von Kaiser Otto I. geschenkt worden. Die Straßburger Meistersänger hatten sich des besonderen Schuzes der Behörden zu erfreuen; ihre Einkünfte bestanden in jährlichen Singgaben, zu denen das Hospital, die hohe Schule von Obrigkeitswegen verpflichtet waren, in Zinsen aus Legaten u. s. w.

Handwerker der verschiedenen Gewerbe, Weber, Schuster, Schlosser, Bäcker u. s. w. bildeten die Meistersängerzünfte, für welche sie sich in schulmäßiger Weise ihre Gesetze gaben, z. B. gegen „Schmachlieder", gegen denjenigen, der „ein vnrath auff der schul anfacht", „Vom Zorn vnd vnfrid", „von verachtung", „von Gassen hoffieren" u. drgl. *). Für ihren Gesang, den Bar, hatten sie besondere Geseze, die in der sog. Tabulatur enthalten waren. Die Regeln der Tabulatur betrafen den Reim, die Sylbenzahl eines Verses, wie denn überhaupt die Poesie von den Meistersängern ganz handwerksmäßig behandelt wurde, z. B. Schillet Reimen: „Item für ein schilleten Reimen, 2 Silaben, das ist, So einer ein wort verkürtzt in Silaben, das mans nit verstehen kan, oder an buntreimen, das bundtwort spaltet, Alß, Jch kan es nit sag, für sagen." Von Schnurreten Reimen:

*) Schulordnung, Tabulatur vnnd Grundlicher Bericht des teütschen Maistergesangs Einer Erbarn gesellschaft der Maistersinger zu Vlm, Einhelligclich bestettiget, vnnd von newem Auffgericht ꝛc. in Anno 1599. (Handschrift.)

„Item für ein schnurreten Reimen 2 Silaben, das ist, Wann einer singt, meinr, deinr, keinr, zur, nur werden gestrafft, Wo aber das n auf das r volgt, Als Zorn, korn, Horn, die seind gutt.“ Vonn Klebsilben: „Item ein klebsilb ist, wo ainer singt, gsang, gsezt, gsagt, gsprochen, gschriben, oder zum für zu dem, vnd dergleichen, Es sei miten Im Reimen, oder auf dem bundt, hat versungen 1 silben“ (a. a. O.). Arten der Reimmaße hatten sie mehrere hundert, die mit drolligen Namen bezeichnet waren, z. B. die Schneckenweis, die Cupidinis Handbogenweis, die Roßmarienweis u. s. f. Das Musikalische wurde in den Singschulen, an Sonn- und Festtagen in einer Kirche gepflegt, Wettstreite angestellt. Den Anfang machte ein Freisingen, dann stimmten alle Meister zusammen ein Lied im vollen Chor an. Dann kam das Weltsingen: ein Merker (Vorstand) bestimmte die Ordnung, vier Merker waren Richter; sie verglichen den Inhalt des Lieds mit der Bibel, beobachteten die Regeln des Bars, die Reime, die Melodie. Ein Gehäng, ein Kranz waren die Preise. Außer diesen Singschulen hatten sie ihre Zusammenkünfte in Wirthshäusern. Die Gegenstände ihrer Poesie waren Vorfälle des gemeinen Lebens oder biblische Geschichten oder Geschichten aus dem Alterthum. Am meisten Verdienst ist ihnen da zuzuerkennen, wo sie in moralisch-satyrischen Gedichten Denkart, Sitten und Gebräuche ihrer Zeit schildern und geißeln. Aus ihren Fastnachtsspielen gingen die ersten rohen Versuche der deutschen Komödie hervor. Hans Sachs, der dichtende Schuster († 1575) war ein Nürnberger Meistersänger.

In Straßburg bestand die Meistersängergesellschaft von 1490 bis zum 24. Nov. 1780. An hohen Festtagen versammelte sich die Gesellschaft anfänglich in der Zunftstube der Maurerzunft (dem jezigen Konzertsaal der reunion des arts), später in

der Zunftstube zur Luzern oder Herrenstube. Während der Versammlungen wurden zur Einladung der Zuhörer zwei Schilde zu beiden Seiten des Eingangs aufgehangen. Die erste Tafel, aus dem Jahre 1600 stammend, 1715 erneuert, stellt 12 Sänger dar: darunter Heinrich von Ofterdingen, Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelwaide rc. (denn die Meistersänger betrachteten wohl die Minnesänger als ihres Gleichen), in der Mitte die Hippokrene. Die zweite Tafel stellt 12 Straßburger Meistersänger vor, in der Mitte zwei Schwäne, Orfeus, eine Lilie, die Symbole der Evangelisten, Gott Vater, von dem himmlischen Chor umgeben; endlich das Wappen der Stadt Straßburg. Auf der Straßburger Stadtbibliothek ist das Gesellschaftsbuch der Meistersänger im Manuskript, unter dem Titel: Gesellschaftsbuch, d. i. Namen der Herren, guter Freunde und Gönner, die sich von anno 1490 bis auf das gegenwärtige 1768 Jahr in die ehrsame Gesellschaft der Meistersänger zu Straßburg einschreiben lassen u. s. f. Bei jedem steht nebst seinem Wappen seine Eigenschaft im bürgerlichen Leben wie in der Gesellschaft, z. B. Thomas Kornmann, ein Kürschner, Sänger und Dichter, 1490 u. s. f. Dann folgt ein Gedicht des aufgenommenen Mitglieds. 1780 bestand die Gesellschaft nur noch aus 6 Mitgliedern aus dem Handwerksstand. Am 24. Nov. hatte die lezte Versammlung statt; mehrere Gesangstücke wurden abgesungen, die Zunft wurde durch Rathsbeschluß aufgehoben, ihr Vermögen kam an wohlthätige Anstalten.

Auch die Nürnberger Meistersängerzunft bestand bis ins 18. Jahrhundert, die Ulmer erhielt sich sogar bis ins 19. Jahrhundert und vermittelte einen direkten Uebergang in unsere heutigen Männergesangvereine. Die Meistersängerzunft war auf wenige Mitglieder, zulezt auf 4, herabgesunken; da

erklärten diese lezten Vertreter des alten Handwerksgesanges ihre Sängerzunft für erloschen, indem sie unter dem 21. Okt. 1839 den Ulmer Liederkranz zu ihrem Nachfolger einsezten und demselben ihre Fahne, Kleinodien, Tabulatur, Liederbücher u. s. w. übergaben.

In Memmingen soll bis zum heutigen Tage noch ein Ueberrest der Meistersänger bestehen; sie begleiten in schwarzen Klagemänteln die Gestorbenen um ein paar Groschen zur Ruhestätte. Ihr Schild mit dem Bilde König Davids ist an die Memminger Liedertafel übergegangen.

Die meisten Sängerzünfte waren aber schon den Stürmen des 30jährigen Krieges erlegen.

Eine der größten handschriftlichen Sammlungen von deutschen Minne- und Meistersängern, die über 1000 Lieder enthält, wurde in der Schusterzunft in Colmar aufbewahrt und soll sich in der Stadtbibliothek daselbst befinden.

Was nun die musikalische Seite des Meistergesangs betrifft, so ist bereits erwähnt, daß sowohl einzeln, als im Chore gesungen wurde. Wir haben Muster solcher Gesänge der Meistersänger, biblische Gesänge u. a. Von Melodie kann bei denselben eigentlich kaum die Rede sein; ihre Gesänge, ohne Rhythmus, sind eine äußerst geistlose, eintönige, leblose Reihe von Tönen, die einer gesunden, einfachen Volksweise entfernt nicht gleichkommen. Gegen die immerhin frischen, melodiösen Lieder der Minnesänger beurkunden sie den entschiedensten Rückschritt.

Ein Beispiel von Wort und Ton dieser Meistersängerkunst wird besser als jede Bezeichnung einen Begriff der Kunst jener Zeiten geben. Das gewählte Beispiel ist aus einem alten Buche der Ulmer Meistersänger (jezt im Besize des Liederkranzes) genommen, es gehört dem Meister Johann Faulhaber an und

stammt aus dem Jahr 1604. Faulhaber hat seine Gesänge selbst in das Buch eingeschrieben und sagt:

Anno 1604 Als den 25. July Am Sanct Jacobstag hat ein Erbare Gesellschafft der Maistersinger Allhier, Meinem driten, Vierten vnnd fünfften, das ist den letst Componierten Thon, Jnn Jhren vnnderschidentlichen gewohnlichen stimmen, vnnd Melodeyen vonn mir angehört, auch solche drey thön, sampt vnnd sonders, vff dato, für guot vnnd approbiert erkänndt Vnnd ist dazumahl Georg Baur Beampteter Schulmeister gewessen. Seind demnach die Thön folgendermaßen von mir genannt worden. Den Ersten hab Jch die gedicht: Klingende Reimweyß: den Andern den vierzehnbündigen Carmenthon: vnnd den driten die absterbende Verß Melodey gehaißen ..... Johann Faulhaber Rechenmaister vnnd Modist Vlmens. Anno Domini 1604 Deus Adiutor Meus.

Folgt Jnn der Ersten Melodey, Anfangs

Der Stoll *).



---

*) Zu bemerken ist, daß, wie solcher Wechsel in alter Notenschrift häufig, die erste Zeile im Tenor= die folgenden im Altschlüssel geschrieben sind.



Hernach geht wider ein Stoll.

Dasselbe Ulmer Buch enthält noch manche Proben der Ulmer Meistersänger: Gedichte und Kompositionen, unter letzteren noch mehrere der Faulhaber'schen. Ferner solche „inn der fewrigen Branntweiß Augustin Läschenbranndts" aus Ulm, „inn der rotten Jungfraw Weiß" desselben, ein Lied „inn der goldfarben Jungfraw Weiß" desselben von Trojas Fall

„wie die Stat war
Troia so gar
Vmblägeret beschwärlich
vnd der Feind vnaufhörlich
sie griffe an
das mancher Man
Vf disem Plaz
Das Leben sein
Thet ellendiglichen verlassen."

und dergleichen mehr *).

Was bisher von den Einrichtungen der Meistersänger mitgetheilt worden, auch die gegebenen Muster mögen genügen, um zu zeigen, daß bei ihnen keine freie, lebenskräftige Kunst gepflegt wurde, daß sie vielmehr Poesie und Musik in todte, abgeschmackte Formen einzwängten und über handwerksmäßige, pedantische Anschauungen des Wesens der Kunst sich nicht erhoben. Gleichwohl war auch der Meistergesang nicht ohne seinen bestimmten Werth. Das Leben in den Städten entwickelte sich, Wohlstand herrschte in denselben, ein freier, männlicher Geist durchdrang die Bürger, strenge sittliche Haltung, ehrsamer Fleiß zeichnete den Handwerkerstand aus. Auch in den Sängerzünften spiegelten sich diese Eigenschaften ab: im Bewußtsein ihres Werthes traten sie in diesen gegen außen abgeschlossenen Zünften auf zu ehrsamer Belustigung, es war hier eine Festlichkeit für den Sonntag geboten; so beschränkt der ihre Dichtkunst beherrschende Geist, so engherzig die selbst-

*) Ueber die Meistersänger: Wagenseil, Buch von der Meistersinger holdseligen Kunst rc. als Anhang zu seiner commentatio de S. R. J. libera civitate Norimbergensi. Altorf 1697. Forkel, allg. Geschichte der Musik II. 767. Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten voce Meistersänger. Meistersänger in Straßburg in der Leipz. allg. musikal. Ztg. 1838. S. 702.

gegebenen Regeln waren, — es lag in dem Treiben der Meistersänger doch ein Keim späterer Entwicklung. In einzelnen Erscheinungen drang der Meistersang aus seinen engen Schranken zu einer freieren Richtung heraus: Hans Sachs ging aus den Meistersängern hervor; die derben Schwänke, die trozigen, beißenden Spottgesänge stellten sich in muthige Opposition gegen die Mißbräuche der Zeit, des Reiches, der Kirche.

Den Uebergang des Mittelalters in die neuere Zeit ziert noch eine andere bedeutende Erscheinung des Volkslebens: das Volkslied. Man kennt die Sänger, man kennt die Dichter nicht, aber die volksthümlichen Verse und Weisen giengen von Mund zu Mund durch alles deutsche Land. Sie haben sich vielfach bis auf den heutigen Tag erhalten, wenn auch im Laufe der Jahrhunderte manches Glied der ursprünglichen Fassung sich änderte. Vielfach gab man den Melodieen andere besonders kirchliche Texte. Auch Luther war bemüht, die „köstlichen Töne“ zu erhalten, indem er die „ungereimten und unchristlichen Worte hinfahren“ ließ, d. h. die Melodieen für geistliche Gesänge benüzte. Das deutsche Kirchenlied ward gesungen, mit mächtiger Gewalt erklang das: Eine feste Burg ist unser Gott!

Auch für die musikalische Kunst äußerte das Volkslied die mächtigste Rückwirkung. Die Melodie war bisher von den eigentlichen Musikern auf's Schmählichste hintangesezt worden; man hatte wohl eine populäre Melodie, einen Gassenhauer, als Motiv benüzt, als „Tenor“ in die Mitte gestellt, und um denselben die kunstreichen Kontrapunkte aufgebaut. Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts fand in Italien die Melodie als solche mehr Eingang, man nahm aus den Volkskreisen Canzoni, Barcarole etc. auf und begann die Cantilene in die Ober-

stimme zu legen. Immer größer ward der Einfluß des volksmäßigen Gesangs auf die Schule; seit dem 17. Jahrhundert nahm die Kunst die Tonweisen des Volksgesangs ganz in sich auf, und auf ihnen beruht das ganze heutige System unserer Tonkunst *).

Wie die ganze Entwicklung der deutschen Nation, nationale Selbstständigkeit, Kraft und Ehre in den traurigen Zeiten der Einfälle fremder Schaaren, in den zerfleischenden Bruderkriegen des 17. und 18. Jahrhunderts, dem drohenden Untergange nahe kamen, so litt auch das schöne Volksleben, so litten Kunst und Sitte Schiffbruch an den Klippen der fremden Zwingherrschaft und der deutschen Unterwürfigkeit. Ein verkümmertes Geschlecht, das den Namen Vaterland nicht mehr kannte, war des Fremdlings Sklav' und Affe, gleich dem deutschen Leben war unter der Herrschaft der welschen Sitte und Mode die Poesie, die Kunst schwächlich, erbärmlich, ein abgeschmacktes Zeremoniel.

Die Fesseln wurden gesprengt, Händel und Gluck hoben die deutsche Musik auf die herrlichste Stufe, Lessing befreite sein Volk von seinen geistigen Banden, Klopstock sang, ein wiedergekehrter Barde, Göthe und Schiller kamen — und als endlich das deutsche Volk aus seiner Schmach sich aufraffte und die Fremdherrschaft stürzte, da ertönten im deutschen Lande die nationalen Freiheitslieder.

*) Kiesewetter, a. a. O.

Vorläufer unserer heutigen Männergesangvereine. Der älteste Liederkranz.

Es wird uns von einem würdigen Männerverein zu Greifsenberg in Hinterpommern berichtet, den 1673 die Liebe zur Dichtkunst und zum Gesange bildete. Er bestand aus 16 angesehenen aus Geistlichen und Weltlichen, Bürgerlichen und Adeligen vereinigten Männern, welche eigen gedichtete und komponirte Lieder sangen. Die Gesellschaft, welche einen eigenen Musikdirektor in der Person eines jungen Theologen, Benedikt Lisiccus, hatte, gab ein Liederwerk in 4 Foliobänden zu Altstettin 1673—75 heraus unter dem Titel: „Greiffenbergische Psalter- und Harfenlust wider allerlei Unlust, welche unter Gottes mächtigem Schuze und churfürstlich brandenburgischem Gnadenschatten von der daselbst Gott singenden Gesellschaft in vertraulichen Zusammenkünften durch zweier Gesellschafter, Johann Müllers Geistliche Lieder und Thomas Hoppen neue Melodeyen zu sonderbarer Gemüthsergötzunge ordentlich angestellt wird, und als bewährt erfunden ist" *). Wir haben hier einen Vorläufer unserer Vereine, eine Gesellschaft, die sich mit gemeinsamem Gesange geistlicher Lieder abgab. Daß übrigens diese vereinzelte Erscheinung, von deren späterer Wirksamkeit als in der bemerkten Zeit uns keine Kunde geworden ist, unseren jezigen Vereinen kein Vorbild geliefert hat, beweist, wenn es eines

*) Leipz. allg. musikal. Ztschr. 1832. S. 716.

Beweises hier überhaupt bedarf, der Umstand, daß die erste Kenntniß der vergessenen Gesellschaft erst 1832 zur Oeffentlichkeit gelangte (vgl. die angeführte Note).

Interessanter ist ein anderer Verein, die alte Singgesellschaft zum Antliz in St. Gallen, nicht blos weil sie älter ist, weil sie ihr Geburtsjahr bis 1620 zurückführt, sondern weil diese Gesellschaft seit 1620 bis auf den heutigen Tag besteht, und seit jener Zeit mit kaum bemerklichen kurzen Unterbrechungen, z. B. in Kriegszeiten, bis heute ihre Wirksamkeit für Gesang und Musik fortwährend entfaltet hat, weil sie seit 1620 ihre regelmäßig geführten Protokolle besizt und auf Grund derselben ihre ganze Lebensgeschichte, von Professor Peter Scheitlin in der anziehendsten Weise erzählt, vorliegt *). Wir haben hier den ältesten Liederkranz, der

*) Vorlesungen über und für die uralte Singgesellschaft zum Antliz in St. Gallen ꝛc. ꝛc. St. Gallen 1838. Indem wir in kurzem Ueberblicke nach diesem Buche die hervorragendsten Züge aus dem Leben der Gesellschaft geben, können wir nur bedauren, daß ein näheres Eingehen zur übrigen Anlage des vorliegenden Schriftchens nicht passen würde. Es kann keine liebenswürdigere Art der Geschichtschreibung einer solchen Gesellschaft geben, als diese, die auch den ferner Stehenden zum größten Interesse für den behandelten Gegenstand hinzieht. Der Verfasser hat seine Geschichte nach und nach in Vorlesungen bei Jahresfesten u. dgl. gegeben und weiß durch die glücklichste Mischung des köstlichsten Humors mit dem Ernste des Geschichtschreibers und der Wärme für das Wohl der eigenen Gesellschaft so zu fesseln, daß er begreiflicherweise seinen Zweck, den etwas erkalteten Eifer seines Vereins zu wecken, durch seine Vorlesungen, die er von 1814—1837 hielt, erreichen mußte. So reiht sich der Verfasser „Aktuar und Säckelmeister, Präsident und wieder Aktuar der Singgesellschaft," oder wie er an einer andern Stelle sagt: „Aktuar des 9. Theils des langen Lebens der Gesellschaft," den von ihm gepriesenen Stiftern und Erhaltern derselben: Büngier, Schobinger, Brüllisauer, Wegelin u. A. aufs Würdigste an.

heute noch besteht; wenn seine Geschichte hier als die eines **Vorläufers** unserer jezigen Männergesangvereine gegeben wird, so geschieht es, weil er, obwohl der älteste, doch vereinzelt, ohne Einwirkung auf Stiftung anderer Vereine, auf Ausbreitung des Volks-, des Männergesangs blieb, während von den Späteren sowohl aus Nägeli's Wirken als aus der Berliner Liedertafel die Ausbreitung des Männergesangs nachzuweisen ist. Die Geschichte der Singgesellschaft zum Antliz bietet im Wesentlichen folgende Hauptzüge:

Im Jahr 1620 ward die Gesellschaft von acht der Schule so eben entlassenen Knaben gestiftet; das erste Protokoll in Folio, noch ungebunden, mit kräftiger, deutlicher und kohlschwarzer Schrift geschrieben, zählt sie auf: Zacharias **Büngier** als der eigentliche Stifter verdient besondere Erwähnung. Der Eingang des Protokolls sagt:

„Daß die Musik dem Menschen, was Standts vnd Con-
„dition er immer Ist, in seinem gantzen leben nicht nuz-
„lich, sondern auch notwendig sey ist vnder andern darauß
„offenbar, weilen dieselbe gleichsam das innerste deß Herzens
„durchtringt, die gemüthsbewegungen erhebt, die schwermuth
„vnd Traurigkeit vertreibt, die matten glieder erlabet, die aus-
„gemergleten geister widrumb erquickt, vnd also den gantzen
„menschen gleichsam lebendig macht: danahen er zur lobprei-
„sung Gottes, vnd Verrichtung seiner beruffsgeschäften auf-
„gemuntert vnd angetrieben wirt ...“

Dann wird erzählt, daß „etliche Ehrliche Burgersöhne allhier, so zu der Musik eine sonderbare anmuhtung getragen, sich zusammen gethan“ und sich täglich „in Zacharias Büngiers seiner behausung darine exerciren.“ Einfache, kindliche Statuten folgen dieser innigen Sprache, sie sezen meist Bußen fest

gegen Muthwillen! Als Singstoff findet man damals Lobwassers Psalmen, die in allen Kirchen gesungen wurden, auch ein steinaltes Gesangbuch, wohl aus jener Zeit, liegt vor mit Liedern von 8, 12, ja 17 Stimmen. 1626 zogen einige Mitglieder in die Fremde, die Gesellschaft, mit der sich zwei Brüder Schobinger verbunden hatten, erhielt sich aber; der Schulrath wurde aufmerksam, und es wurde eingerichtet, daß die Knaben etliche Sonntage in der Mittagspredigt die Psalmen 4stimmig sangen. 1636 nahm die Gesellschaft erst einen rechten Aufschwung, ein Präzepter Brüllisauer trat als eifriges Mitglied ein; jezt wurde der erste eigentliche Konvent mit 18 Mitgliedern gehalten, ein Obmann erwählt, neue Geseze gegeben und von allen 18 unterschrieben. Büngier unterschrieb also: „Zach. Büngier Bekenn mit meiner Handschrifft, dise Gesätz zu hallten best müglich, by straff allß selbige außweißen.“ Die Knabengesellschaft war in 16 Jahren eine Gesellschaft von Männern geworden. Aus den Gesetzen sehen wir, daß Psalmen gesungen wurden, daß Orgelbegleitung zu denselben vorkam, sowie daß Instrumentalmusik gepflegt wurde. Ein Musiklehrer, ein Eberlin von Ulm, wurde berufen. Außer den Psalmen sind jezt einige Musikbücher von Sagittarius, Hammerschmidt und Prosius genannt. Der Wechsel im Leben der Gesellschaft blieb nicht aus, und ihre Kronik könnte ein Spiegel sein für alle die späteren Liederkränze; mögen sie aus dem Musterbilde auch die Lehre ziehen, in jedem Wechsel der äußeren Verhältnisse treu bei dem Streben auszuhalten, denn auf jede Ebbe in dem Leben des „Antlizes“ kam auch wieder eine Zeit der Fluth! Fallimente mehrerer Mitglieder, widrige Verhältnisse, eine Seuche traten störend ein, Brüllisauer starb. Aber die andern, unsern Freund Büngier voran, hielten aus und 1649 waren wieder 28

Musikfreunde beisammen, ein Wegelin wurde Obmann; neue Geseze wurden gegeben und in denselben fand man nöthig zu verbieten, daß man nur von Trennung oder Theilung rede. Der Gesang wurde mehr gepflegt, außer den Psalmen wurde auch anderes gesungen. Jezt dachte man an Garantieen für ewige Zeiten: der lezte übrig Bleibende soll das Eigenthum bis zur Möglichkeit der Wiederherstellung bewahren, bei Auflösung sollen die Baarschaft der Knabenschule, die Bücher der Bürgerbibliothek zufallen. Anno 1655 wurde ein Vespertrunk für nicht unthunlich erachtet: man stellte jedesmal etwa 3 Maß Wein auf; eine tiefeingreifende Veränderung! 1659 kam wieder eine Gesezesrevision; zwei mächtige Tafeln von Pergament, echte mosaische Tafeln, wurden beschrieben, sie sind heute noch vorhanden und jezt noch die eigentliche Grundlage des Gesellschaftslebens. Bisher hatten die Singübungen in Privatbehausungen, meist bei Büngier, stattgefunden; man empfand das Bedürfniß eines eigenen Lokals. Die Väter der Stadt wurden angegangen, und siehe da! sie erkannten dem kunstliebenden „Antlize" ihrer Stadt alljährlich 50 fl. aus dem Stadtseckel zu. Ein Haus bot sich dar, es wurde für 1200 fl. erworben und als „Singerhäusli" bequem eingerichtet, 1666 war der erste Zusammentritt darin. Um diese Zeit ließ Büngier seinen Sohn in die Gesellschaft aufnehmen, der des Vaters Gesangliebe theilte. Bald hernach starb Büngier, der Gesellschaft Stifter, der Eifrigste, der Uneigennüzigste, nachdem er 47 Jahre lang die Gesellschaft in seiner Hand und seinem Herzen getragen hatte. „Wenn wir Gesellschaften auch nach ihren Stiftern werthen dürfen, sagt hier der Geschichtschreiber, so hat die unsrige einen großen Werth, denn von den Stiftern hängt der Zweck ab."

Die ältesten Zeiten waren uns die interessantesten; wir

müssen uns kürzer fassen, und so sei denn außer der Notiz, daß an den gewöhnlichen Vespertrünken für den Mann nur noch ein Schoppen aufgestellt wurde, berichtet, daß um die Wiederkehr des Stiftungsjahrs nach einem Jahrhundert (1720) das „Antliz" noch hell leuchtete, daß sogar der Bürgermeister der Stadt Obmann war; aber der Geist der Zeit war nicht der rechte: man lehrte mehr Latein in den Schulen als Deutsch, und wo es verschwand, kamen französische Brocken; die Knaben zu Büngiers Zeit haben reiner deutsch und mit munterem Gedankenflug geschrieben, ihr Geist hatte noch etwas aus der Reformationskraftzeit.

Geldnöthen spielen eine Rolle in der Kronik aus einem guten Theil des 18. Jahrhunderts, der städtische Beitrag wurde zurückgezogen, obwohl Bürgermeister Hochreutiner Obmann der Gesellschaft 15 Jahre lang und Mitglied gar 54 Jahre lang war. An neuen Gesezgebungen fehlte es auch nicht, besonders erfinderisch war man, alle möglichen Bußen zur Füllung des Gesellschaftsseckels festzustellen; das Tabakrauchen ward als etwas Unanständiges und Schädliches bei einem ganzen Gulden Buße verpönt!

Das Gewitter, das zu Ende des 18. Jahrhunderts im Westen aufgezogen war, kam auch in der Schweiz zum Ausbruch; die große europäische Angelegenheit füllte die Gemüther aller Männer: man sang nicht mehr, man las lieber Zeitungen. Neue Mitglieder traten selten ein, viele alte traten aus. Die Gesellschaft fürchtete sich, sie hielt Gesellschaftsgut für unsicherer als Privatgut, indem sie die Möglichkeit im Auge hatte, das Singerhäusli möchte zur Kaserne werden, so verkaufte sie es denn (1797) einem Mitglied für 2200 fl. Ganz wurden die Uebungen nie ausgesezt. Im Jahr 1798, wird berichtet,

fand kein Musikmahl statt; „die Franzosen aßen es uns weg!" Die Instrumentalmusik, die man bisher neben dem Singen immer noch gepflegt hatte, ward ganz verlassen, 1801 die Instrumente verkauft. Die Gesellschaft machte bedenkliche Krisen durch; ein neuer Geist warf altes um, alte Formen wurden verlassen, die Neigung zum Kirchengesang sank, doch die Gesellschaft blieb erhalten, und stärkte sich 1806, indem die S. Magnigesellschaft, gleichfalls eine alte Singgesellschaft St. Gallens, sich mit ihr vereinigte. Vaterlandslieder drangen ein, auch gemischte Chöre wurden gesungen, Sängerinnen nahmen Theil. Das Jubiläum nahte, neue Mitglieder traten ein, unter ihnen auch Gesangfreunde aus dem Appenzell. Festlich wurde das Jubiläum des 200jährigen Bestehens am 29. Aug. 1820 gefeiert; ein Männerchor eröffnete die Feier.

Wir nehmen hier Abschied von der Gesellschaft zum „Antliz"; ursprünglich und lange Zeit Musikgesellschaft mit vorherrschend kirchlicher Richtung ist sie im Laufe der ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts, als in der Nachbarschaft die ersten Vereine für den Männerchor entstanden, selbst ein solcher Verein geworden und so ist sie denn unter all den Tausend Liederkränzen, welche das deutsche Lied pflegen, der älteste!

Die Zelter'sche Liedertafel in Berlin.

Händel war 1759 in London gestorben. Die gewaltigen Chöre seiner Oratorien waren mehr als irgend welches andere Werk unserer großen Meister geeignet, ein Gemeingut des Volkes zu werden, ihre würdige Aufführung erheischte ein Hinausgehen über den engen Kreis der Musiker vom Fach, ein Herbeiziehen von Sängern und Sängerinnen aus der Mitte des musikalisch tüchtigen Volkes. Große Aufführungen seines Messias fanden zu Ende des vorigen Jahrhunderts in norddeutschen Städten, besonders in Berlin, Statt.

Aus einem Kreise begeisterter Jünger der Kunst, welcher sich in Berlin im Hause einer edlen Frau, der Frau Professor Voitus, versammelte, heraus, bildete sich die Berliner Singakademie. Welch' kleiner Anfang, als dieselbe, nur 20 Mitglieder zählend, am 24. Mai 1791, in dem genannten kunstsinnigen Hause, von Karl Fasch geleitet, ihren Anfang nahm! Später durch ein Lokal im Akademiegebäude begünstigt, blühte der kleine Kreis heran, wurde das Muster für unzählige ähnliche Vereine und steht, nunmehr im eigenen zweckdienlichen Singakademiegebäude, noch heute in voller Blüthe da. Die Singakademie dankt diese vornämlich dem Schüler und Nachfolger Fasch's: Zelter, ihrem Leiter in 32 Jahren (1800—1832). Zelter war eine kräftige deutsche Natur; der Sohn

eines Maurermeisters, in seiner Jugend im Gewerbe des Vaters herangezogen und durch die Strenge des Vaters der Liebhaberei für die Kunst so viel möglich entfremdet, lernte der energische Karakter, die liebgewordene Musik sich nebenher anzueignen. Bis ins reife Mannesalter ein tüchtiger, vielbeschäftigter Maurermeister fand er Zeit und Wege, der Singakademie ein kräftiger Leiter zu sein und durch seine trefflichen Tonschöpfungen besonders im Fache des Lieds als ein bedeutendes Glied in die Entwicklung der deutschen Tonkunst einzugreifen. Aus einem Singthee war die Singakademie entstanden, und wie Zelter versichert war manchmal alle Aufmerksamkeit nöthig, sie nicht wieder in einen solchen aufgelöst zu sehen. Der kräftige Maurermeister war der Mann hiezu: schon 4 Jahre nach Uebernahme der Leitung war das Institut 200 Stimmen stark und vollkommen im Stande, sich kunstwürdig zu erhalten.

Göthe war Zelters Freund; der vertraute Umgang des Dichters, und die wohlthätige mildernde Einwirkung auf die derbe Natur sind unverkennbar; Zelter schuf die Melodieen zu Göthe's Liedern und auch bei Gründung der würdigen Stätte, wo Beider verwandte Schöpfungen ihre Geltung finden sollten, ist der Geist des Dichterfürsten, wenn auch nicht unmittelbar, doch anregend, ermunternd thätig — bei der Gründung der Liedertafel.

Der geistige Schwung, den Göthe's Persönlichkeit dem geselligen Leben verlieh, mochte dem Komponisten seiner Lieder den Gedanken eingeflößt haben, für die durch die Musik veredelte Geselligkeit eine entsprechende Form zu schaffen. Sein Interesse an dieser neuen Form, so berichtet Zelter dem Altmeister, werde unausbleibliche Früchte tragen: „statt des hängenden matten Lebens tritt ein munterer gestärkter Sinn hervor,

den Keiner vorher zu zeigen wagte." Die Gründung der Liedertafel ging folgendermaßen vor sich: Mehrere Freunde, die zum Theil schon auf der Schule im Chore mit einander gesungen und sich dabei ausgezeichnet, sangen später, sich in der Singakademie wieder findend, häufig mit einander selbstgeschaffene oder eingerichtete Männerquartette. Es waren dieß besonders der Sänger Gern († 1830) II. Baß, der jezige Geh. Justizrath Karl Hellwig I. Baß, dessen älterer Bruder, der 1838 verstorbene Musikdirektor Ludwig Hellwig, II. Tenor, und Otto Grell, Oheim des späteren Liedermeisters Eduard Grell, in Berlin als kön. Banksekretär 1830 verstorben, I. Tenor; außerdem noch Flemming, Bornemann u. A. Die Abreise Otto Grells nach Eisenstadt, wo derselbe als Kapellsänger in Dienste des Fürsten Esterhazy trat, veranlaßte im Frühjahr 1808 den sehr zahlreichen Kreis seiner Freunde, ihm ein Abschiedsabendessen zu geben, wobei, da viele Mitglieder der Singakademie und Zelter selbst anwesend waren, mehrere Gesänge, theils von Einzelnen, theils von Männern, theils von Männern und Frauen gesungen wurden. Musikdirektor Grell in Berlin hat noch jezt das von seinem Oheim ererbte Notenbüchlein, worin von Hellwigs Hand die 6 Lieder geschrieben sind, welche für diesen Abschiedsabend von Bornemann gedichtet, von Zelter, L. Hellwig und Wollank komponirt und nebst andern gesungen wurden. Es befindet sich darunter der Keim eines Kernlieds der Zelterschen Liedertafel, „der Wettstreit der Tenöre und Bässe," damals nur eine Neckerei auf die Tenöre. Die Gesänge dieses Abschiedsabends brachten Zelter auf den Gedanken, die Liedertafel zu stiften. Ihm schwebte in der Begeisterung König Arthurs Tafelrunde vor: Liedertafel wollte er seine Schöpfung nennen. Der 28. Dez. 1808 ist der

Geburtstag der Zelterschen Liedertafel: 24 Mitglieder der Singakademie traten zusammen, Zelter ward Meister, der Dichter Bornemann Tafelmeister. Der 24. Jan. 1809 ward als der eigentliche Stiftungstag anberaumt, und die erste Festfeier im englischen Hause gehalten. Alle 4 Wochen, je an dem Dienstagabende nach oder vor dem Vollmond war die Versammlung der Tafel, welche blos aus Mitgliedern der Singakademie bestehen konnte und die Zahl 24, später 30 nicht übersteigen durfte; das Aufnahmegeld betrug 10 Thaler. Einmal im Jahre wurden auch Frauen beigezogen. Es konnte nicht fehlen, daß bei der geistigen Bedeutung dieser Abendzusammenkünfte, bei dem Reize der Neuheit Zelters Stiftung großes Aufsehen machte: hier eingeführt zu werden, war eine große Ehre, die nur hervorragenden Männern der Wissenschaft oder Kunst widerfuhr. Um die Aufnahme in die Liedertafel entstand großer Wettstreit, und da die Zahl der Mitglieder eine so sehr beschränkte war, so mußte ein Angemeldeter oft lange der Aufnahme harren. Der Werth des neuen Instituts war nicht bloß ein musikalischer, sondern es lag in der freien Vereinigung geistig bedeutender, hochgebildeter Männer ein wichtiges gesellschaftliches Element. Für Dichtkunst und Musik war die Liedertafel die Stätte: Göthe dichtete ihr seine Lieder; auch andere schöpften hier Anregung und Bildung im bewährten Urtheile der Freunde und im vertraulichen Umgange.

Indessen war die neue Schöpfung in ihren Einrichtungen noch keineswegs in der Lage, die schönen Früchte, deren Keime sie barg, zur schnellen Reife zu bringen, denn diese Einrichtungen waren steif, schwerfällig, ausschließend. Hören wir die Berichte des Altmeisters Zelter selbst (im Briefwechsel mit Göthe): „Eine Gesellschaft von 25 Männern, von denen

der 25ste der gewählte Meister ist, versammelt sich monatlich einmal bei einem Abendmahle von zwei Gerichten und vergnügt sich an gefälligen deutschen Gesängen. Die Mitglieder müssen entweder Dichter, Sänger oder Komponisten sein. Wer ein neues Lied gedichtet oder komponirt hat, liest oder singt solches an der Tafel vor oder läßt es singen. Hat es Beifall, so geht eine Büchse an der Tafel umher, worein Jeder (wenn ihm das Lied gefällt) nach seinem Gefallen einen Groschen oder mehr hineinthut. An der Tafel wird die Büchse ausgezählt; findet sich so viel darinne, daß eine silberne Medaille, einen guten Thaler an Werth, davon bezahlt werden kann, so reicht der Meister im Namen der Liedertafel dem Preisnehmer die Medaille. Es wird die Gesundheit des Dichters oder Komponisten getrunken und über die Schönheit des Lieds gesprochen. Kann ein Mitglied 12 silberne Medaillen vorzeigen, so wird er auf Kosten der Gesellschaft einmal bewirthet; ihm wird ein Kranz aufgesezt; er kann sich den Wein fordern, welchen er trinken will; und erhält eine goldene Medaille, 25 Thaler an Werth. Das Uebrige besagt der Plan, welcher jezt eben circulirt. Wer etwas Kompromittirendes ausplaudert, was einem Mitgliede oder der Tafel zuwider ist, zahlt Strafe. Satyrische Lieder auf Personen werden nicht gesungen. Jeder hat volle Freiheit, zu sein, wie er ist, wenn er nur liberal ist. Geseze dürfen nur 12 sein, drunter geht an, drüber nicht. . . . . Da unsere Liedertafel sich offiziell mit Gesang beschäftigt, so muß alles gesungen werden, was von den Mitgliedern auf die Tafel gegeben wird. Das Neueste macht jedesmal in der Regel den Anfang, und was nicht gleich gelingt oder als verstanden erscheint, können Dichter und Komponist, so oft sie es nöthig finden, wiederholt verlangen. Bis

daher bin ich besorgt gewesen, daß jedesmal etwas Neues auf die Tafel kam, ja wir hatten des Neuen Vieles. Der Gesang hat das eigene, die Unterhaltung zu sammeln und an einem Gegenstande festzuhalten. Daraus entsteht gar oft die Erinnerung an eine Stelle eines schon beliebten Gedichts, welches dann dazwischen verlangt und sogleich gesungen wird. So wird ein Lied erst ordentlich ergriffen und als Beleg zum Leben genommen, welches durch das verfluchte Lesen wie ein todtes Kapital im Buche steckte und stecken blieb. Die Lieder, welche auf diese Art von selber am öftesten herantreten (geschrieben 24. Apr. 1810), sind: das Bundeslied; die Generalbeichte; Herr Urian; Freude schöner Götterfunken; Vossens Trommellied; Ein Musikant wollt fröhlich sein, aus dem 2. Theile des Wunderhorns; ein altes lateinisches Lied nach dem Suetonius u. a. m. Dieß lezte Stück wird in zwei Chören trefflich gesungen, und Geh.Rath Wolf, der das Gedicht gab, scheint mit der metrischen Behandlung zufrieden. Es wird mehrentheils 6—8 mal wiederholt, weil Alle ihre Lust dabei haben, wie das Metrum gar wundersam einschlägt."

Unter den Mitgliedern der Liedertafel war auch der Doktor Flemming; ihm dankt sie die Komposition der Horazischen Ode Integer vitae. Es war sein Schwanengesang; mitten aus dem blühendsten Lebensalter raffte ihn 1813 der Typhus hinweg. Gedichte lieferte ihr der Tafelmeister Bornemann, der im 85. Lebensjahre noch (1851) der Geschichtschreiber der Liedertafel *) geworden ist. Seine Gesänge sind meist Tafellieder,

*) Die obige Darstellung ist theils den eigenen Berichten Zelters und mehrerer Andern, theils brieflichen Mittheilungen des jezigen Meisters, Mus.Dir. Eduard Grell, theils endlich dem von Wilhelm Bornemann verfaßten Schriftchen: „Die Zelter'sche Liedertafel in Berlin, ihre

Gelegenheits=, Erinnerungsgesänge und Aehnliches, vielfach für Einzelstimmen mit einfallendem Chor, unter denselben das berühmte von C. M. v. Weber komponirte Turnierbankett.

Entstehung, Stiftung und Fortgang nebst einer Auswahl von Liedertafelgesängen, Berlin 1851", gefolgt. Einer Anschauungsweise des greisen Verfassers, der in seinem hohen Alter mit jugendlicher Lebendigkeit erzählt, müssen wir entgegentreten. Er gibt der Zelter'schen Liedertafel, aus der er alle anderen entstehen läßt, und somit unserem heutigen deutschen Sängerwesen überhaupt als Quelle des Ursprungs die Nachahmung einer — russischen Einrichtung!! Nach der Schlacht von Eylau im Jahre 1807 habe der König Friedrich Wilhelm III. bei Tauerlaken eines Nachmittags sein Gefolge, in dem sich Bornemann befunden, an das Flüßchen Dange geführt, um russische Sänger zu hören. B. beschreibt dann den Gesang russischer Soldaten, in strengen Molltönen gehalten. Der König habe den Wunsch geäußert, ähnliche Gesänge im preußischen Heere einzuführen mit den Worten: „Russen nach Berlin kommen lassen". B. will den Vorfall Zeltern mitgetheilt haben, und deutet an, daß die Stiftung der Liedertafel in jenem russischen Gesang und den Zelter darüber gemachten Mittheilungen ihre Quelle habe. (S. VI. XXV.) Allein die ganze Stiftungsgeschichte, die Entstehung aus dem Kreise der Freunde aus der Singakademie, welche längst vor jenem Singen auf der Dange im Jahre 1807 im Männerquartett zusammengesungen hatten, und endlich der Karakter der Zelter'schen Liedertafel widersprechen der Annahme, als ob die russischen Militärgesänge irgendwie befruchtend auf Zelter eingewirkt, vollkommen. In Zelters Aeußerungen über die Liedertafel in seinem Briefwechsel mit Göthe findet sich keine Spur hievon, ebensowenig bei Ed. Grell, Fr. Rochlitz u. A., welche über die Entstehung der Liedertafel uns Nachrichten geben. Wenn Zelter die Verbreitung des Gesangs in den Wehrkreisen beabsichtigt hätte, so würde er seine Liedertafel nicht auf so ausschließlichem Boden errichtet haben: die heiteren Champagner=Gelage von 24 Mitgliedern der Singakademie ließen sich nicht damit vereinigen! Der deutsche Gesang, wie er Dank den Gesangvereinen beim Volke in Deutschland, der Schweiz u. s. w. heute blüht, hat in der That seine ureigene Quelle und bedarf zur Erklärung nicht russischer Muster! Ueber die Einführung des Gesangs im preußischen Heere s. den folg. Abschn.

Die Stiftung der Zelterschen Liedertafel fiel in eine für Deutschland traurige Zeit, insbesondere lag Preußen tief darnieder. Edle Menschen, kräftige Karaktere fanden sich beim tröstenden Gesang; sie richteten sich an ihm empor, sie fanden ihre Befriedigung in der freien, reichen Entfaltung der neuen Schöpfung. Wenn auch der Gedanke des nationalen Aufschwungs gegen den Feind Deutschlands in jenen Jahren der Liedertafel nicht zu Grunde gelegt worden, so lag er doch von selbst in ihrem ganzen Wesen und in den folgenden Jahren der Erhebung Deutschlands nahmen mit derselben auch die Liedertafeln ihren Aufschwung.

Die norddeutschen Liedertafeln nach dem Muster der Zelter'schen.

Die Bahn war gebrochen, die Zelter'sche Liedertafel fand Anklang und Nachachtung. Zunächst folgte Frankfurt a. d. O. und nach dem Beispiele Frankfurts 1815 Leipzig. Auch die Leipziger Liedertafel, durch Limburger, Fr. Schneider u. A. gestiftet, trug ganz den engbegrenzten Karakter der Zelter'schen. Sie bestand zuerst nur aus 12 Mitgliedern: Dichtern, Komponisten und Sängern. Ihre Versammlungen sind blos einmal im Monate, nicht in öffentlichem Lokal, sondern abwechslungsweise bei den Mitgliedern zum Thee. Strenge Prüfungen finden Statt über die Kompositionen der Mitglieder, ehe sie in die Partitur der Gesellschaft aufgenommen werden.

Man mußte heraus aus diesen enggezogenen Schranken, wenn die Liedertafeln sich entfalten und nicht auf das Maß eines Privatsingthees oder Gastmahles zurücksinken sollten. Es mußte eine kräftigere Grundlage gewonnen werden, dahin drängte die Entwicklung der Zeit.

Die Befreiungskriege hatten auch manchen Sänger vom heimathlichen Herde hinaus gerufen: der alte Barde, ein Sänger zugleich und ein Held, war wieder erstanden, und der edelste der Sänger, dessen feurige, vaterlandsbegeisterte Leyer zum ruhmvollen Kampfe gerufen hatte, Theodor Körner hatte sein

Sängerthum mit dem Heldentode besiegelt. Max von Schenkendorf hatte seine ergreifenden Vaterlandslieder gesungen, Ernst Moriz Arndt seine derbe, kampfesmuthige Stimme erhoben. Bei den Lützowern zumal hatte der Freiheitsgesang seine Stätte: nicht blos Dichter, welche Leyer und Schwert gemeinsam führten, zählten sie in ihren Reihen, nicht blos die Dichtkunst ward hier gepflegt, auch der Gesang erscholl in den Reihen der wackeren Schaar, laut nach germanischer Weise begrüßten die Lützower die anbrechende Schlacht. Jahn schreibt (1846) in einem Briefe: „Das dritte Bataillon Lützow, das ich errichtet und geführt, das jezige Füsilierbataillon vom 25. Linieninfanterieregiment, hatte zuerst von allen Truppen ein Sängerchor. Zelter hatte für mich Arndt's „„Was ist des Deutschen Vaterland?““ gesezt. Es wäre wohl zu wünschen, daß im Liederbuche neben der jezt üblichen Reichardt'schen Melodie auch die ältere von Zelter beibehalten werde. Schon der Geschichte wegen, und weil er das Lied so in den Kriegsjahren gesungen.“ Ruhmgekrönt waren die Sänger heimgekehrt und brachten die frischere Stimmung des Kriegslebens und der glorreichen nationalen Erhebung mit in die Heimath. Die liebgewonnenen Kriegs- und Heldenlieder, die im Felde wohl meist nur in derben einstimmigen Weisen erklungen waren, wurden jezt in den kunstgeübteren Kreis verpflanzt, und hier trat dem Dichter der ebenbürtige Meister der Tonkunst entgegen: C. M. v. Weber komponirte die schönen Gesänge aus Th. Körners Leyer und Schwert, das Schwertlied, Lützows wilde Jagd, Hör uns Allmächtiger u. s. w. Das waren die Klänge, die jezt überall durchschlugen. Erinnerungsfeiern an Th. Körners Tod, Dankfeste für den Einzug der Verbündeten in Paris, die Feiern des Jahrestags von Leipzig, von Waterloo, bei welchen wenigstens

im Berliner Theater eine auf jene Ereignisse bezügliche Musik zur Aufführung kam, erhielten die erhabene Stimmung wach.

Es ist hier der Plaz, der Einführung der Chöre im preußischen Heere zu gedenken. Sänger aus dem russischen Heere dienten hier als Vorbild; aus dem Stamme derselben, 19 Sängern, ging die russische Kolonie Alexandrowska bei Potsdam hervor. Auch in andern Orten bildeten sich Militärchöre; besonders thätig war hiebei der Landwehrlieutenant Einbeck, der 1824 nach Berlin berufen wurde und mit der Leitung des liturgischen Chors und aller militärischen Gesangschöre betraut wurde (Bornemann a. a. O.). 1822 erschien eine Liturgie zum Gottesdienst für die preußische Armee nach der Idee des Königs. So nahm der Männergesang im preußischen Heere mehr die kirchliche Richtung.

Seit den Befreiungskriegen wurden die Liedertafeln in den Städten Norddeutschlands häufiger und nahmen zunächst in der jüngeren Berliner Liedertafel eine etwas freiere Richtung.

Zelters Gesellschaft zählte, wie berichtet worden, nur 24 Mitglieder. Die Zahl derer, welche sich an ihr zu betheiligen wünschten, war groß, die tüchtigsten Männer mußten oft Jahre lang warten, ehe ein Plaz für sie frei wurde. Auch war Zelter ein gestrenger Herrscher, dessen Art nicht Jedem behagte. So lag es denn nahe, eine zweite Liedertafel zu gründen. Ludwig Berger, der tüchtige Musiker und Komponist, der selbst vergeblich seiner Aufnahme in den Zelter'schen Verein geharrt hatte, ist der Gründer der jüngeren Liedertafel. Lange wurde der Plan gehegt, ehe er zur Ausführung kam. Man hing an den alten Formen und von dem Gedanken, daß es eigener Dichter und Komponisten im Kreise des Vereins bedürfe, wie bei der ersten Liedertafel, konnte man sich nicht so leicht trennen. Da

kam Bernhard Klein nach Berlin, und es bedurfte dieser rascheren, entschlossenen Persönlichkeit, um das Unternehmen ins Leben zu rufen. Ein musikalischer Kreis führte eines Abends L. Berger, B. Klein, G. Reichhard, Ludw. Rellstab *) und einige Andere zusammen. Man besprach den neuen Plan; endlich brach die Gesellschaft nach der Weinhandlung von Schulz und Schäffer am Gensdarmenmarkt (jetzt Stehely) auf, um nach Kleins Ausdruck eine „Junta" zu halten. Klein hatte mit seinem Feuer eine nicht zu schildernde begeisterte Stimmung entzündet, und rasch war der neue Bund ins Leben gerufen. Man nannte die Aufzunehmenden, ein mündliches Gericht entschied über ihre Aufnahme. Berger und Klein versprachen musikalische Gaben, bald wurden die ersten Vorversammlungen bei Berger gehalten und am 24. April 1819 wurde mit 7 Liedern die erste Tafelsitzung gehalten. Berger und Klein theilten sich in die Direktion. Zelter ward alsbald zum Ehrenmitglied ernannt, auch E. T. A. Hoffmann, Fr. Förster, Streckfuß u. A. wurden dieser Liedertafel gewonnen und Körner, der Vater Theodors, der Freund Schillers, gehörte den ersten Mitgliedern an. „Hauptsächlich aus der Jugend — Berger war ewig jung — hervorgegangen, schreibt Rellstab, hatten auch die jugendlichen politischen Richtungen, damals mit voller Begeisterung erfaßt, ihre Vertretung in dem Verein gefunden. Berger glühte in edler Freisinnigkeit, und vielleicht hat der politische Hang und Drang ihn dem künstlerischen Beruf allzusehr entfremdet. In den Gesängen für die Liedertafel verschmolz er oftmals beide Richtungen auf das Herrlichste. So entstand sein „Andreas Hofer", damals durch

*) Wir folgen seinen Darstellungen: Neue Leipz. Zeitschrift für Musik 1835 Juli S. 9 ff. Neue Berl. Mus.Ztg. 1848, 30. Dez.

ganz Deutschland gesungen, seine „Neuen Pfingsten", sein Grabesgruß an Th. Körner; auch Kleins Blücherlied, Rungenhagens Marschall Vorwärts gehören hieher, und Reichhards viele Jahre später geschaffenes „Was ist des Deutschen Vaterland" lebte lange schon dort, bevor es in die Herzen des Volkes eindrang."

Die jüngere Liedertafel wurde der Anstoß zu zahlreichen Nachfolgerinnen. Sie hat ein Hauptverdienst sich dadurch erworben, daß sie den Karakter der Abgeschlossenheit der Zelterschen Liedertafel brach. Königsberg, Breslau (durch Mosevius), Magdeburg u. s. w. erhielten um jene Zeit, zum Theil vor und mit der jüngeren Berliner ihre Liedertafeln. Aus der Leipziger gingen die Dessauer und Göttinger hervor: Fr. Schneider, der von Leipzig nach Dessau übersiedelte, stiftete die erstere im Okt. 1821. 1825 gründete Methfessel die Liedertafel zu Hamburg.

Der Volksgesang in der Schweiz.

Appenzell. Zürich.

Die hervorragenden Kreise der Gesellschaft, die Männer der Kunst und der Wissenschaft sind uns in den beiden Berliner Liedertafeln entgegengetreten. Ein ganz anderes Bild stellt sich dar in der Entstehung des schweizerischen Männergesangs aus dem Volke heraus. Die Wiege dieses schweizerischen volksthümlichen Gesangs ist der Kanton Appenzell.

Jährlich am lezten Sonntag des Monats April findet im Kanton Appenzell die Landsgemeinde Statt. Zu dieser Volksversammlung sind alle volljährigen, in Ehren und Mündigkeit stehenden Appenzeller berechtigt und bei Geldbuße verpflichtet. Weil sie der Ehr- und Freudentag des thätigen, munteren Bergvolkes ist, so darf es nicht verwundern, daß jenes Jauchzen und Jobeln der Knaben, Jünglinge und Männer, das so oft von den grünen Hügeln her vernommen wird, am Morgen dieses Sonntages von jeher am muthigsten erschallt, daß es sogar noch durch die Straßen des Landsgemeindeortes forttönt und kein Ende nehmen will. Im Laufe der ersten Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts kam aber daneben die Sitte auf, bei der Ankunft auf dem Landsgemeindeplaz einen Gruß, ein altes schweizerisches Lied zu singen. Von jeher war der Gesang die Lust des Appenzellers, geistliche wie Freiheits-

lieder wurden gesungen, und außer den selbst geschaffenen Volksweisen und den Jodlern der Bergbewohner lieferten auch die Werke von Bachofen, Schmidli, Egli, Käsermann, Lavater den Stoff. Es bildeten sich jedesmal gegen Ausgang des Winters kleine Gesellschaften, manche kaum 20 Mann stark, welche sich die Aufgabe stellten, einige Lieder einzuüben und mit denselben die Landsgemeinde zu begrüßen. War dieselbe vorüber, so lösten sich diese Singvereine wieder auf, denn ihr Zweck war erfüllt. Pfarrer Weishaupt in Wald (hernach viele Jahre in dem Molkenkurort Gais, 1853 nach Amerika gezogen), ein thätiger Beförderer des Gesangs, sprach nun öffentlich den Gedanken aus, die einzelnen Gesellschaften möchten das gleiche Lied wählen und am Festtage zur Absingung desselben als ein großer Singchor auf dem Plaze sich sammeln. Seine Ansprache fand Beifall und unter Weishaupts Leitung wurde wirklich diese Vereinigung der einzelnen Singgesellschaften hergestellt. Lust zu geordnetem Singen und Gesangesfreudigkeit regten sich nun aber so allgemein, daß man bald fand, die Aufführung eines Chorlieds vor der Landsgemeinde gestatte nicht genug Raum und Zeit zur Entfaltung der Liederlust, auch stimme diese nicht immer mit den andern oft sehr ernsten Geschäften des Tages, und so geschah es, daß bald die Feier eines eigenen appenzell-außerrhodischen Sängerfests beschlossen wurde. Dasselbe scheint um 1818 oder 1819 zum erstenmale als Fest des appenzellischen Landgesanges und von da an mit wenig Unterbrechungen von Jahr zu Jahr gefeiert worden zu sein. Der Anstoß, den das Gesangswesen auf diese Weise von Weishaupt erhalten, wirkte auch noch nach anderer Seite förderlich weiter. Um bei den Sängerfesten mit tüchtigen Leistungen erscheinen zu können, waren weit mehr und regelmäßige Singübungen nothwendig;

es mußten die kleinen Singgesellschaften, die bis dahin nur zeitweiligen Bestand gehabt hatten, zu bleibenden, festgeschlossenen Vereinen werden, und wenn Begrüßung der Landsgemeinde der schöne Zweck der einzelnen Gesangsfreunde gewesen war, so strebten nun die neugegründeten Vereine, den Volksgesang überhaupt zu pflegen und zu veredlen *).

So entstand aus dem Volke heraus der Appenzeller Sängerverein.

Auch in andern Theilen der Schweiz fand sich der rechte Boden, in welchem das Sängerwesen gedeihen konnte, so namentlich im Kanton Zürich. Längst wurde die Musik hier mit Liebe gepflegt, ja man meldet von der Entstehung einer Musikgesellschaft in Zürich schon im Jahre 1613; eine andere entstand 1679. Auch im Kanton Zürich läßt sich das Aufblühen des Gesangs aus dem Kreise des Volkes heraus nachweisen. Das geistliche Lied ist die Quelle.

Im Dorfe Wetzikon, Kt. Zürich, lebte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Pfarrer Johann Schmidli, der geistliche Volkskomponist. Er bildete seine Gemeinde heran, übte seine selbstkomponirten Gesänge ein, die obwohl nur einstimmig, in Melodie und Rhythmus sehr lebendig waren. Eine Sammlung derselben führt den Titel: Singendes und spielendes Vergnügen reiner Andacht. Diese Lieder gingen in den Volksmund über und verbreiteten sich weithin in der östlichen Schweiz. Als Schmidli starb, kam Pfarrer Nägeli an seine Stelle und setzte das Werk des Vorgängers in der Gesellschaft der Wetzi-

*) In der Hauptsache nach dankenswerthen mündlichen Mittheilungen des Herrn Primarlehrers Signer in Herisau, eines Veteranen des Appenzellischen Volksgesangs, der aus den Erinnerungen seiner eigenen Jugend schöpfte.

koner Sänger eifrig fort, und hier hörte denn der Sohn des Pfarrers, Hans Georg Nägeli, schon in frühester Jugend den volksthümlichen Gesang.

Der Boden war in der Schweiz geebnet, es war die Lust des Gesangs bei den Hirten und Jägern Appenzells wie bei den Bewohnern des schönen Kantons Zürich geweckt und keimte frisch heran; auch die Stiftung der schweizerischen Musikgesellschaft durch die Luzerner Musikgesellschaft (Luzern, 27. Juni 1808) mit ihrem gediegenen Zwecke: mittelst jährlicher Zusammenkünfte für die Tonkunst zu wirken, das einheimische Talent zu unterstüzen, vaterländische Produkte zu erzeugen und zu würdigen; und ihrem schönen Wahlspruch: „Gegenseitige Freundschaft, zuvorkommende Liebe und uneigennüzige Dienstfertigkeit, wie sich das für harmonische Schweizerherzen schickt", kam zur rechten Zeit, und es bedurfte hier nur des überlegenen Geistes, um den volksthümlichen Männerchor zu schaffen und ihm seine berechtigte Stellung in der Kunst wie im Leben zu gewinnen.

Der Meister war Hans Georg Nägeli.

Hans Georg Nägeli.

Nägeli ist zu Wetzikon, Kantons Zürich, den 27. Mai 1773 geboren. Frühzeitig schon weckte sein Vater, der Pfarrer Nägeli, Schmidli's Nachfolger, des Knaben musikalisches Talent, und in den Wetzikoner Singgesellschaften, die der Pfarrer Nägeli leitete, hörte dieser den Eindruck des gemeinschaftlichen Gesangs. In Zürich bildete sich N. später am Studium Seb. Bach's, Gluck's in der Musik weiter aus, wie er sich auch eifrig dem Studium der Kant'schen Filosofie ergab. Seine bürgerliche Existenz gründete sich N. in der Errichtung einer Musikalienhandlung, welche er in ausgezeichneter, wissenschaftlicher Weise leitete. Die größte Wirksamkeit entfaltete N. in einem Singinstitut, das er schon 1805 stiftete; es war eine umfassende Anstalt, welche auch Kinder von 11 — 14 Jahren in einer zweiten Abtheilung heranbildete und seit 1812 als öffentliches Institut mit großen Aufführungen von Vokalmusik hervortrat. Seine Werke, seine zahlreichen Kompositionen wurden wesentlich durch das Bedürfniß der Singchöre und des Musikunterrichts hervorgerufen. Ein eifriges Mitglied war N. bei der allgemeinen schweizerischen Musikgesellschaft, deren Präsident er öfters war; diese Gesellschaft war die erste, welche die seither überall hin verbreiteten großen Musikfeste zur Aufführung der Werke eines Händel, Haydn u. s. w. ins Leben rief, und durch diese

der Verbreitung der unsterblichen Schöpfungen den besten Vorschub leistete. Auch außerhalb der Schweiz war N. thätig; in den Jahren 1819 bis 1825 machte er wiederholte Reisen in Süddeutschland, hielt in Karlsruhe, Darmstadt, Mainz, Frankfurt, Stuttgart und Tübingen Vorlesungen und wirkte durch diese wie durch die persönlichen Anregungen für seine Kunstanschauungen. Auf Beethovens Veranlassung wurden seine Vorträge gedruckt *). Die Universität Bonn ehrte N. 1833 mit dem Doktorgrad.

Unermüdlich war N. in seiner Heimath für die Zwecke der Erziehung des Volks, im Zusammenwirken mit Pestalozzi und Pfeiffer; mit lezterem gemeinsam gab er auf Pestalozzi's Veranlassung seine Hauptwerke für die Gesangsbildung heraus. Auch für die religiösen Bedürfnisse sorgte N. durch ein Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst, das weite Verbreitung, selbst bis Amerika, gefunden hat. Seine Mitbürger schäzten N.'s Verdienst, indem sie ihn in den Erziehungsrath und in den großen Rath (die Volksvertretung) beriefen, und N., ein warmer, begeisterter Freund des Fortschritts, kämpfte lebhaft schon in den 30er Jahren für Geschwornengerichte, für Aufhebung der Todesstrafe 2c., er erwartete mit lebhafter Fantasie, daß die Einführung der Eisenbahnen die Quelle ganz ungeahnter Kulturerscheinungen sein werden. N. war ein trefflicher Redner, wie er dieß besonders als Präsident der schweizerischen Musikgesellschaft bewährte.

Nicht in einer hohen, einflußreichen Stellung mit äußeren, glänzenden Erfolgen, aber in einem ganz dem Dienste des Vaterlandes, der Kunst und der Menschenbildung gewidmeten

*) Stuttgart u. Tübingen J. G. Cotta'scher Verlag.

Leben hat N. treu und redlich gewirkt, und wer die Leistungen des Mannes nicht nach dem Scheine, sondern nach dem Segen, den sie gebracht, berechnet, der wird N. unter die Wohlthäter des Menschengeschlechts einreihen, denen alle Zeit die dankbare Verehrung bewahren wird.

Gehen wir von dem kurzen Lebensbilde auf die Würdigung dessen über, was N. für die Kunst und insbesondere für die volksthümliche Kunst gethan.

N. hat keine großen Werke: keine Opern, keine große Instrumentalsäze, keine Oratorien komponirt; er bewegte sich mehr in kleineren Schöpfungen, in Liedern, in Werken aller Art für Gesang. Wie er den Volkston getroffen, dafür sei an ein Lied erinnert, das einst so sehr wie die großen Werke Händels, Mozarts oder Webers die Runde um die Welt gemacht und den Eingang in jede Hütte gefunden, an: „Freut Euch des Lebens"! Im Gesunden, Natürlichen, im Volkston hatte N. seine Stärke.

Nägeli's ganzes musikalisches Streben dringt auf die Ausführung seiner Lebensaufgabe: die musikalische Kunst im Volke auszubreiten und durch sie die Bildung und Erziehung des Volkes zu unternehmen. Bisher war die Musik das fast ausschließliche Gut der Gebildeten gewesen; sie zum Gemeingute Aller zu machen war Nägeli's Streben. Ein Gemeingut aber wird die Kunst nicht durch das bloße Aufführen ihrer Schöpfungen Seitens der Künstler und das Anhören Seitens der Menge, wenn auch durch tüchtige, systematische Produktionen Vieles für Bildung des Geschmackes geschehen kann. Die warme Durchdringung des Volks durch die musikalische Kunst ist erst dann erfolgt, wenn es selbst die wesentliche Stellung bei Hervorbringung des Kunstwerks einnimmt. Die Musik hat ihren schönsten Vor-

zug vor ihren Schwestern, den bildenden Künsten wie vor der Poesie (wenigstens der modernen), darin, daß sie das populäre Element in sich selbst trägt und in der Pflege desselben ihre höchste Spize erreicht. Nicht die Tondichtung des unsterblichen Meisters, nicht die kostbare Partitur, wie er sie nach der Empfängniß der geweihten Stunde niedergeschrieben, ist die höchste Schöpfung der musikalischen Kunst, sondern dann erst hat sie ihre Höhe erreicht, wenn sie zur vollendeten Aufführung die Masse der natürlich begabten, empfänglichen Sänger vereinigt und in dem begeisterten Strom der gehobenen Stimmung mit den Sängern auch die Hörer mit sich reißt. Tritt ein in die Räume, in welchen aus hundert begeisterten Kehlen der unsterbliche Chor des Händel'schen Hallelujah ertönt, oder in die Hallen des Ulmer Münsters, wenn der 1800stimmige Chor des Liederfestes die gewaltige Stimme erhebt, oder unter die Sänger der Schweiz, wenn von der gesammten Masse der Vaterlandsgesang angestimmt wird! Keine Kunst kann diese Stufe, in welcher in der Reproduktion des Kunstwerks durch das Volk das höchste Kunstwerk liegt, bieten, wie die Musik.

Keiner hat wie Nägeli diese Eigenschaft der Musik erkannt; er ist es, der dem Chorgesang seine berechtigte Stelle angewiesen hat: „Der Chorgesang ist das Eine, allgemein mögliche Volksleben im Reiche der höheren Kunst." Dieser Saz ist der Mittelpunkt des ganzen musikalischen und musikalischgesellschaftlichen Strebens Nägeli's. Durch Fülle der Kraft, durch eine vereinigte Menschenmasse muß ihm die musikalische Kunst wirken. Um eine Volkssache darzustellen, muß auch etwas Volk da sein und ein volksmäßiger Wohlstand und Anstand kann in einem kleinen Orchester oder bei einem kleineren Sängerchor nicht einmal dem Scheine

nach stattfinden. Bei diesem Heranziehen des Volkes zur Kunst ist ihm die wahrhaft große Tendenz: die Erhebung des Volks zu einem gewissen Grade der Kunstübung und Empfänglichkeit; die Möglichkeit soll demselben geboten werden, auch im Reiche der Kunst das Bürgerrecht zu gewinnen. N. sagt: „Erst da beginnt das Zeitalter der Musik, wo nicht blos Repräsentationen die höhere Kunst ausüben, wo die höhere Kunst zum Gemeingute des Volks, der Nation geworden. Das wird nur möglich durch Beförderung des Chorgesangs. Dieser ist schon in bloser Kunstrücksicht der Brennpunkt des musikalischen Wirkens; humanistisch betrachtet ist er über alle Vergleichung mehr als dieß. Nehmt Schaaren von Menschen, versucht es, sie in humane Wechselwirkung zu bringen, wo jeder Einzelne seine Persönlichkeit freithätig ausübt, wo er zugleich von allen Uebrigen gleichartige Eindrücke empfängt, wo er sich seiner menschlichen Selbstständigkeit und Mitständigkeit auf's Anschaulichste und Vielfachste bewußt wird, wo er Aufklärung empfängt und verbreitet, wo er Liebe ausströmt und einhaucht — habt Ihr etwas anderes als den Chorgesang?" Luthers Kern- und Kraftsprüche begeisterten N. zu der Aufgabe, das Populäre und das Ideale in demselben Kunstwerk zu vereinigen und durch die Verbindung vieler und verschiedenartiger Stimmen auszuführen. Luthers Wort: die Noten machen den Text lebendig, schwebte ihm in seinem Kunststreben stets vor; er will nur solche Noten schaffen, die den Text lebendig machen und Texte, die des Lebendigmachens unwerth sind, vermeiden. Um aber Alles recht wirksam und vielfach ins Leben zu bringen, müssen die Noten, die den Text lebendig machen, von so Vielen als möglich gesungen werden, und so findet N. schon in Luthers einfachem Gesez die Kultur des Chorgesangs.

Diese schönen, würdigen Ansichten vom Wesen der Kunst ins Leben einzuführen benüzte N. in erster Linie sein Singinstitut. Es war kein enge abgeschlossener Kreis etwa für eine Schaar bevorzugter Kunstjünger, sondern hatte die breite Grundlage der Heranbildung großer Massen vom Niedrigsten zum Höchsten, vom einfachen Volkslied zur kunstvollen Fuge, alles grad- und stufenweise. Deßhalb waren verschiedene Abtheilungen je nach dem Alter bei den Sängern und Sängerinnen, so daß man in dem Institute das erste und lezte vom einfachsten Kinderliede bis zu den schwierigsten reichsten Doppelchören hinauf hören konnte. Man sang die mannigfaltigsten Produkte der älteren Fugenkunst und andererseits die modernen Rundgesang- und Chorformen, welche Nägeli seit lange bearbeitete. Nicht das Glänzen in Konzerten, sondern die tüchtige Bildung großer Massen war die Aufgabe. In dieser Weise waren Nägeli's Institut, dem er lange Jahre seine besten Kräfte widmete, und die nach dessen Muster in der Schweiz gegründeten Anstalten, worunter die Pfeiffers in Lenzburg und das Pestalozzische Institut in Ifferten, die ersten.

Für seine Kunstideen wirkte N. ferner sehr wirksam durch Wort und Schrift. Seine Vorträge in Deutschland sind bereits erwähnt; in der Schweiz gab ihm seine Stellung in der allg. musikalischen Gesellschaft viele Gelegenheit zur Verbreitung seiner Lehren. Einladungsschriften für das Singinstitut erschienen, unermüdlich war er als Mitarbeiter der Leipziger musikalischen Zeitung. Am wirksamsten jedoch wurden die großen pädagogischen Werke, in denen er mit seinem Freunde Pfeiffer die Resultate seiner Ansichten und seines ganzen Strebens niedergelegt hat: die Gesangbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsäzen, Zürich 1810 (auch ein kleiner Auszug

des Werks für die Landschullehrer ist erschienen); die Gesangbildungslehre für den Männerchor, Zürich 1817, die Chorgesangschule, Zürich 1821, alle reichlich und systematisch mit dem nothwendigen Gesangstoffe begleitet.

Der Ausbreitung der Gesangeskunst ward durch diese Werke der erfreulichste Vorschub geleistet und insbesondere für den Unterricht, sei es in der Schule, sei es im späteren Leben, in Vereinen u. s. f. der rechte, erfolgreiche Weg bezeichnet.

Es würde zu weit führen, auf die Chorgesangschule genauer einzugehen. Das Eine sei erwähnt, daß N. ohne Scheu der bisherigen Alleinherrschaft des Chorals entgegentritt. Luther, sein Schöpfer, würde heute, bei den Kunstformen der Gegenwart, dem Choral nicht mehr einräumen, daß er den Text lebendig mache. Der Choral, führt N. aus, ist wegen seiner Einförmigkeit unbelebend, wegen seiner Langsamkeit ermüdend, ja für den Athemzug des Kindes gewaltthätig und wegen der Taktlosigkeit macht er genaues Zusammensingen unmöglich. Der Choral läßt einen schönen und kraftvollen Wortausdruck nicht zu, die einfache Vergleichung mit einem rhythmischen Chor muß Jedem versinnlichen, welchen Vorschritt wir heut zu Tage mit der Singkunst als Volkssache zu machen haben. Uebrigens will N. dem Volke den Choral nicht nehmen: als Volksgesang darf er dem Volke nicht entzogen werden, aber er soll nicht mehr auf eine so nachtheilige Weise pädagogisch betrieben und auch in der Kunstfilosofie nicht so übertrieben erhoben werden. Unter den Tonformen, die N. als neue Gattung empfiehlt, ist der gesellige Gesang. Die deutschen Dichter haben die gesellige Poesie geschaffen, die Tonkunst ist vorzugsweise geeignet, die Dichtkunst auf die wirksamste Weise ins Leben zu bringen. Ein Mittelpunkt der geselligen

Kunst ist N. die Kunstgattung des Rundgesangs: Solo und Chor, Individuelles und Geselliges in sich vereinend.

Mit dem geselligen Gesang haben wir uns einem speziellen Zweige des Chorgesangs genähert, dessen Schöpfer, dessen erster Begründer Nägeli ist: dem Männerchorgesang.

In dem Zürcherischen Singinstitut stiftete N. den 4stimmigen Männerchor als eine selbstständige Gattung des Chorgesangs. N. selbst bezeichnet das Jahr 1810 als das der Stiftung des Männerchors; 1811 schon kamen bei Anwesenheit der Tagsazung Nägeli's Männerchöre zur öffentlichen Aufführung. Später gründete und leitete N. den Züricher Stadtsängerverein, einen heute noch bestehenden Liederkranz.

Die wissenschaftliche Begründung gab N. dem Männerchor in dem bereits erwähnten, 1817 erschienenen Werke. Nicht blos weil dieses Werk sammt den beigegebenen Gesängen in der Entwicklung des Sängerwesens entscheidend wirkte, sondern weil auch jezt noch, nachdem sich der Männerchor beinahe seit einem halben Jahrhundert ausgebildet, Nägeli's Werk in seiner richtigen Erkenntniß des Wesens des Männerchors und in der Fülle seiner Gedanken und Erwartungen unübertroffen dasteht, muß auf dasselbe näher eingegangen werden.

Wie Nebenzweige einer Wissenschaft eigene Wurzeln schlagen und zu einem selbstständigen Baum emporwachsen, so wird in der Kunst, was blos spezielle Ausdrucksart war zu einer abgegrenzten Kunstgattung erhoben, nicht aus Liebhaberei der Kritik, sondern weil die schöpferischen Geister sich neue Bahnen brechen. So bildete sich der Chorgesang, so der mehrstimmige Gesang für Männerstimmen. Er fand vielfache Anwendung im Leben selbst: auf Universitäten, in Freimaurerlogen wurden gesellige Lieder angestimmt. Die Vereine haben schon manches

geleistet, das nur künstlerisch geleitet und gesteigert zu werden braucht. In kleineren Kreisen sind längst Quartette für 4 Männerstimmen beliebt; in den schweizerischen größeren Gesangsanstalten ist der vierstimmige Männerchor seit Jahr und Tag zur integrirenden Kunstgattung erhoben. Das aus dem Leben Hervorgegangene soll nun weiter verbreitet werden. — Nachdem sofort Anweisungen für die Bildung des Männerchors, insbesondere für den Dirigenten, gegeben worden, geht die Darstellung über zum Karakteristischen des Männerchors. N. entwickelt aus den natürlichen Regeln der tieferen Männerstimme die Geseze für die Komposition für Männerchor: der Styl für die Männerstimmen darf kein sehr figurirter sein; die schnellen Fortschreitungen müssen sparsamer vorkommen oder doch durch die Tonfolge hinlänglich leicht gemacht werden; alles Schwerfällige im Gebrauche der Harmonie ist zu vermeiden, wo möglich die zwei tieferen Stimmen in der zerstreuten Harmonie zu sezen u. s. w. Die Kunstgattung ist an sich weit und groß und erweiterungsfähig durch die produktiven Künstler *). Von Seiten der Sprache erscheint der Männerchor in seiner ganzen Wichtigkeit. Der Mann hat von Natur schärfere Lautirkraft, die Vokale treten, mit tieferen Tönen verbunden, akustisch unterscheidbarer hervor als im Diskant. Die Kunstgattung des deklamatorischen Gesangs kann vorzugsweise die männliche heißen. Der Text wird durch den Mund des Mannes eindringlicher als durch den weiblichen, und auf diesem Wege wird die Dichtkunst mehr ins Leben gebracht, als bisher möglich war. — Der Karakter des Chorgesangs, als immer zu-

*) Wie richtig hat Nägeli geahnt! Man denke z. B. an Mendelsohns Antigone.

gleich wirkliche und symbolische Darstellung des Volks und des Volkslebens soll immer großartig sein, und die Großartigkeit muß bei starker Besezung unfehlbar mächtig hervortreten. Daher ist unser höchster Künstlerwunsch, es möchten sich die deutschen Männer zu möglichst großen Chören vereinen, und wenn irgendwo statt vierzig 400 Sänger unsere Chöre ausführen, so dürfen wir eine nicht blos mathematisch berechnet verstärkte Wirkung versprechen.

So weit Nägeli. Elementargesänge, kräftige Lieder — echte Chorlieder, Rundgesänge und Chöre in weiterer schwierigerer Ausführung begleiten das Werk. Es sind die Gesänge, welche längst im Singinstitut gesungen worden. Mancher, der sie dort gehört, hatte auf die Veröffentlichung gedrungen, und mit diesen Chören bot Nägeli nun auch andern Instituten und Vereinen den willkommenen Singstoff.

N. blieb bei dieser ersten Gabe nicht stehen. Zahlreiche Sammlungen folgten nach. Mit Pfeiffer gemeinschaftlich gab er ein allgemeines Gesellschaftsliederbuch für den vierstimmigen Männerchor heraus; es bietet eine reiche Auswahl für verschiedene Kreise und Lebensbeziehungen: Vaterland, Geselligkeit, Naturgenuß u. s. w. Die Kompositionen sind meist von N. Mehr und mehr verbreitete sich die Gesangsbildung in alle Volksklassen; das Volk wurde sittlich gehoben. Das Gesellschaftsliederbuch trug wesentlich dazu bei, die gemeinen Lieder zu verdrängen. Eine weitere Sammlung, welche treffliche Kompositionen brachte, ist der schweizerische Männergesang; wie allgemein verbreitet Nägeli's Männerchöre wurden, zeigt diese Sammlung; sie hatte allein in der Schweiz 4000 Subskribenten. N. konnte sich bei Herausgabe dieses Werks (Mai 1826) auf die Früchte der Kunstbildung und

Kunstverbreitung berufen, welche seine Gesangbildungslehre für den Männerchor getragen. Er will den zahlreichen Sängervereinen, von denen er die appenzellerischen und züricherischen besonders hervorhebt, ihren Singstoff darbieten; Gesänge, im ächten Chorstyl gesezt, an Kunstgehalt den Geübteren zusagend, auch den Anfängern das Miteinstimmen gestattend. Bei aller Mannigfaltigkeit des Inhalts herrscht ein Thema darin vor: dasjenige, worin das männliche Kraftgefühl sich am schönsten ausspricht, und die Männerwürde sich am edelsten darstellt, das große Thema der Vaterlandsliebe.

Die norddeutschen Liedertafeln und der schweizerische Männergesang in ihrem Verhältniß zu einander.

Die Anfänge unseres heutigen deutschen Männergesangs sind in zwei Bildern gezeichnet worden: aus der Zelterschen gingen die norddeutschen Liedertafeln hervor, und der Volksgesang der Schweizer Hirten entwickelte sich hauptsächlich unter dem Einflusse Nägeli's zu einem über die ganze deutsche Schweiz hin ausgebreiteten Männerchor.

Eine Vergleichung beider Anfänge ergiebt zunächst ziemlich scharfe Gegensätze. In Zelters Gesellschaft, in der Leipziger Liedertafel begegnen wir einem eng abgeschlossenen Vereine von Freunden, einer ausgewählten und in den Vorzügen des Geistes, der Kunstbildung, der äußerlichen Stellung aristokratischen Gesellschaft; sie findet sich zu strenggeschlossenen Abendversammlungen, bei welchen neben den Freuden der Tafel alle geistigen Genüsse der Kunst wie der Laune herrschen. Aber so sehr schließt sich der Kreis ab, daß er nicht einmal den Kunstgenossen offen steht, mit 24, in Leipzig selbst Anfangs mit 12 Personen ist die Auswahl geschlossen, und wer später dem bevorzugten Kreise beitreten will, darf sich oft ein langes Warten auf eine offene Stelle nicht verdrießen lassen, dieses Warten trifft auch den tüchtigsten Sänger oder Musiker und veranlaßt

einen Ludwig Berger zur Stiftung der zweiten Liedertafel! Ganz anders im Appenzeller Lande: Jeder Hirte, der eine frische Kehle hat, mischt sich in den fröhlich erschallenden Männerchor, bei der Landsgemeinde, auf welcher der Chor erschallt, ist ja Jeder gleichberechtigt. Von irgend einer Form, von Statuten und Aufnahme, von einem Bunde oder einer Tafelrunde ist keine Rede, ja die kleinen Chöre, welche sich Winters zusammenfinden, um das Lied für die Landsgemeinde einzulernen, gehen alsbald wieder auseinander, wenn der Zweck erfüllt ist. Oder nehmen wir Nägeli und sein Institut: auch hier findet sich statt der Abgeschlossenheit, der Beschränkung auf einen engen Kreis, im Gegentheil überall die Ausbreitung; die Erziehung zur musikalischen Kunst ist stets auf die weiteste Ausdehnung berechnet, „damit alles recht wirksam werde, müssen die Noten von so Vielen als möglich gesungen werden," also kein Kreis von 24 oder 30 Ausgewählten, sondern wo möglich Hunderte frischer Kehlen, empfänglicher Herzen.

In der Liedertafel zeigt sich ein individuelles Hervortreten, ja ihre Einrichtung ruft solches und den edlen Wettstreit in den individuellen Leistungen hervor: wer nicht Mitglied der Singakademie, wer nicht selbst Dichter, Sänger oder Komponist ist, kann nicht Mitglied sein und unter diesen Mitgliedern erhebt sich nun alle Monate bei der Tafel der Wettstreit, Jeder liefert sein Bestes, Ehrenzeichen krönen den Sieger. Es sind nur geistig bevorzugte Männer versammelt, und natürlicher Weise ringt im Kreise dieser geistigen Aristokratie wieder Jeder Einzelne um den Vorzug. Die ländlichen Sänger Appenzells kennen in ihren Jodelliedern solchen Wettlauf nicht, und in Nägeli's Institut verliert sich die Kunst des Einzelnen in der

Kunst, welche dem Meister die höchste ist, der Einzelne geht auf im Chore.

Die Liedertafel nimmt bei ihren traulichen Tafeln auf, was der Stimmung, der Bildungsstufe der Mitglieder entspricht: der Sänger stimmt sein Lied, der Dichter seine neue Dichtung an, der Chor der Uebrigen fällt munter ein. Tafellieder, Gelegenheitsgesänge, Persönlichkeiten und die Verherrlichung derselben erscheinen im Vordergrunde; auch lateinische Lieder zählen zu den beliebtesten. Dort aber im Appenzellerlande erschallt der Landsgemeindegesang, und unter dem, was Nägeli pflegt, steht voran das große Thema der Vaterlandsliebe.

Die Zeltersche Liedertafel war der erste Männergesangverein in Deutschland; erweislich gingen aus ihr oder nach ihrem Muster viele andere Vereine hervor. Es lag somit bei oberflächlicher Untersuchung nahe, überhaupt alle späteren Liedertafeln und Liederkränze aus der Zelterschen hervorgegangen zu schildern. Auch Bornemann *) thut dieß: „alle, sagt er, zweigten sich ab von dem Urstamme, der in Berlin als Zeltersche Liedertafel seine Wurzeln geschlagen hatte;" und es erhielte somit, da er Zelters Verein aus dem Beispiel der russischen Militärsänger hervorgehen läßt, das gesammte deutsche Sängerwesen sammt dem schweizerischen nach ihm einen russischen Ursprung! Der Ungrund solcher Behauptung ist durch das Bisherige hinreichend nachgewiesen.

So wenig die 24 Sänger der Berliner Singakademie, die ersten deutschen Liedertäfler, sich nach dem Beispiele des schweizerischen Volksgesangs bildeten, ebensowenig haben die appenzellerischen Hirten von dem Singen der Berliner Singakademie

---

*) a. a. O.

gewußt. Die Wahrheit ist, daß beiderlei Arten des Männergesangs jede ihre eigene Quelle hat. Was den Appenzeller Landsgemeindegesang betrifft, so läßt sich dieser bis in die ersten Jahre dieses Jahrhunderts verfolgen, also bis zu einer Zeit, in welcher die Berliner Liedertafel noch gar nicht existirte.

Auch Nägeli's Stiftungen beruhen durchaus auf selbstständiger Schöpfung. Seine Jugendbildung, seine ganze Kunstanschauung führte ihn dazu. Nägeli selbst spricht sich über sein Verhältniß zu der Berliner Liedertafel folgendermaßen aus (Leipz. allg. musikal. Ztg. 1835. S. 53): „1810 stiftete ich in meiner Singanstalt den Männerchor und 1811 kamen meine Männerchöre bei Anwesenheit der Tagsazung zur öffentlichen Aufführung. Damals waren in Deutschland für vierstimmigen Männergesang erst die Quartette von Michael Haydn, Call u. s. w. vorhanden. Daß es keine Chorsäze sein sollten, ergibt sich beim blosen Anblick, sowohl aus dem musikalischen Styl als aus der Textauswahl. Die Berliner Liedertafel entstand (?) oder gestaltete sich doch später zu einem Männer**chor**verein. Sang man auch **im** Chor, so sang man doch nicht **den** Chor, den vierstimmigen. Man arrangirte das vorhandene Liederwesen oder arrangirte es nicht einmal; es waren Solosänger vorhanden, und die Masse fiel bei kurzen Chorstellen ein, ohne Stimmenvertheilung, wie es sich eben gab, und wie 's behagte." Nägeli irrt sich hier hinsichtlich der Enstehungszeit der Liedertafel. Im Uebrigen aber ist der allgemeine Karakter der ersten Gesänge der Liedertafel richtig angegeben. Mögen auch schon vor 1810 von der Berliner Liedertafel vierstimmig gesezte Lieder gesungen worden sein, so hat sie jedenfalls 1811 noch nicht **öffentlich** Männerchöre vorgetragen wie Nägeli's Singinstitut. Der Karakter des **Chormäßigen** hat seinen Ur-

sprung erst bei Nägeli. Die Liedertafel hatte mit blos 24 Mitgliedern wohl vierstimmige Lieder, aber keinen Chor. Auch ist ganz richtig, wenn Nägeli bemerkt, daß vor seinen Kompositionen für den Männerchor in dieser Gattung nichts existirte, als die quartettmäßigen Lieder Call's u. s. w. So ist denn Nägeli durch seine theoretischen Werke und das Beispiel seines Instituts, wie durch seine Kompositionen der Schöpfer des vierstimmigen Männerchor's geworden.

Wenn die Untersuchung über das Entstehen des vierstimmigen Männergesangs zwei erhebliche Gegensäze aufweist, so ergiebt der Fortgang der beiderseitigen Strebungen eine Annäherung der anfänglichen Gegensäze. Die Liedertafeln mußten heraus aus ihrer aristokratischen Abgeschlossenheit und mehr in die Kreise des Lebens übertreten. In Norddeutschland wirkten hiezu wesentlich die Vaterlandslieder: Körners Gedichte, Webers Kompositionen. Die Bergersche Liedertafel sang, wie berichtet worden, Vaterlandsgesänge, sie durchbrach überhaupt die engen Schranken der Zelterschen Liedertafel. Andererseits kam durch Nägeli in den ganz kunstlosen Gesang des Volks, wie ihn die Appenzeller übten, Methode und Bildung.

So ergibt sich denn aus der Geschichte der Entstehung des deutschen Männergesangs eine doppelte Quelle desselben: eine kunst- und eine volksmäßige. Die Kunst ließ sich nach und nach herbei, zum Volke herabzusteigen und aus dem ewig frischen Borne der Volksdichtung und des Volksgesangs sich den Stoff zu holen zu neuen schönen Blüthen, und der einfache, schmucklose, aber kräftige, lebensfrische Gesang, wie er sich bei den naiven Klassen deutscher Landstriche, den Appenzeller Hirten, den schwäbischen Landleuten fand, wurde, aufgegriffen von der Methode und dem glücklichen Sinne eines Nägeli,

eines Silcher, gehoben und ausgebildet zur schönen Form des volksthümlichen vierstimmigen Männergesangs.

Beide Richtungen, wie sie in den Anfängen erscheinen, haben ihre Vermittlung gefunden. Beide Richtungen trieben ihre Zweige weiter: die Liedertafel in Norddeutschland, die schweizerische Form in den aus ihr hervorgegangenen Liederkränzen Süd- und Mitteldeutschlands, hauptsächlich Schwabens, und der Gegensaz, wie er am schroffsten zwischen Appenzell und Berlin erscheint, tritt uns zwar noch öfter, mehr und mehr aber mit den Elementen der Vermittlung, in den norddeutschen Liedertafeln und süddeutschen Liederkränzen entgegen.

Ausbreitung des Männerchors in der Schweiz. Liederfeste.

Wie Nägeli die Anregung und Kraft zu seinem ganzen Schaffen aus dem Volke gezogen, so wirkten seine Bestrebungen unmittelbar im Volke weiter. Seine Gesangbildungslehre für den Männerchor, seine Tonschöpfungen und Sammlungen riefen bald überall in der Schweiz Vereine singlustiger Männer ins Leben oder trugen das meiste dazu bei, dem bestehenden Volksgesang die Weihe der Kunst zu geben.

Das Entstehen der appenzellischen Sängervereine und -feste aus der Landsgemeinde ist erzählt worden. Die Gründung eines organisirten Bundes der einzelnen kleineren Gesellschaften, des „appenzellischen Männerchors" fällt in das Jahr 1824. Pfarrer Weishaupt ist der Gründer desselben. Eine gemeinsame Liedersammlung wurde unternommen, die Sängerfahne mit Leyer und Schwert, umschlungen von einem Eichenkranz, erschien 1827 zum erstenmale; später ward auch eine gemeinsame, tragbare Festhütte erworben, die von Festort zu Festort wandert. Mit 123 Sängern ward der appenzellische Bund eröffnet. Alljährlich im Winter traten die Führer der einzelnen Vereine zusammen, wählten den Vorstand fürs folg. Jahr, bezeichneten den Festort und die zu singenden Lieder.

Das Fest zu Speicher (bei Vögelisegg) am 4. Aug. 1825 mag ein Bild des fröhlichen Treibens im Appenzeller Land geben.

Ein ächt vaterländisches Fest wurde gefeiert, ein Mittelpunkt der Volksbildung und Volksveredlung. Morgens um 8 Uhr zogen aus 18 Gemeinden des Landes die zum Verein gehörigen Sänger singend von verschiedenen Seiten her ein. Ehrengäste aus benachbarten Kantonen wurden auf Vögelisegg begrüßt und ins Dorf geleitet. Um 11 Uhr gab die große Glocke das Zeichen zum Zug in die Kirche, wo der Ortspfarrer die Feierlichkeit mit einer passenden Anrede eröffnete. Nach ihm sprach der Präsident des Vereins, Pfarrer Weishaupt: es sei nicht der Zweck, künstliche Gesänge künstlich vorzutragen, sondern den Volksgesang, einfache Lieder in einfachen Weisen allgemein zu verbreiten. Dann wurde zum Andenken eines verstorbenen Mitglieds aus Nägeli's Männerchören das schöne Grabeslied: „Ruhe sanft bestattet" angestimmt. Nun folgte die Aufführung. Beim gemeinsamen Mahl brachte Bürgermeister Hirzel von Knonau (Zürich) in kräftigen Worten ein Hoch auf das Wohl des Vaterlandes aus: „sinnige vaterländische Lieder werden den so nöthigen vaterländischen Sinn wecken; wie einst die Freiheit von den Bergen in die Thäler stieg, ebenso wird auch der Volksgesang von den Bergen sich über die Thäler verbreiten." Um 2 Uhr ging der Zug nach Vögelisegg, dem bekannten herrlichen Aussichtspunkte. Zelte waren hier errichtet, das fröhlichste Leben entfaltet sich. Pfarrer Frei besteigt die Bühne, spricht über den klassischen Boden, auf dem sie Alle stehen, schildert begeistert die Freiheitsschlacht der Appenzeller im Mai 1403 gegen die Adeligen und den St. Galler Abt; der Sängerchor fällt, als er geschlossen, mit dem Liede

ein: „Die hochgepriesnen Namen der Edeln alter Zeit" ꝛc. ꝛc. Dann treten zwei Sennen in den Kreis, um mit ihren Hirtenweisen und fröhlichem Jauchzen die Tage der Hirtenvorzeit in Erinnerung zu bringen. Dann Toaste und Lieder und Redner aus dem Kreise, ächte Volkslieder aus vollster Brust, allgemeine Freude und erhöhte Stimmung.

Mehr und mehr erblühte der appenzellische Männerchor, bald war er auf 320 Sänger gestiegen und erwarb sich großen Ruhm in der Eidgenossenschaft. Eidgenössische Freunde aus St. Gallen, Thurgau, Zürich u. s. w. fehlten bei keinem Feste mehr, auch Vater Nägeli kam, den Gesang der Appenzeller zu hören. Als einmal die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft bei einem der Feste zugegen war, erhielt Appenzell den Ehrennamen des singenden schweizerischen Vororts. Die Kurgäste von Gais u. s. w., unter ihnen die deutschen Nachbarn wurden stets freundlichst eingeladen und nahmen mit Freuden Antheil: Pfarrer Bion brachte bei einem der Feste ein Hoch aus den Kurorten und Festen der Schweiz, als deren besten Anwälten im Ausland. Wie die Liederfeste von der Landsgemeinde ausgegangen waren, so kehrte man zu ihr zurück: die bekannten Lieder wurden auswendig gelernt, und nahe an tausend Stimmen vereinigten sich, den großen Landsgemeindegesang zu unterstüzen.

Viel hatte die Veredlung des Volksgesangs gewirkt: bessere Gesänge verdrängten die schlechten, die Gemeinden rückten sich näher, lernten sich als zu einem Völklein gehörig kennen, man besprach die vaterländischen Angelegenheiten in weiteren Kreisen, ein Volksgeist bildete sich, Alles fühlte sich gehoben, auch der Gesang, und insbesondere der gottesdienstliche gewann ungemein.

Es konnte nicht fehlen, daß das Beispiel der Appenzeller bald anregend auf die ganze Schweiz wirkte. Wir begegnen wieder unsern Freunden vom „Antliz" in St. Gallen. Nach und nach wurde aus dieser Musikgesellschaft ein Männergesangverein. Die Lieder von Weißhaupt, dem Stifter des appenzellischen Landgesangs und von Tobler, dem Vaterlande, der Natur, der Geselligkeit und dem Wein gewidmete Lieder, später die Chöre von Nägeli wurden eingeführt. Die Gesellschaft nahm an Mitgliederzahl zu; es kam Leben in dieselbe, man machte Sängerausflüge, man kam mit den Appenzellern zusammen: auf Vögelisegg, in Speicher, Herisau, Gais, 1823 wurden die Appenzeller vom Antlize auf die Höhe des Freudenberges bei St. Gallen, das alte Staudengüggi, geladen. Auch bei dem Feste in Speicher 1825 betheiligte sich der Chor des Antlizes, der jezt so erstarkt war, daß er den Appenzellischen Landgesang auf den 2. Aug. 1827 nach St. Gallen einladen konnte. Etwa 300 Appenzeller zogen, meist singend, in die Stadt ein; „in der Begeisterung war kein König in Israel mehr," erzählt Prof. Scheitlin, „und Jeder that, was er wollte. So muß es an Volksfesten sein: am Vormittag Monarchie, am Mittag Aristokratie, am Abend Demokratie und endlich ein bischen Anarchie oder Poesie. ... Der Toast war wahr geworden: „„St. Galler und Appenzeller essen ab Einem Teller."" Noch manchmal versammelten dieselben Lieder die Sänger der beiden Kantone; Anfangs der dreißiger Jahre entstand auch der Thurgauer Landgesang.

Von Appenzell ward der Männergesang an die schönen Ufer des Züricher Sees versezt. Bei dem Appenzeller Feste zu Speicher (1825) waren auch Anwohner des Zürichsees anwesend; begeistert von dem Eindruck faßten sie den Gedanken,

die Sängervereine, welche sich, gestützt auf die Erinnerung an Schmidli's Wirksamkeit und durch Nägeli angeregt, längst auch am Zürichsee gebildet hatten, ebenfalls zu einem Bunde zu vereinigen. Dekan Pestalozzi von Richterschwyl ermunterte vor Allem, und am 17. Apr. 1826 ward das erste Zürichseesängerfest in Meilen am See gefeiert. 189 Mitglieder traten alsbald bei aus fast allen bedeutenden Gemeinden am See. Nägeli's Lieder wurden gesungen, Wärme und Traulichkeit kehrte ein. Einen besonderen Reiz gab dem Bunde der die Betheiligung so leicht vermittelnde See: auf Kähnen treffen die Sänger ein, die Festhütte wird jedesmal der betreffenden Gemeinde auf dem Wasser zugeführt. Nägeli nahm lebhaften Antheil; kurz vor seinem Tode dirigirte er noch bei einem Seesängerfeste in Zürich (1836). Gleich den Appenzeller Festen bestehen diese Seefeste noch heute in ununterbrochener Blüthe; die Seele derselben ist der liebenswürdige, um das schweizerische Sängerwesen hoch verdiente Pfarrer Sprüngli in Thalwyl geworden.

Mehr und mehr verbreiteten sich in der Schweiz, wenigstens in der deutschen, die Männergesangvereine, so in Thurgau, St. Gallen, Bern, Basel, Aargau. Der letzte Kanton fand seinen begeisterten Führer des Volksgesangs in Dr. Elster. Dieser treffliche Mann, dessen merkwürdige Lebensschicksale, seine abentheuervolle Jugend, sein Antheil am griechischen Freiheitskrieg, seine Musikerschicksale im Orient in seinem Werke „Fahrten eines Musikanten, herausgegeben von Bechstein" erzählt sind, ein geborener Thüringer, kam von seinen wechselvollen Fahrten zurück, in den zwanziger Jahren in die Schweiz. Er lernte Nägeli kennen und wirkte in seinem Geiste mit treuem Eifer und vielem Erfolg im Kanton Aargau, wo er Lehrer

an Erziehungsinstituten wurde, für den Volksgesang. Nach einem gleichfalls für denselben treu benüzten Aufenthalt in seiner Heimath (s. u.) kehrte er in die Schweiz zurück und lebt jezt in Wettingen im Kt. Aargau. Mit Nägeli's Liedern beginnen die Vereine; ihr Kreis umfaßt die verschiedensten Stände, hunderte von Bauern kann man bei den Festen mitsingen hören. 1834 konnte Nägeli rühmen: „Wir haben jezt in der Schweiz, die Schüler nicht gerechnet, wenigstens 20,000 kunstgerecht zu nennende Figuralsänger, welche Mitglieder von Vereinen sind. Welches Land hätte eine solche Anzahl aufzuweisen?"

Wie der Gesang sich überall auf's engste ans Vaterland und an die Belebung eines vaterländischen Sinnes anschloß, das zeigte der St. Galler Sempachverein, eine Gesellschaft von Jünglingen, die jährlich ein Schlacht- und Freiheitsfeld besuchten, sich in Reden übten. Der Volksgesang schloß sich an ihre Fahrten an. Im ersten Jahre zog der Verein aus zur Stätte, wo Arnold von Winkelried der Freiheit eine Gasse gemacht hatte (Schlacht von Sempach, 8. Juli 1386; Heldentod Winkelrieds, Vernichtung des östreichischen Heers: „im Staube erschlagen Fürst Leopold ruht"). Im zweiten Jahre zog er nach Ufnau, wo Ulrich v. Huttens Hülle ruht (Ulr. v. Hutten † 1523 auf der kleinen Insel Ufnau im Züricher See). Das dritte Jahr sah ihn in Stans in Unterwalden beim Bilde von Niklaus von der Flüe, dem Mittler der Eintracht. Im vierten pilgerte er nach Murten (Sieg über Karl den Kühnen, 22. Juni 1476), im fünften nach Näfels (im Glarus, Schlacht den 9. Apr. 1388, in welcher die Glarner ihre Unabhängkeit gegen Oestreich erfochten). Endlich im sechsten Jahre, 1826, ward am Stoß bei Gais in Appenzell das Freiheitsfest vom Sempacher und dem Appenzeller Sängerverein gemeinsam

gefeiert (am Stoß den 17. Juli 1405 Sieg von 400 Appenzellern unter Graf Rudolf von Werdenberg über 3000 Oestreicher).

Die Namen der verdienten Männer sind noch zu nennen, denen die Blüthe und Ausbreitung des schweizerischen Männergesangs außer Nägeli hauptsächlich zu danken ist. In Appenzell wirkten neben dem Gründer, Pfarrer Weishaupt, namentlich die Pfarrer Frei, Scheuß, Rathschreiber Schieß, Lehrer Signer und Rohner; in St. Gallen die ganze musikalische Familie Huber, namentlich der um Volksgesang und volksthümliche Komposition besonders verdiente F. Huber; im Glarus Bäbler; in Bern Pfarrhelfer Müller in Burgdorf und Weber; im Aargau E. Petzold. Elster und Sprüngli sind bereits genannt.

Der Stuttgarter Liederkranz. Die Schillerfeste.

Von alten Zeiten war in Schwaben wie in der Schweiz im Volke viel Sinn für Musik; das liederreiche Land war eine wahre Heimath des Volksgesangs. Wir besitzen aus dem Jahre 1799 ein „Tableau über das Musikwesen im Wirtembergischen" *) von einem eben so feinen Beobachter als tüchtigen Musiker, dem Pfarrer Christmann in Beihingen (bei Marbach), welches in der That die Zeit, in welcher ein Nez von Liederkränzen sich über das ganze Land ausgebreitet hat, kaum anders schildern könnte, als den Schluß des vorigen Jahrhunderts.

„Die Liebhaberei zur Musik, sagt Christmann, ist unstreitig allgemein, und das Bedürfniß nach derselben unter dem Landvolk so dringend, daß es ein stattliches Kirchweihfest, auch bei allem Ueberfluß an Wein und Kuchen, als eine todte Freude betrachtet ohne Spielleute. ... Zu den musikalischen Vergnügungen unter dieser Volksklasse gehören die Volkslieder, von welchen unter derselben eine reichhaltige Menge im Umlauf ist, und die in den nächtlichen Stunden der Erholung, vorzüglich an Sonn- und Feiertagen in den gesellschaftlichen Zirkeln lediger Leute meistens die Stelle diskursiver Unterhaltungen vertreten, oft sehr harmonisch gesungen und von dem sog.

*) Leipz. allg. Musikzeitung 1799. II. S. 71.

Blättlen begleitet werden, welches Manche mit so vieler Delikatesse zu behandeln wissen, daß man sich eher eine sanfte Oboe als ein Stückchen Baumrinde oder ein Baumblatt dabei vorstellen sollte. Ebenso beliebt sind die Volkslieder unter dem schönen Geschlecht auf dem Lande. Das größte Vergnügen gewähren ihnen die Volkslieder in den Winterabenden, an welchen sie sich mit ihren Spinnrocken zu 20 und mehreren zur gemeinschaftlichen Arbeit versammeln. ... Man kann diese Zusammenkünfte als ländliche Konservatorien betrachten, in welchen die Volkslieder fortgepflanzt und neuere in Umlanf gebracht werden. Diese Volkslieder halten mit dem Geschmack der Zeit ziemlich gleichen Schritt. ... Eine eigene Gattung von Kunstgenossen machen die Schulmeister und Provisoren auf dem Lande aus. Auf ihnen beruht die Einführung und Erhaltung eines guten Kirchengesangs auf dem Lande. Zu ihrer musikalischen Ausbildung gab Schubart (der Dichter) den ersten Antrieb..... Hr. Konzertmeister Zumsteeg erstaunte nicht wenig, als ich ihn vor einigen Jahren zum erstenmale in meine benachbarte Dorfkirche nach Beihingen führte, wo er von Bauernkindern beiderlei Geschlechts sowohl Choral- als Figuralgesänge vierstimmig nach Noten singen hörte."

Wo solchergestalt das Volk empfänglich war für die reinen Klänge, die ihm geboten wurden, da konnte auch die Ausbreitung des Sängerwesens nicht fehlen. Es kam noch eine Vorbereitung hinzu. Die Sänger der schwäbischen Dichterschule hatten begonnen, ihre volksthümlichen Lieder zu singen, und in denselben den Bestrebungen, welche sich nun Bahn brechen sollten, die schönste Grundlage gegeben. Wo das lautere Gold der ewig jungen Volkspoesie geboten wird, wie in Uhlands „Ich hatt' einen Kameraden", da können auch

die Klänge dazu nicht fehlen. Uhland, Just. Kerner, Gust. Schwab, Wilh. Hauff, die schwäbischen Sänger, mußten den schwäbischen Sängerbund nach sich ziehen.

Die Einwirkung der Schweiz ist beim Inslebentreten der schwäbischen Liederkränze unverkennbar. Von den Appenzellerbergen drang die Kunde des Männerchores herüber über den Bodensee: hatten doch jeden Sommer Viele der Kurgäste, welche in Gais u. s. f. die Molken tranken, selbst das fröhliche Treiben der Sänger kennen gelernt; auch Vater Nägeli war seit 1819 öfter ins Reich herübergekommen und hatte in Stuttgart, Tübingen, Karlsruhe u. a. Orten seiner Auffassung der Kunst in Vorträgen über Musik Jünger geworben. Um jene Zeit fanden sich einmal in Rom drei Stuttgarter Freunde, der Doktor Fr. Walz, der Komponist Konr. Kocher und der Landschaftsmaler Mayer zusammen, und in einer Stunde höherer Weihe beschlossen sie, bei der Heimkehr nach Stuttgart dem Volksgesang eine Stätte zu bereiten. Kocher stiftete 1823 den Kirchengesangverein für Choral- und Figuralgesang, welcher äußerst thätig für Ausbildung der Gesangeskunst wirkte; Eingaben für Hebung des Gesangsunterrichts wurden an die Regierung gemacht, und bald wurde der Gesangunterricht bei den Schülern des Gymnasiums aus einer Privatsache ein Bestandtheil des Studienplans.

Zu Entstehung eines Vereins für Volks- und geselligen Gesang geschahen in Stuttgart die ersten Schritte durch zwei Freunde: den Sekretär Stabelbauer, einen bis an sein Lebensende begeisterten aufopfernden Sänger, den späteren langjährigen Leiter des Liederkranzes, und G. A. Zumsteeg, den trefflichen Tenoristen, Sohn des genialen Komponisten der Geisterinsel. Die sechs Vaterlandslieder von Körner

und Weber wurden vorgenommen, Freunde beigezogen, eingelernt. Die erste Kraftprobe seiner Singfertigkeit legte der erste Stamm des künftigen Liederkranzes am 1. Mai 1824 Morgens in einem nahen Walde, dem Bopser, ab. Nun erfolgte ein öffentlicher Aufruf, einige Paragrafen wurden aufgesezt und der Verein war fertig — bis auf den Namen. Da saßen an einem schönen Sommerabende die Gründer beisammen, Hans Georg Nägeli, der eben in Stuttgart weilte, war bei ihnen, und man berieth, wie man das neugeborne Kindlein taufen solle; Hofrath Andrée schlug den Namen Liederkranz vor und er fand allgemeinen Anklang. Der erste deutsche Liederkranz war geschaffen. An die Spize trat als Vorstand der allverehrte Volksfreund, Prokurator Dr. Albert Schott. Gust. Schwab, Dr. Walz, Oberpräzeptor Roller u. A. wirkten mit ihm und Präzeptor Kübler leitete den Gesang, während Kocher der Komponist des Vereins war. Unter den 150 Mitgliedern, die der Verein bald zählte, fand sich manch' dichterisches Gemüth: G. Schwab, der alte Haug, Wilh. Hauff u. s. w. L. Uhland wurde alsbald zum Ehrenmitglied des Liederkranzes erkoren. Ein fröhliches Leben herrschte, der neue Verein war ein geistiger Mittelpunkt der Stadt. Seiner Bestimmung, ein Vermittler der Volkskunst zu sein, getreu, nahm der Liederkranz auch die Pflege des Volksgesangs auf: Fr. Silchers mit dem glücklichsten Sinne dem Volksmunde abgelauschten, oder wo sie seine Schöpfung sind, mit seltener Meisterschaft im Sinne des Volkes — so treu wie Uhlands Lieder — wiedergegebenen Weisen, erschienen um jene Zeit in ihren ersten Heften und fanden in dem neuen Vereine ihre warmen Freunde und getreuen Dolmetscher. Auch Nägeli's Lieder wurden gerne gesungen. Von Anfang an war eine

Eigenthümlichkeit des Liederkranzes, daß er nicht blos die Sänger vereinigte, sondern ein Mittelpunkt gleichartigen Strebens in der Kunst wie im Leben wurde und mit den gleichen Rechten Sänger und Gesangfreunde in sich aufnahm. Er bewahrte sich dadurch vor jeder Ausschließlichkeit und zeigte von Anfang an seinen Karakter: für das Schöne in den möglichst weiten Kreisen zu wirken, und durch den Volksgesang die Bildung und Veredlung des Volkslebens anzustreben. Man war sich dieses Strebens bewußt, denn als Zweck der Gesellschaft wurde bezeichnet: „die Liebhaber des Gesanges zu vereinen, die Talente für den Gesang zu wecken und auszubilden, die zum Theil geschmacklosen Dichtungen und Melodieen nach und nach durch bessere aus dem Munde des Volkes zu verdrängen und so dem Sinne für Gesang eine immer allgemeinere und edlere Richtung zu geben" (Junius 1824).

Bald gab sich der neue Verein eine weitere Bedeutung durch eine glückliche Idee, deren Pflege fortan einer der schönsten Zwecke des Liederkranzes wurde. Zu Anfang des Jahrs 1825 gab sich der L. neue Statuten und nahm in dieselben den Gedanken Dr. Schotts auf: daß der L. sich einen festen Anhaltspunkt sichere, indem er die Erinnerung an berühmte Männer durch Feste zu deren Andenken als einen seiner Zwecke sich vorseze. Wer konnte der Erste, der Würdigste sein, dem die Sänger ihre Lieder widmeten, wer anders als Friedrich Schiller! Die Feier von Schiller's Todestag (9. Mai) ward denn in die neuen Statuten (1825) aufgenommen, mit dem Feste der Plan eines Denkmals verbunden; das Standbild Schillers zu Stuttgart, Thorwaldsen's Werk, 1839 enthüllt, hat seinen Ursprung in der Thätigkeit des Liederkranzes, in der Idee Dr. Schotts.

Das erste Schillerfest wurde am 9. Mai 1825 in einem öffentlichen Garten Stuttgarts gefeiert. Die Büste Schillers, das längst berühmte Meisterwerk seines Jugendfreundes Dannecker, war zwischen Lorbeeren und Cypressen aufgestellt; um sie sammelten sich die Sänger, die Gäste, unter ihnen Schillers vertraute Freunde: Geh. Hofrath von Rapp und Cotta, der ältere, der Verleger Schillers, die geladenen Gemeindevorsteher von Marbach, dem Geburtsorte des Dichters, und eine Versammlung von mehreren tausend Menschen aus allen Ständen umgab den Kreis. Jezt eröffnete die k. Hofkapelle das Fest mit einem Trauermarsche aus der Braut von Messina, von Hofmusikus Schwegler, einem Jugendgenossen Schillers, komponirt. Nach einem Chore der Sänger betrat Gustav Schwab die Bühne und sprach einen Prolog, dessen Schlußstrofen lauteten:

Du lebst — doch ach! Du lebst nur im Gesange:
Dort steht Dein Bild, wie es Dein Freund uns gab;
Doch Du bist fern, Du schlummerst ja schon lange;
Dich zog der eignen Lieder Ruf hinab.
Hinab? — hinauf wohin zum Leyerklange,
Du lenktest, rüstiger Pilger, Deinen Stab.
Dort, längst erwacht, vom kurzen Weg nicht müde,
Stehst Du und horchest unserm frommen Liede.

Wir senden Dir die Klänge Deiner Leyer,
Der ewig tönenden, zum Gruß empor,
Sie dringen mächtig durch der Wolken Schleyer,
Und rühren droben manch' unsterblich Ohr,
Ja, sie verklären unsre schwache Feier,
Ja, sie begeistern unsrer Hörer Chor:
Wie Körner fallen sie ins Herz, und Saaten
Erblühen draus in Liedern und in Thaten.

Nun folgte als gemischter Chor Schillers Mädchen aus der

Fremde, und dann nahm der Vorstand des Liederkranzes, Dr. Schott, das Wort; er sprach über die Bedeutung des Festes, das sich der Liederkranz jezt als seine schöne Aufgabe erkoren und regte den Wunsch an, Schillern in seiner Heimath ein Denkmal zu sezen. Hierauf verlas er eine von Dr. Menzel verfaßte Rede über den Geist in Schillers Poesie. Weitere Schiller'sche Lieder ertönten, darunter das Lied an die Freude, von Häser komponirt, wobei die ersten Sänger des Hoftheaters, Hambuch, Krebs, Häser, Pezold, den Liederkranz unterstüzten.

Die Unterzeichnungen für das Denkmal wurden sogleich eröffnet. So endete ein Fest, das, anspruchslos unternommen, den Versuch begründen sollte, geistiges, öffentliches Leben in edlem Sinne anzuregen, das Andenken an einen seiner größten Dichter bei allem Volk in frischer Lebendigkeit zu erhalten, und dasselbe durch ein von dem gemeinsamen deutschen Vaterlande errichtetes Denkmal dereinst zu verewigen. Es war das erste Schillerfest in Deutschland.

Es würde zu weit führen, die Thätigkeit, der es endlich, wesentlich Dank dem unermüdlichen Eifer des späteren Vorstandes des Schillervereins, des Hofraths Reinbeck, gelang, Thorwaldsens Werk in Stuttgart aufzustellen, ins Einzelne zu verfolgen. Von dem bescheidenen Projekte eines unbehauenen Felsblocks auf einem öffentlichen Spaziergang, dem Schillerfelde, an, bis zu einem zu bauenden Odeon bewegten sich die Plane, aus welchen endlich das eherne Standbild sich entwickelte. Aufforderungen an alle Bühnen Deutschlands, Schiller'sche Werke für das Denkmal aufzuführen, ergingen, Aufrufe an alle deutschen Liederkränze und Liedertafeln zur Mitwirkung. Die größte Thätigkeit entwickelte fortwährend der Stuttgarter Liederkranz: alljährlich ward im Mai das Erinnerungsfest an Schiller gefeiert, und

die Einnahmen bei demselben bildeten den ersten Fonds für das Denkmal. Die Feste erfüllten nicht blos hiedurch ihren nächsten Zweck, sondern sie entsprachen auch durch geistige Bedeutung vollkommen der schönen Idee ihres Stifters, Dr. Schott. Jedes Fest pflanzte dieselbe tiefer den Herzen der Theilnehmer ein, die Künstler trugen gerne zum Gelingen des Festes bei, Schillers Größe und Bedeutung wurde von den Festrednern nach allen Seiten gewürdigt und Schiller'sche Gedichte besonders von dem Veteranen Krebs, auch von Maurer, Moritz, Seydelmann u. A. gesprochen.

Schwäbische Liederkränze und Liederfeste.

Der Stuttgarter Liederkranz war unter glücklichen Umständen ins Leben getreten, es konnte nicht fehlen, daß auch andere Städte des liederreichen Schwabens dem Beispiele folgten. Besonders trug der lebhafte Verkehr, in welchem Zumsteeg, einer der Stifter des Stuttgarter Liederkranzes und Inhaber einer sehr gut geleiteten Musikalienhandlung mit allen Musikfreunden des Landes, besonders den Lehrern, stand, viel zur Verbreitung der Liederkränze bei. In Ulm, der alten Reichsstadt, fanden sich die gleichen glücklichen Bedingungen für das Entstehen eines Liederkranzes vor, wie in Stuttgart, und schon 1825 im November wurde der Ulmer Liederkranz gegründet, der bald eine umfassende gesellschaftliche Bedeutung erhielt, und in welchem Professor Haßler große Wirksamkeit entfaltete. Dem Beispiele Stuttgarts folgte zunächst eine Zahl kleinerer schwäbischer Landstädte: Kirchheim u. T., Göppingen, Geißlingen, Schorndorf u. s. w. Auch die Reichsstädte: Reutlingen, Eßlingen und Heilbronn folgten, leztere 1827; 1829 Silchers Schöpfung, die akademische Liedertafel in Tübingen. — Im Eßlinger Liederkranze, der eine rühmliche Stelle unter seinen Kollegen bis auf den heutigen Tag einnimmt, traten als die Hauptleiter an die Spize: der um die musikalische Bildung der Schullehrer hochverdiente Musikdirektor Frech und Konrektor Karl

Pfaff, Mitglied einer altberühmten württembergischen Gelehrtenfamilie, ein Name von gutem Klang unter den schwäbischen Sangesgenossen, der uns noch öfter begegnen wird.

Das volksthümliche Element war das karakteristische Merkmal der schwäbischen Liederkränze; nicht die Auswahl einer kunstgeübten auserlesenen Schaar konnte also ihrem Wesen entsprechen, sondern die Verbreitung unter die Massen, die Vereinigung eines starken Chors. Dieß führte von selbst auf die zeitweilige Verbindung der einzelnen Liederkränze; möglich, daß auch die Kunde von den Appenzeller Festen und den ersten Züricher Seesängerfesten (Meilen und Wädenswyl 1826) über den Bodensee herüber drang. Kocher von Stuttgart, Rumpp von Göppingen und Stump von Kirchheim verabredeten den neuen Gedanken, und am Pfingstmontag den 4. Juni 1827 traten mehr als 200 Sänger in Plochingen (bei Eßlingen) zum ersten deutschen Liederfeste zusammen. „Höchst überraschend — so schreibt der schwäbische Merkur damals — ist das Resultat der ersten allgemeinen Versammlung und ein Beweis, daß die Bemühungen, den Gesang zu veredeln und zu verbreiten, in dem Volke selbst einen freudigen Wiederhall gefunden haben.“ Kräftige, anspruchslose Lieder, wie man sie damals hatte, als Schwabs: Wir kommen uns in dir zu baden rc., Kennt Ihr das Land so wunderschön rc. (Kocher), Wo ist des Sängers Vaterland rc. (Silcher), Der du uns Tag aus Nacht rc. (Alb. Knapp, Melodie: O sanctissima), Freiheit die ich meine rc. (Groos), Heil Dir im Siegerkranz rc. ertönten von dem 200stimmigen Chor. Alles war tief ergriffen. Nach diesen Gesängen hielt Karl Pfaff von Eßlingen die Festrede, welche für die neue Schöpfung und für das ganze Institut der Liederfeste, wie es sich seither verbreitet und erhalten hat, ganz karakteristisch

war. Er schildert in kräftigen Zügen des Liederklanges Zweck: auch einmal herauszutreten aus den engen Schranken des Berufs, frei von des Lebens Müh' und Bürde. Des Liedes Klang stärket das Herz, hebet frisch den schon gesunkenen Muth, und Hoffnung auch und Lebenslust zieh'n auf des Gesanges brausenden Wogen in die Brust des Sterblichen. Dem Gotte, der den Frühling schuf mit seiner Blüthenpracht, der des Herbstes reichen Segen gab, der in des Menschen Kehle des Liedes Zauberton gelegt hat, ihm gefällt des frohen Liedes heller Klang besser als des Frömmlers dumpfes Heuchlergebet. Hat doch auch Luther an Gesang und Saitenspiel sich neu gestärkt. .. Nicht nur Freude holt der Sterbliche aus des Gesanges krystallenem Hause, für das Höchste, Theuerste, was er kennt, für Glauben, Freiheit, Fürst und Vaterland wird hier sein Gemüth begeistert; er wird emporgehoben aus dem gemeinen Leben, er schwebet hoch über dem kleinlichen Streben, den ängstlichen Sorgen der Alltagswelt, er wird seinem Mitmenschen näher gerückt, und niedersinken vor des Gesanges Macht der Stände lächerliche Schranken, Eine Familie, vereint in Eintracht, Freude und Begeisterung, bildet der ganze Chor.

So sprach Karl Pfaff zur Einweihung der schwäbischen Liederfeste, und der Choral: „Nun danket Alle Gott" fiel ein, den Schluß des festlichen Aktes bildend. Des Redners Worte sind reichlich in Erfüllung gegangen, zunächst aber fand das Fest, das Alle mächtig ergriffen hatte, so viel Anklang, daß sogleich dessen alljährliche Erneuerung beschlossen ward. Nun wurde Eßlingen als Festort erwählt, und am Pfingstmontag 1828 zogen zum zweiten schwäbischen Liederfeste schon über 500 Sänger ein, 9 volle Liederkränze und einzelne Sänger aus

allen Theilen des Landes. So sehr hatte sich in der kurzen Zeit die Gesangeslust gehoben. Die Eßlinger Behörden unterstützten das Fest auf's Liberalste, die Thore der alten Reichsstadt prangten mit Kränzen, und für die Aufführung war die geräumige Kirche des ehemaligen Dominikanerklosters auf's Würdigste hergerichtet. Gust. Schwab sprach einen Prolog. In wohltönender Sprache und mit der Feuergluth der Begeisterung ward in erhabenen Umrissen an die vergangenen Tage dieser Stadt, die schon Friedrich II., der Hohenstaufe, mit Mauern und Gräben umfangen hatte, erinnert und dargestellt, was die Geschichte schon aus grauer Vorzeit her über das Schöne und Gute in dem schönen Neckarthale, ja wie in den Festhallen selbst gewirkt worden, meldet. Konrektor Pfaff sprach dann mit Kraft über den Gesang in alten Tagen im deutschen Vaterland, über den Minne=, den Meistergesang und den neuerstandenen Volksgesang, der in kräftiger Weise zwischen das gesprochene Wort hinein erklang.

Das Fest war allseitig als ein schönes erkannt worden; seine Wiederholung war gesichert. Man erkannte den Werth der Veredlung des Volksgesangs und die erfreulichen Fortschritte desselben, den Einfluß auf die Gesittung. Die Behörden beeiferten sich, das treffliche Fest zu unterstützen; so ließ der Stadtrath von Geißlingen den Sängern der Stadt ein Reisegeld aus der Stadtkasse auszahlen. Im folgenden Jahre bewegte sich ein Festzug wohl von 700 Sängern zur Kirche, welche 4500 Menschen in sich aufgenommen hatte; wieder sprachen Schwab und Pfaff, neben ihnen der Dichter, Stadtpfarrer Neuffer aus Ulm. Eine besonders volksthümliche Feier erhielt der Nachmittag: die Sänger zogen auf die Maille, einen herrlichen, von schattigen Alleen bedeckten Spaziergang zwischen zwei Neckararmen, mitten

in der Stadt. Ein trauliches Mahl im Freien vereinigte die Sänger und unter Gesang und im Wiedersehen mancher Freunde, im fröhlichen Gewoge der Volksmenge verging der Tag.

Noch dreimal: 1830, 1831, 1832 wiederholte sich das Eßlinger Liederfest unter stets steigender Theilnahme. Es konnte nicht fehlen, daß sich 1831 die seit der Pariser Julirevolution auch durch Deutschland gehende Bewegung auf verschiedene Weise aussprach, 1832 wurde das Fest wegen erwarteter Reden nur unter ängstlicher Aufsicht der Behörden gehalten, an eine Wiederholung im nächsten Jahre war nicht zu denken, und so sah 1833 nur eine kleine Zusammenkunft der Stuttgarter und Eßlinger Sänger zu Plochingen.

Die erste Periode der schwäbischen, die erste Reihenfolge deutscher Liederfeste war mit diesen 6 Festen vorüber, welche wenig Aufwand an Geld und Kräften erforderten, aber vieles geleistet haben. Der Drang nach Kraft, nach Ausbreitung in weite Kreise, welcher in den schwäbischen Liederkränzen lag, machte sich geltend: ein Chor, jedesmal von mehreren hundert Kehlen ward vereinigt, und die unter Frech's Direktion ausgeführten Chöre, worunter einige Choräle oder ernste Gesänge, waren von großer Wirkung und übten den besten Einfluß auf die Bildung des Geschmacks. Auch in volksthümlicher Hinsicht zeichneten sich die Feste vortheilhaft aus. Man muß bedenken, daß ein ganz neues Institut geschaffen wurde, das als neu und ungewohnt gewiß mit manchem Vorurtheil zu kämpfen hatte. Die Betheiligung angesehener Männer, das gesprochene Wort bei den Festen, wohlwollende Anerkennung Seitens der Blätter halfen das Ihrige. Die geringen Kosten dieser harmlosen Feste, die verhältnißmäßig noch nicht zu sehr gesteigerte Theilnahme erlaubten, die Feste in der liberalsten Weise jedem Freunde des

Volksgesangs zugänglich zu machen. Das festliche Gewand, das Eßlingen an dem Ehrentage durch Maien und Kränze seinen alten Mauern anlegte, rief Alles zur festlichen Stimmung. Ein Festzug zur Kirche ward bald in das Programm aufgenommen, und als einmal einer der Vereine beim Einzug in die Stadt ein munteres Marschlied anstimmte, ward dieß als glücklicher Gedanke erkannt und fand sogleich Nachahmung. Das sind Dinge, die sich jezt von selbst verstehen, aber einst waren sie neu und mußten erst in die Sitte übergehen. Schon am Pfingstmontag 1828 flatterte auf dem höchsten Baume der Maille eine blaue Fahne mit goldener Leyer, es war die Ahnfrau der jezt so zahlreich gewordenen Fahnen und Banner der Liederkränze.

Ausbreitung der Männergesangvereine (Liederkränze) in Süd- und Mitteldeutschland.

Wie Nägeli anregend auf die Entwicklung des Männergesangs in Schwaben gewirkt hatte, so ist sein Einfluß auch im Badischen zu verfolgen. Er hielt, wie mitgetheilt worden, in den Jahren 1819—1825 auch in Karlsruhe und in rheinischen Städten seine Vorlesungen; in Karlsruhe wirkte er im evangelischen Schullehrerseminar auf Errichtung von Gesangvereinen hin, und die ersten entstanden etwa um die Zeit von 1824. Im Mai 1828 stiftete Rudolf Baum, der Bürgermeister, später Abgeordnete von Lahr, der für die badischen Liederkränze ungefähr die Stellung Pfaff's einnahm, den ersten Liederkranz in Lahr. Viele badische Liederkränze, besonders im Oberland, folgten nach.

Auch den Rhein entlang verbreitete sich die neue Kunde: der Frankfurter Liederkranz ward im Febr. 1828 gegründet; er hat nicht nur in Frankfurt a. M. und der Umgegend den Anstoß für andere gegeben, sondern auch bald eine hervorragende Stellung eingenommen, eine bedeutende Höhe hinsichtlich der musikalischen Leistungen erreicht und sich später durch die Gründung der Mozartstiftung für Unterstüzung musikalischer Talente (1838) ein großes Verdienst um die Musik wie um die Stadt Frankfurt erworben.

Die schwäbischen Liederkränze zogen die Stiftung derer im württembergischen Franken nach sich: Schwäbisch Hall bildete die Grenze; Crailsheim und andere Orte schloßen sich an. Ihnen folgten die bairischen Städte, bald Nürnberg. Schon 1825 hatte sich dort die Privatchoranstalt, anfangs blos aus Volksschullehrern bestehend, gebildet. Bald traten auch Männer aus andern Ständen bei, doch blieb die Anstalt der Oeffentlichkeit noch verschlossen. 1829 kam Konr. Kocher aus Stuttgart auf einer Reise nach Nürnberg; er ermunterte zu Gründung eines öffentlichen Männergesangvereins, der Liedertafel, deren erstes öffentliches Auftreten am 1. Mai 1829 statthatte. Eine Stuttgarter Einrichtung wurde angenommen: die Aufnahme auch passiver Mitglieder, denen man sich zu wiederkehrenden Produktionen verpflichtete; auch ein alljährliches großes Stiftungsfest mit Rede und Gesang ward eingeführt. 1830 trat ein Theil der Sänger aus und stiftete unter Kantor Grobe den Liederkranz.

1829 gründete Eisenhofer, der um den Männergesang verdiente Komponist, den Würzburger Liederkranz. Zahlreiche andere folgten nach, so die Liederkränze in Bamberg, Schwabach, Anspach, Amberg u. s. w. Einer derselben verdient eine besondere Erwähnung, da er sich stets durch die tüchtigste Auffassung der Aufgabe des Männergesangs und ein wackeres Streben dafür ausgezeichnet und durch Beispiel und Anregung viel gewirkt hat; es ist der Schweinfurter Liederkranz. Eine würdige Frau der Stadt gab 1833 die Idee zu seiner Gründung, bereits war dadurch tüchtig vorgearbeitet gewesen, daß unter Leitung eines Mitgliedes des Liederkranzes von Ulm Gesangsübungen unter den Gesangeslustigen Schweinfurts gehalten worden waren.

Ein Vorläufer der später im Fränkischen mit besonderer Liebe gepflegten Gesangfeste, deren Blüthe in die 40er Jahre fällt, waren seit 1832 die alljährlich Ende Augusts in Nürnberg veranstalteten und mit den um diese Zeit wiederkehrenden Volksfesten verbundenen Gesangfeste. Sie fanden im großen Rathhaussaale Statt, noch ohne vieles öffentliche Auftreten, ohne Umzüge; in den ersten Jahren stellten sich etwa 200, später bis 800 Sänger ein, unter denselben die Sänger der benachbarten Städte Altdorf, Erlangen, Schwabach, Weißenburg, Windsheim u. a.

Wie Schwaben, so erhielt auch Thüringen die Kunde des volksthümlichen Männergesangs aus der Schweiz. Es ist früher von der Thätigkeit die Rede gewesen, welche in Nägeli'schem Geiste der Thüringer Dr. Elster im Kanton Aargau entwickelte. Seine Schicksale führten den vielerfahrenen Mann etwa zu Anfang der dreißiger Jahre in seine Heimath zurück, wo er auf einem Gute in der Nähe von Hildburghausen lebte. Elster brachte den Landgemeinden seiner Heimath den schweizerischen Volksgesang mit. „Ich fuhr auf den Dörfern meiner Gegend umher", erzählt Elster *), „und warb für einen Männerchor. Zahlreicher Beitritt wurde zugesagt. Die nicht fern gelegene Stadt Hildburghausen betheiligte sich ebenfalls, und im gesang- und musikkundigen biederen Oberlehrer Hummel am Seminar daselbst gewann ich einen wackern Freund, der mein Bemühen hauptsächlich dadurch förderte, daß er dem neu erstandenen Sängerbunde in seiner Umgebung und bis hinauf nach Eisfeld Theilnehmer warb. So geschah und gelang es, daß

*) Fahrten eines Musikanten 2. Aufl. Frankfurt, Meidinger II. S. 184.

nach einem halbjährigen Einüben ein Männerchor von 360 Sängern sich in der Nähe Hildburghausens, auf dem Stadtberg, zusammenfand, und in der Kirche des Dorfes Eishausen zum erstenmale eine Probe der erworbenen Fähigkeit ablegte, welche höchst gelungen ausfiel. Die wirkliche festliche Aufführung der einstudirten Gesänge fand acht Tage später in der Stadtkirche zu Hildburghausen Statt, und allseitiger Beifall lohnte unser Mühen. Unablässig wirkten wir, Hummel und ich, in treuer Gemeinschaft weiter. Bald hatte die Macht des Beispiels uns gegen dreißig Dorfgemeinden gewonnen, und wir durften eine Festaufführung in der Hauptkirche der Landesresidenz (Meiningen) wagen, zu welcher unsere Sänger den für Manche 15 Stunden weiten Weg nicht scheuten. Sie fand am 28. März des Jahres 1832 Statt, es war die Sängerschaar auf 600 Mann angewachsen. Die Aufführung gelang vortrefflich, selbst in der Schweiz hatte ich mich besseren Gelingens nicht zu erfreuen gehabt ... Es waren jene Tage ein Vorspiel der nachherigen Liederfeste, die in so mancher thüringischen Stadt Vielen unvergeßlich schöne Stunden schufen und im harmonischen Streben eine Einigung des deutschen Brudergeistes anzubahnen strebten." Auch von Franken her ergoß sich der Strom des Männergesangs über Thüringen, welches der Ausbreitung des Gesangs in den vielen kleineren, aber lebhaften Städtchen bei dem musikalischen Sinne der Bewohner sehr günstig war. Hildburghausen, Meiningen, Suhl (schon 1829), Schleusingen und viele andere Städte erhielten eifrige Männergesangvereine. 1833 traten die Lehrervereine in Meiningen in der Kirche zusammen, Weissenfels vereinigte gleichfalls 1833 300 Sänger, worunter den Osterländer Männerchor, einen Verein von 70 Sängern, meist Lehrern, aus der Umgegend von Altenburg und Zeiz, zu geist-

lichen Gesängen, Jena sah (22. Aug. 1833) ein Gesangfest, bei dem die Hauptaufführung im Freien statthatte: die Anhöhen des reizenden Festplazes waren mit wohl 6000 Hörern besezt, in einer gewaltigen Tonfülle erschütterten die Choräle die Herzen. Das Ganze gestaltete sich zum Volksfeste, bei der Aufführung war von keinem Eintrittsgelde die Rede.

Unverkennbar ist bei den Vereinen Frankens und Thüringens der Einfluß der süddeutschen Auffassung. Mehrere der Vereine wurden nicht ohne wirkliche Anregung aus Schwaben ins Leben gerufen; viele erhielten nach dem Stuttgarter Verein den Namen Liederkranz, oder auch andere Benennungen, während bisher alle die norddeutschen Vereine sich Liedertafeln nach der Berliner genannt hatten. Am deutlichsten spricht für den schwäbischen Einfluß die Richtung auf Ausbreitung zum großen Chor, im Gegensaz zu der in den Liedertafeln anfänglich herrschenden Ausschließlichkeit.

Die ersten Feste der Liedertafeln.

Wie durch die Singakademieen der Boden auch für die Liedertafeln geebnet war, so gingen den Gesangfesten der Männerchöre die Musikfeste voraus. Wir werfen einen kurzen Rückblick auf die deutschen Musikfeste.

Die schweizerischen Musikfeste, deren regelmäßige durch die Organisation zu einem schweizerischen Musikverein gesicherte Reihe in Luzern 1808 begann, gingen denselben voraus. Rasch folgten die deutschen Musikfeste, deren Begründer der Musikdirektor G. F. Bischoff geworden ist. Bischoff war zu Anfang des Jahrhunderts Kantor in dem kleinen thüringenschen Städtchen Frankenhausen. Verschiedene Musikaufführungen, welche er daselbst mit Erfolg veranstaltete, die Bekanntschaft mit vielen Musikern der Nachbarschaft, unter denen Spohr, damals in Gotha, veranlaßten den Kantor von Frankenhausen zu dem Gedanken des ersten deutschen Musikfestes. Es fand in der Kirche zu Frankenhausen den 20. und 21. Juni 1810 unter Spohr's Direktion Statt, Haydn's Schöpfung und Beethoven's 1. Sinfonie kamen zur Aufführung. Die Schwierigkeiten waren keine geringe; in Ermanglung der Singvereine mußten die Chöre aus den besten Sängern der verschiedenen Schulchöre benachbarter Städte zusammengesezt werden. Trozdem war der

Erfolg der glänzendste und Bischoff konnte das Fest im folgenden Jahre wiederholen. 1815 folgte das dritte Musikfest zum Andenken an die Leipziger Schlacht. Später nach Hildesheim versezt, rief Bischoff dort, sowie in Hannover, Helmstädt u. a. Orten Musikfeste ins Leben. Hamburg, Bremen, Lübeck und viele andere folgten. Von 1816—1822 sah Mannheim 7 rheinische Musikfeste; Haydn's, Händel's, Schneider's Oratorien wurden aufgeführt und eine höhere Idee, die nationale Richtung und Bildung des Geschmacks ins Auge gefaßt, man erkannte den Beruf der Musik, „ein Band um die Nation zu schlingen, eine Verbindung deutscher Landestheile durch Vermittlung der Musik zu schaffen." Eine andere Reihe von Musikfesten ward seit 1818 ins Leben gerufen: die niederrheinischen Musikfeste, welche zwischen den Städten Köln, Aachen, Düsseldorf und Elberfeld abwechselnd, sich bis auf den heutigen Tag in ihrer vollen Frische erhalten haben. Seit 1825 sah auch die Elbe in Magdeburg, Halberstadt, Halle u. s. w. eine Reihe von Elbemusikfesten, bei welchen Fr. Schneider besonders thätig war.

Von der Magdeburger Liedertafel (gegründet 1821) ging, vorzüglich angeregt durch eines der eifrigsten Mitglieder, den Buchhändler Kretzschmann, Jugendfreund Fr. Schneider's, die Idee aus, Vereinigungsfeste der Liedertafeln in der Elbgegend alljährlich zu begehen. Man wählte zuerst einen Ort, wo keine Liedertafel bestand; in den Einladungsschreiben, von Magdeburg an die Liedertafeln von Dessau, Leipzig und Zerbst erlassen, wurde Bernburg als Versammlungsort vorgeschlagen. An einem Abend, Samstag, sollte Liedertafel gehalten werden, am folgenden Vormittage noch eine Versammlung stattfinden, auch wo möglich im Freien zusammen Kaffee getrunken werden. Die

erste dieser **Provinzialliedertafeln** genannten Zusammenkünfte ward am 30. und 31. Okt. 1830 in Bernburg gehalten. Anwesend waren 16 Mitglieder der Magdeburger, 7 der Dessauer, 5 der Zerbster Liedertafel, die Leipziger blieb aus. Die Anwesenden verbanden sich zu künftiger jährlicher Feier. Seitdem sind nun regelmäßig und abwechselnd an den Orten, von welchen Liedertafeln betheiligt waren, die Provinzialliedertafeln gehalten worden. Nach und nach traten bei die Liedertafeln von: Leipzig, Köthen, Barby, Halle, Berliner Liederverein unter Jul. Schneider; die Leipziger schied mit der Zeit aus, und so besteht denn die Provinzialliedertafel (1853) noch aus 7 Liedertafeln, welche beispielsweise 1852 in Köthen mit 156 Sängern versammelt waren. Hinsichtlich der Feier, welche bis zu seinem Tode (1853) Fr. **Schneider** leitete, hat sich ein ziemlich gleichförmiger Brauch gebildet: Am Samstag Abend sezen sich die Liedertäfler zum Festmahl. Die zwei Doppelchöre: „hoch lebe deutscher Gesang!“ und „haltet Frau Musika in Ehren“, von allen Vereinen vorgetragen, eröffnen das Mahl; dann folgen Einzelgesänge der Liedertafeln, wobei auch manche Soli namentlich von Mitgliedern der Berliner Oper, sowie Gesammtvorträge. An den Freuden der Tafel, an Toasten beim Knalle der Champagnerflaschen ist kein Mangel. Statutengemäß sind aber Zuhörer vom Essen ausgeschlossen, nur Damen erscheinen hie und da auf der Gallerie zum Zusehen! Am andern Morgen beim Frühstück gilt dieselbe Einrichtung, nur wenn es bei gutem Wetter im Freien eingenommen wird, können sich Zuhörer einfinden. Zum Kaffee wird wohl auch ein Ausflug veranstaltet. Dieß ist die Einrichtung der Provinzialliedertafeln.

Eine Reihe von **märkischen Gesangfesten** eröffnete 1833 Seminarlehrer **Schärtlich** in Potsdam. Der märkische

Gesangverein bestand aus 30 Töchtervereinen in verschiedenen Orten der Mark Brandenburg; die einzelnen Theilnehmer sind meist Lehrer, Organisten u. s. w., die Hauptsache des Festes ein geistliches Konzert in der Garnisonskirche zu Potsdam mit Orgelvorträgen, Chorälen, Motetten, auch durch Berliner Solosänger unterstüzt. Dem Konzert folgt ein Festmahl, am zweiten Tag ein Ausflug zu Wasser und Gesänge heiterer Gattung im Freien, die Zahl der Sänger erhebt sich bis auf 400.

Welcher Abstand herrscht zwischen den Provinzialliedertafeln und den ersten schwäbischen Liederfesten in Eßlingen! Bei jenen noch ganz der Karakter der Zelter'schen Liedertafel mit der heiteren Tafelgesellschaft beim Champagnerkelch, mit dem Humor und dem sprühenden Geiste einer ausgewählten Tafelrunde, aber mit der ganzen Abgeschlossenheit, die alle Zuhörer ferne hält! In Schwaben dagegen ein anspruchsloses Volksfest, dessen Aufgabe es ist, den Gesang Allen zum Gemeingut hinzugeben und durch denselben namentlich die Vorurtheile und Scheidewände im geselligen Leben zu überwinden!

Ausbreitung des Sängerwesens über ganz Deutschland in den dreißiger und vierziger Jahren.

Für die Erzählung der Entstehung des deutschen Sängerwesens war es von Interesse, wie die beiden ersten Keime: Berlin und die Schweiz, so auch die aus beiden hervorgehenden Schöpfungen aus einander zu halten. Es ließ sich nachweisen, wie die norddeutschen Liedertafeln aus der Idee der Berliner hervorgingen, wie andererseits die ganze Schweiz, Schwaben, Franken und Thüringen die volksthümlichere schweizerische Richtung sich zu eigen machten. Auch bei den Vereinigungen der Sänger verschiedener Ortschaften zeigen sich beide Richtungen ganz klar: die schwäbischen, fränkischen, thüringenschen Liederfeste schließen sich den schweizerischen an, die Provinzialliedertafeln aber, obwohl der Zeit nach später, sind eine rein selbstständige Entwicklung des Liedertafelwesens. In der Mitte beider Richtungen, in Mitteldeutschland, begegnen sich beide. Diese Gegensäze lassen sich ferner nicht mehr so streng scheiden, die Spuren der Entstehung nicht mehr so bestimmt auf die erste Quelle zurückführen. Doch treten die Gegensäze da und dort immer noch hervor, und werden am besten in der Unterscheidung der Vereine als Liedertafeln und Liederkränze, als der Träger der beiden Hauptrichtungen, begriffen.

Die Verbreitung der Männergesangvereine ist in der Zeit der 1830er und 1840er Jahre eine so massenhafte, daß eben hierin ihre Bedeutung am deutlichsten hervortritt. Ungleich größer ist die Ausbreitung in der Liederkranzrichtung, und neben der Schweiz sind Schwaben, Franken und Thüringen die hauptsächlichste Heimath des Männergesangs, der, alle Volksklassen und besonders auch die bäuerliche Bevölkerung umfassend, zum wahren Volksgesang wird.

Dieser massenhaften Ausbreitung können wir nur in großen Zügen und einzelnen bezeichnenden Beispielen folgen.

Die schwäbischen Liederkränze.

Die Liederkränze verbreiteten sich am meisten im schwäbischen Unterlande, nördlich der schwäbischen Alb. Den Landstädtchen folgten die Dörfer; wo nur ein halbwegs musikalisch gebildeter Schulmeister sich fand, wurde ein Liederkranz gebildet, und nicht blos die jungen Bursche traten bei, in manchen Dorfliederkränzen sang auch der Herr Schultheiß oder Gemeinderath tüchtig seine Stimme mit. Lebte der Pfarrer Christmann noch, der uns das „Tableau" der ländlichen musikalischen Zustände schon von anno 1799 gab (s. o.), er hätte seinem Bilde zwar nichts wesentlich Neues beizufügen, aber doch von mehr Sorgfalt in der Leitung und Heranbildung der musikalischen Anlagen des Volkes zu berichten. Frech, dem Musikdirektor des Eßlinger Schullehrerseminars, der den Dorfliederkränzen ihre Musikdirektoren heranbildete, gebührt großer Dank. Daß diese Liederkränze nicht immer eine bedeutende Höhe der Kunstfertigkeit einnahmen, ist bei ihrer Zusammensezung sehr natürlich; doch hatten sie sehr tüchtige Erfolge: besonders wurden

die schlechten, abgeschmackten und oft geradezu verderblichen Lieder, welche sich noch häufig bei der Dorfjugend fanden, durch Besseres verdrängt. Eine Eigenthümlichkeit bei vielen Dorfliederkränzen bildet das bei ihnen eingeführte Tonziffersystem statt der Notenschrift. Schon 1827 erschien von Pfarrer Klett ein Schriftchen über dieses System, mittelst dessen es gelang, z. B. in der Gegend von Kirchheim u. T., unter dem Volke den vierstimmigen Gesang zu verbreiten. Manche ländlichen Vereine singen ausschließlich nach diesem Systeme; nur der Lehrer hat seine Partitur im Notensysteme, und die Singhefte der Sänger bestehen blos aus Zahlen und Worten *). Diese ländlichen Vereine bildeten bald einen wesentlichen Theil des großen schwäbischen Sängerchores, hatte ja doch schon beim

---

*) Ein Beispiel dürfte interessiren: Das Folgende ist die I. Tenorstimme des aus den Silcher'schen Sammlungen bekannten schottischen Bardenchors in den Singheften des Liederkranzes zu Darmsheim, O. A. Böblingen:

D dur. Langsam und feierlich.

3/4 5 – | 8 5 | 6 . 5 6 7 | 8 6 . 5 | 5 5 | 3 5 |
p. Stumm schläft der Sänger, dessen Ohr ge- lauschet hat an

2 . 8 2 3 | 8 ‖ 5 | 5 4 | 3 2 | 8 . 2 3 ½ |
andrer Quellen Thor. *f.* Ein naher Waldstrom brauste sein Ge-

5 *pp.* 6 . 5 | 5 5 | 3 5 | 2 . 8 2 3 | 8 1. : ‖
sang und säuselt auch wie fer- ner Quellen Klang

8 2. v ‖
Klang.

Plochinger Liederfeste Konrektor Pfaff verkündet, daß in der Sänger Kreise keine Schranken die Stände trennen sollen.

Die erste Reihenfolge der schwäbischen Liederfeste war mit 1832 in Eßlingen abgeschlossen worden. Man erkannte es jezt für zweckmäßig, die bisher stets an demselben Orte gefeierten Feste in Wanderversammlungen zu verwandeln. Die Entwicklung zu dieser neuen Erscheinung war eine ganz freie: ein förmlich organisirter schwäbischer Sängerbund bestand damals nicht, und doch traten eine lange Reihe von Jahren, von 1834 bis 1845, die Liederkränze alljährlich zu einem „allgemeinen schwäbischen Liederfeste“ zusammen. In den ersten Jahren war Eßlingen, Dank den Erfahrungen der dortigen Feste und Pfaff's Persönlichkeit, eine Art stillschweigend an die Spize gestellter Vorort, der im Verein mit Stuttgart mit Rath und That aushalf. Die Wanderversammlungen eröffnete 1834 Schorndorf, dann folgten meist die Landstädte in der Mitte des Landes, am Saume der schwäbischen Alb: Nürtingen, Göppingen, Reutlingen, Geißlingen, Kirchheim u. s. w., bis Herrenberg 1845 diese Reihe der allgemeinen Liederfeste schloß. Die Gesangeslust war indessen auch in den entfernteren Landestheilen eine große; keine Eisenbahn erleichterte noch die weiteren Reisen, und so gingen neben den allgemeinen Festen in der Mitte des Landes zahlreiche Gauliederfeste her, von denen sowohl die des nordöstlichen, nach Franken übergehenden Theiles, als Hall, Oehringen, Künzelsau u. s. w., als die oberschwäbischen Feste in Ulm, Biberach und Ravensburg sehr gelungen waren. Diese Feste sahen auch Besucher aus benachbarten Ländern deutscher Zunge, so insbesondere Hall aus dem bairischen Franken, das Ulmer Fest 1836, mit welchem ein Schifferstechen verbunden war, aus Baiern, und Ravensburg 1841 aus der Schweiz.

Als ein Beispiel des Karakters dieser zahlreichen schwäbischen Feste wollen wir ein kurzes Bild des am Pfingstmontag 1841 in Ludwigsburg gefeierten allgemeinen Liederfests geben. 74 Liederkränze mit 2300 Sängern nahmen an diesem Feste Theil, das sonach hinsichtlich der Zahl der Sänger nicht einmal von den großen Festen in Köln und Würzburg übertroffen wurde. Unter diesen 74 Vereinen waren 39 ländliche mit wohl der Hälfte jener Sängerzahl. Die ehemalige Residenz württembergischer Herzoge mit ihren prachtvollen Anlagen bot den zahlreich herbeiströmenden Sängern und Zuhörern die trefflichsten Lokalitäten. Während die Liederkränze zum Festzuge sich ordneten, je von einem Ehrengeleitsmanne der Stadt geführt, traten junge Mädchen, alle lieblich in Weiß gekleidet mit einer ins Haar geflochtenen Rosenknospe, zu den Sängern, um ihnen die Festmasche anzuheften, welche sie in ihren Armkörbchen trugen. Jedem Sänger ward dieses Erkennungszeichen, ein rosa Band, auf welchem die Ludwigsburger Stadtkirche abgebildet war, von den Festjungfrauen auf der Brust angeheftet. Nun ging der Festzug durch die breiten Straßen der Stadt. Ueberall waren die Häuser bekränzt, ja ein Bierbrauer ließ vor seinem Hause zwei hohe Springbrunnen springen. Keine Polizei ist nöthig, denn um den nöthigen Raum für den Festzug zu haben, genügen die Festordner vollkommen, ehrsame Bürger, die heute das Amt der Ordnung übernommen haben; sie sind mit Stäben versehen, welche die Umschrift „Ordnung" tragen, und Jedermann folgt willig ihren Anordnungen. Das ist eine echt volksthümliche Einrichtung, die der Dr. Walz Englands Institut der Konstabler entlehnte und bei diesen Festen einführte. Muntere Marschlieder erschallen; jedem Vereine wird seine Fahne vorangetragen, alte Bekannte erscheinen hier: so

die Eßlinger „Ahnfrau“ von 1828, und bieten die beste Abwechslung. Einem städtischen Vereine, dem Stuttgarter oder Eßlinger folgt eine Schaar Landleute, welche allgemeine Freude erregen: es sind die Schönaicher, 40 Bauernbursche aus dem Dorfe Schönaich (im Schönbuch), alle sauber und gleich gekleidet in weißleinenen Kitteln, auf welchen sich die Rosa Masche trefflich ausnimmt, mit scharlachrothem Brusttuch und auf dem Kopfe eine Pelzkappe, die ein Strauß Buchenlaub aus ihren heimischen Wäldern schmückt. Mit ihnen geht ihr wackerer Lehrer. Ein anderer ländlicher Verein, Großingersheim, hat einen jungen Landmann zum Dirigenten. Auch Weingärtnervereine, die ihren Schuzpatron, den Urbanus, auf der Fahne führen, folgen, und aus Ludwigsburg selbst nimmt ein militärischer Gesangverein, aus Unteroffizieren bestehend, Theil. In der Stadtkirche erschallen kraftvolle Chöre, darunter Beethoven's: „die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“, zwischen denselben wird die Festrede gesprochen. Nachher werden auch auf dem Marktplaz, dessen Säulengänge mit Laubgewinden und jungen Birken geziert sind, einige Lieder angestimmt. Der Nachmittag trifft die Sänger im Salon, einem Lustgehölze bei der Stadt, das nicht blos die herrlichsten Anlagen, sondern auch eine wahrhaft großartige Aussicht auf die schwäbische Alb bietet, und in Fröhlichkeit und im Wechsel der Gesänge vergeht hier der Abend.

So werden die schwäbischen Liederfeste gefeiert: einfach, ohne viel Aufwand kostspieliger Einrichtungen. In Tübingen war zwei Jahre später das Liederfest durch die eifrige Theilnahme der akademischen Liedertafel, durch Silcher's Direktion, durch eine äußerst gelungene Aufführung im Hofe des alten Schlosses Hohentübingen und durch die Huldigungen ausgezeichnet, welche die Sänger, 1500 an der Zahl, Uhland darbrachten.

Ein schwäbisches Liederfest war auch der 8. Mai 1839, die Enthüllung des Schillerdenkmals zu Stuttgart. Endlich war das Werk gelungen, Thorwaldsen's Standbild stand vollendet da. Seine Enthüllung war ein unvergeßlicher Augenblick. Während der lezten Strofe der Festkantate, die E. Mörike gedichtet, Lindpaintner komponirt hatte, ertönte die große Glocke vom Thurme, welche schon so vielen Geschlechtern das Zeichen zu kirchlicher und bürgerlicher Feier, zu schmerzlicher Trauer und zu fröhlicher Herbstfreude *) gegeben, diesesmal zu Ehren des Dichters der Glocke; und der Schall aller Glocken der vier Pfarrkirchthürme der Stadt stimmte ein. Zugleich hatte sich der Mantel, der das Standbild verhüllte, langsam geöffnet; der einzige Enkel des Dichters, der zwölfjährige Sohn Karl v. Schiller's, hielt dabei das eine Ende; auf einmal sank die Hülle ganz, volle Musik ertönte und wurde vom tausendstimmigen Jubel überhallt. Alsbald trat die feierlichste Stille ein, die Häupter entblößten sich, Jeder war von der Größe des Augenblicks übermannt. Dann aber fielen die Liederkränze ein, und Gustav Schwab betrat die Stufen des Denkmals, um mit gewaltiger Stimme die Worte der Weihe zu sprechen.

Die badischen Sängerfeste.

In Baden waren kleinere Liederfeste längst im Oberlande gefeiert worden, z. B. in Offenburg, Lahr u. s. w. Eine Vereinigung sämmtlicher badischen Liederkränze zu gemeinsamer Thätigkeit kam aber erst spät zu Stande. Als in den Jahren 1843 und 1844 Rud. Baum von Lahr in Karlsruhe beim

*) Einläuten der Weinlese.

Landtag war, entwickelte er im Schooße der Karlsruher Liederkränze den Gedanken zu einem badischen Sängerbund und Sängerfesten. Die Einladungen ergingen von Lahr aus, und im September 1844 fand das erste badische Sängerfest in Karlsruhe und zwar die Hauptaufführung im Theater Statt. 1845 folgte das zweite Fest in Mannheim, wo eine Festhalle eigens für die Aufführung hergerichtet worden war. Auch der Stuttgarter und Eßlinger Liederkranz nahmen an diesen Festen Theil. 1847 folgte Lahr; 1848 traten bereits die politischen Verhältnisse hindernd in den Weg. Das gelungenste dieser badischen Feste war, namentlich in Bezug auf Volksleben, das Lahrer. Die Bemerkung läßt sich überhaupt machen, daß kleinere und vom Volksverkehr seitwärts gelegene Städte weit mehr herzliches Leben bieten, als die großen Knotenpunkte des Verkehrs. Lahr hatte in seinem anmuthigen Schwarzwaldthälchen auf einem Wiesplaze an der Schutter eine stattliche Festhalle in leichter Bauart hergestellt. 1200 Sänger strömten in dieselbe zur gemeinsamen Aufführung kräftiger Lieder, welche Kapellmeister Strauß aus Karlsruhe leitete. Rudolf Baum hielt die Festrede, kräftige Worte, worin er der herrlichen Wirkungen des Gesanges gedachte, schilderte, wie er den Jüngling zur That begeistre, wie der Mann Trost und Ermunterung im Gesang finde, wenn des Lebens Stürme ihn umbrausen, und das Ziel seiner Hoffnungen und Wünsche immer weiter ihm entrückt, und wie der alte Barde in die Saiten greife, um das Glück entschwundener Tage zu besingen, aber auch zu ermuthigen, das jüngere Geschlecht zum Ringen nach Freiheit, Vaterlandsliebe und Bürgertugend; wie aber alle Bestrebungen Einzelner nur durch gemeinsames Zusammenwirken eine höhere Bedeutung erlangen, so seien es auch die Gesangsfeste, welche aus Nähe

und Ferne Freunde und Brüder vereinigen zum gemeinsamen Zweck — zu pflegen den harmonischen Männergesang, zur Erhebung über die gewöhnlichen Alltagssorgen und zur Begeisterung für Freiheit, Ehre und Vaterlandsliebe. — Solche Worte kamen von Herzen und drangen zu den Herzen.

Franken.

Wie in Schwaben, so hatten auch in Franken der vierstimmige Männergesang und die Gesellschaften zur Pflege desselben die weiteste Verbreitung gefunden: von den Grenzen des schwäbischen Stammes bis zum Fichtelgebirge, in der Gegend von Nürnberg wie im schönen Mainthale war keines der vielen Städtchen ohne seinen Liederkranz, und auch die Dorfgemeinden stimmten in den Chor ein. Zu Anfang der vierziger Jahre traten die Vereine mehr und mehr ins öffentliche Leben hervor. Zwar kam es nicht zur Organisirung eines fränkischen Sängerbundes: im Mai 1846 machte die Liedertafel zu Würzburg einen Versuch hiezu, es blieb aber bei dem zu diesem Zweck verfaßten Aufruf. Gleichwohl entwickelte sich das Sängerleben in der kräftigsten Weise, und eine Reihe fränkischer Liederfeste wurde von 1839 an gefeiert. Den Anstoß gab Buchhändler Engelhard in Neustadt a. d. Aisch, woselbst 1839 das erste dieser Feste statthatte; Erlangen, Bamberg, Windsheim folgten nach. Das fünfte dieser Feste war 1843 zu Schweinfurt, dessen Liederkranz, einer der thätigsten Vereine Deutschlands, 1841 die hübsche Idee ins Leben rief, reisenden Sängern einen Sängerpaß an alle Sangesgenossen in Deutschland mitzugeben. Die ganze Stadt nahm Theil an dem Gelingen dieses Festes: die Jungfrauen wanden Blumenkränze,

die Frauen reichten die Bänder zu den jedem Vereine zugedachten Festfahnen, wer Wagen und Pferde hatte, stellte sie zur Verfügung des Empfangkomités, das auch aus dem benachbarten Thüringenschen, aus Meiningen, Hildburghausen, Schleusingen rc. viele Gäste begrüßen durfte. In einer eigens errichteten Festhalle, einem Saale von 160′ Länge und 55′ Breite auf einem schönen Plaze am Maine fand die Aufführung der Festgesänge von Zöllner, Kreuzer, Marschner, Berner rc. rc. in äußerst gelungener Weise Statt. Rasch wurde dann die Gesangeshalle zur Speisehalle umgewandelt, bei dem Mahle folgten kräftige und heitere Reden; der Erbprinz Ad. von Löwenstein-Werthheim, Vorstand der Werthheimer Liedertafel, brachte mit kräftiger Stimme ein dreifach Hoch dem theuren deutschen Vaterland. Nach Tisch bewegte sich der Festzug zum Marktplaz, wo unter Absingung von Liedern die theilnehmenden Vereine ihre Erinnerungsfahnen erhielten.

Mitteldeutschland. Thüringen. Sachsen. Das Elbegebiet.

In Mitteldeutschland zerfallen in den vielen kleineren Staaten auch die Bestrebungen der Sänger in eine Masse einzelner Gruppen. In den vierziger Jahren finden wir im Hessischen und Nassauischen: Taunus- Fulda- Werraer- Wetterauer Gesangfeste, einen Lahnsängerbund; die Sänger Thüringens und des Harzes sammeln sich in zwei großen Vereinen, dem Thüringer Sängerbund, welcher gegen 30 Vereine umfaßte, und in der Constantia, dem Harzsängerbunde; der Elmsängerbund ist in Braunschweig zu Hause; weiter finden wir Elbvereingesangfeste der norddeutschen Liedertafeln, mit Hamburg und Lübeck an der Spize, Henneberger, osterländische, voigt-

ländische, erzgebirgische, Oberlausitzer, schlesische, Posener — kurz: es war ja Uhlands Wort längst zur Geltung gekommen:

Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Als Beispiel eines thüringenschen Liederfests nennen wir das von 1843 im herzoglichen Garten zu Molsdorf bei Erfurt. 600 Sänger und wohl 8000—10000 andere Theilnehmer strömten hier zusammen, und die Feier hatte mehr den Karakter eines fröhlichen Volksfestes als eines künstlerisch hochstehenden Musikfestes; die Dichter L. Bechstein und L. Storch trugen poetische Festgaben vor, der alte Dessauer (Fr. Schneider) wurde mit manchem Lebehoch begrüßt.

Ein großes Gesangfest mit über tausend Sängern feierte 1843 Dresden; am ersten Tage mit einem großen geistlichen Konzerte in der Frauenkirche, am zweiten mit einer Sängerfahrt auf zwölf großen Schiffen nach Blasewitz. Das folg. Jahr rief die sächsischen Sänger nach Meissen, wo im Dome die Hauptaufführung statthatte. Eine Stimme über das Meissener Fest *) bezeichnet so richtig das Wesen dieser Feste, daß sie hier wiederholt werden möge: „Die lebendige, innere Theilnahme an den Musikfesten schwindet unter dem leidigen Virtuosenthum. Eine andere Bahn ist angedeutet in den Männergesangfesten; sie sind vorzugsweise geeignet, einem Hauptübelstande abzuhelfen, dem Hervortreten des rein persönlichen Elements im eitlen Virtuosenthum, dadurch also mittelbar zur Förderung der Kunst beizutragen. Dazu kommt noch, daß sowohl in dieser Richtung, als weil sie in der überwiegend vertretenen Zahl ihrer Theilnehmer und in ihren Leistungen selbst

*) In der neuen Leipziger Ztschr. für Musik.

dem Bewußtsein des Volks näher stehen, von ihnen weit eher jene nationale Richtung innegehalten werden, jener erziehende, belebende und veredelnde Einfluß, den die Kunst auf die große Gesammtheit zu üben berufen ist, ausgehen kann. ... Die musikalische Kunst, namentlich der Gesang, soll nicht in unnatürlicher Abgeschlossenheit nur wenigen Geweihten zugänglich, Eigenthum einer Kaste sein; vielmehr soll sie als eines der höchsten und umfassendsten Mittel zur Bildung und Veredlung des Geistes und Herzens alle Klassen der Gesellschaft durchdringen, durch Ausüben oder Genießen Gemeingut Aller werden."

Diese Auffassung blieb freilich auch nicht ohne Bekämpfung. Die Sängerfeste griffen vielfach in die Musikfeste ein, und so konnte es an Opposition gegen dieselben vom musikalischen Standpunkte aus nicht fehlen, so z. B. von dem geistreichen Musikkritiker Dr. E. Krüger in Emden *).

Der Sängerbund der vereinigten norddeutschen Liedertafeln.

Eine Reihe niedersächsischer und westfälischer Liedertafeln hat sich seit einer längeren Reihe von Jahren zu einem Sängerbund norddeutscher Liedertafeln vereinigt, der nebst den Provinzialliedertafeln die Liedertafelrichtung im Kreise deutschen Sängerwesens in der hervorragendsten Weise vertritt. Dieser Bund läßt sich in seinem Ursprung wohl zurückführen auf ein Gesangfest, das 1835 die Liedertafeln von Bremen, Hannover, Hildesheim, Minden, Nienburg, Osnabrück, Stolzenau in dem Bade Rehburg an der Weser feierten. 1841 finden wir

*) vgl. auch die zwei Schriftchen: Greverus, über Liedertafeln und Klävemann, an die Liedertafeln; beide Oldenburg 1844.

die norddeutschen Liedertafeln bei der Grundsteinlegung des Hermanndenkmals im Teutoburger Wald, wobei u. A. Arndts: „Was ist des Deutschen Vaterland“ und Nägeli's „Stehe fest, o Vaterland“ gesungen wurden.

Der norddeutsche Sängerbund umfaßt nun gegen 30 Liedertafeln, die Sängerzahl bei seinen Festen übersteigt einige 100 nicht. Neue Liedertafeln können auf den Festen aufgenommen werden, müssen aber Proben ihrer Kunst ablegen. Die bedeutenderen in dem Bunde vertretenen Städte sind: Bielefeld, Braunschweig, Bremen, Celle, Detmold, Göttingen, Hannover, Lüneburg, Oldenburg, Osnabrück, Paderborn, Pyrmont u. s. w. Die Feste sind auf mehrere Tage berechnet und nehmen in der Regel etwa folgenden Verlauf: Am Vorabende treffen die Sänger ein; es werden die Wahlen eines Festdirektors (Präsidenten), des Gesangmeisters u. s. f. vorgenommen, welche ihr Amt dann bis zum nächsten Feste behalten; hie und da wird auch noch eine Probe veranstaltet; dann gehts zur Abendtafel, bei welcher jene Wahlen verkündet werden, und unter Einzel- und Gesammtgesängen der Abend zugebracht wird. Am Hauptfesttage Morgens werden auf einem freien Platze der Feststadt, z. B. dem Marktplaz, einige Lieder gesungen. Nun folgt die Hauptprobe, nach ihr ein Frühstück. Nachmittags hat das große Konzert, meist im Theater oder auch in der Kirche Statt. Nach demselben vereinigen sich die Sänger zum gemeinschaftlichen Mahle. Diese „Tafel“ bildet einen Hauptbestandtheil des Festes; während derselben erschallen theils gemeinsame Lieder, theils lassen sich eine Liedertafel um die andere, sowie Quartette und Solosänger hören, Toaste folgen in reichlicher Fülle. Aber nur für die Sänger ist meist Raum dabei: und oft erhebt sich der Kampf gegen die „Wilden“, die

sich einschmuggeln. „Wilde" heißen nämlich bei den norddeutschen Liedertafeln die Nichtsänger; manchmal werden solche jedoch in mäßiger Anzahl zugelassen, wenn die Räumlichkeiten es erlauben. Strenge Normen gelten bei diesen Tafeln, dem Direktor ist viele Gewalt eingeräumt, und mehrfach werden im Programm alle Beifallsbezeugungen verboten, wogegen einmals ein sehr vernünftiger „Wilder" auftrat und äußerte, daß die Sänger wohl zu singen verständen, aber nicht zu beurtheilen wüßten, wie der Gesang aufs Gemüth wirke; wo Eindruck gemacht werde, da müsse auch Aussprache sein, um so mehr hier, wo diese Aussprache ein Dank aus vollem Herzen sei. Am zweiten Tage finden die Ausflüge der Sänger zu Wagen, zu Wasser u. s. w., wie es sich gibt, Statt. Morgens vor Abgang wird wohl noch einmal im Freien gesungen, eine Waldpartie wird aufgesucht und dort gesungen. Dieß sind die Hauptgrundzüge, die sich ziemlich gleichmäßig bei den Festen der norddeutschen Liedertafeln bis auf den heutigen Tag finden.

Baiern. Oestreich.

Dieselben günstigen Bedingungen für den Volksgesang wie in den schweizerischen Bergen finden sich im bairischen Oberland. Frühzeitig vereinigten sich auch hier die Hirten zum gemeinsamen Gesang. Die Stadt Wasserburg feierte das erste Gesangsfest in Altbaiern, und abwechselnd vereinigten sich dann die oberländischen Sänger in Holzkirchen, Miesbach, Tegernsee und Tölz. Auch von Franken und Schwaben her drang die Gesangeslust vor, und München, Regensburg, Passau, Landshut u. s. w. erhielten Liedertafeln. Die Münchener Liedertafel, seit 1840 bestehend, früher von Kunz dirigirt,

feiert in eigenthümlicher Weise alljährlich um Johanni die Sunnwendfeier. Auch die Bürgersängerzunft und die Künstlerliedertafel Münchens sind zu nennen. Bei der Einweihung der Wallhalla bei Regensburg 1842 waren die Liederkränze thätig, das bekannte Wallhallalied von Stunz (anderwärts mit Uhlands Text: „Singe wem Gesang gegeben" gesungen) ward dort erstmals gehört. Ein erstes bairisches Sängerfest wurde 1844 in Freising von 400 Sängern gefeiert; Erding und Landshut folgten und 1847 ward in Regensburg eines der schönsten und volksthümlichsten Liederfeste gefeiert, welche der reiche Kranz solcher Feste in Deutschland aufzuweisen hat. Wie auch in Baiern das Sängerwesen sich ausgebreitet, das zeigte das Regensburger Fest: 80 Vereine zogen ein durch die Thore, deren eines die Inschrift trug:

Wohl auf und ab den Donaustrand
Von Schwaben bis ins Türkenland
Möcht wissen, wo ein Thor thät steh'n,
Durch das heut lieb're Gäste geh'n!

Der Ulmer Liederkranz kam die Donau herabgeschwommen, auch Linz sandte Sänger, und aus Mainz, Berlin, Magdeburg und Königsberg hatten sich einzelne Gäste eingestellt. Die allgemeinste Theilnahme der Regensburger, ihren Bürgermeister, den späteren Minister Thon-Dittmer voran, begleitete das Fest. Eine herrliche Halle war erbaut, und derselben als Festspruch das Verslein:

In Friede und in Streit
Ein Lied ist gut Geleit

angeschrieben worden. Hier fanden Gesammtaufführung, Wettsingen und auf dem Festplaze davor, unter schattigen Linden, die schönste Festverbrüderung Statt. Ein ächt volksthümlicher,

deutscher Geist beseelte das Fest in allen seinen Theilen, die Reden und Trinksprüche, in welchen der Vorstand des Regensburger Liederkranzes, Kreisgerichtsrath Reitmayr, ferner Thon-Dittmer, Ad. v. Zerzog, der spätere Reichstagsabgeordnete, Dr. Gerster, Prof. Haßler von Ulm u. A. den Gefühlen der Brüderlichkeit und Eintracht Worte gaben. Eine Sängerfahrt auf der Donau nach Donaustauf und zur Wallhalla beschloß das Fest.

Oestreich bietet in der lebensfrischen Bevölkerung seiner Berge, in dem heiteren Treiben der Kaiserstadt, in dem musikalischen Sinne des Heimathlandes eines Haydn, Mozart und Franz Schubert die glücklichsten Elemente für die Ausbreitung des Männergesangs. Gleichwohl trat es erst spät dem deutschen Männerchore bei. Die öffentlichen Zustände, Besorgnisse vor der Entwicklung eines freien Vereinswesen mögen hindernd im Wege gestanden sein, und so kam es, daß sich nicht nur erst spät einzelne Vereine bildeten, sondern auch, daß ihre Richtung weniger auf Entwicklung eines gesellschaftlichen Lebens als vielmehr auf tüchtige musikalische Ausbildung ging. 1844 gründete Dr. Aug. Schmidt, Redakteur der Wiener Musikzeitung, den ersten östreichischen Verein für Männergesang in Wien. Derselbe, der Wiener Männergesangverein, hat seither eine hohe Stufe künstlerischer Ausbildung erreicht. Größere öffentliche Feste haben sich in Oestreich nicht Bahn gebrochen, Sängerfahrten der einzelnen Vereine wurden dagegen gehalten; ein kleineres Sängerfest, wohl das erste, hatte 1845 in der Brühl bei Wien Statt. Graz in Steiermark sah einen bedeutenden Gesangverein entstehen, der mit großem Eifer, inniger Liebe und ernster Ausdauer den Gesang pflegte. Auch Linz, Innsbruck, Brünn, Prag, Reichenberg, bömisch Leipa,

Marburg, Raab, Arad in Ungarn und andere Städte folgten nach. Das lebhafteste Sängertreiben entfaltete wohl Salzburg und seine Umgebung, wo der Kultus Mozarts den Mittelpunkt der Bestrebungen bildet, und sich ein Sängerverkehr der Vereine von Salzburg, Braunau, Hallein, auch Innsbruck u. s. f. mit den benachbarten bairischen Vereinen: Passau, Berchtesgaden u. s. w. festgestellt hat.

Schleswig-Holsteins Antheil am deutschen Männergesang.

Eine besonders hervortretende nationale Bedeutung hat der deutsche Männergesang in den 1840er Jahren in den beiden Herzogthümern im Norden der Elbe erreicht. Im Kampfe um die bedrohte Nationalität gegen das Dänenthum ward jede Waffe des deutschen Geistes geschärft, der deutsche Gesang durfte nicht fehlen.

Obgleich K. M. v. Weber in Eutin geboren ist, genießt Schleswig-Holstein keineswegs des Rufs, daß seine Bewohner mit musikalischer Anlage gesegnet seien: ein altes Sprichwort sagt: Holsatia non cantat! Der Volksgesang stand auf keiner hohen Stufe. Längst hatte der vierstimmige Männergesang überall, wo die deutsche Zunge erklang, die Runde gemacht, in Schleswig-Holstein war er noch ganz unbekannt. Höchstens ertönte etwa ein Quartett unter der Studentenschaft in Kiel, oder folgte Altona, überhaupt mehr eine hamburger Vorstadt, denn eine holsteinische Stadt, dem Beispiele Hamburgs, indem hier schon seit 1827 die ältere Liedertafel bestand. So blieb es bis Anfangs der 40er Jahre. Um diese Zeit drang die Kunde des Männergesangs von Deutschland her ein. 1841 bildete sich in Altona die erste allgemeine Liedertafel; im selben Jahre noch folgten Eckernförde, Kiel und Rendsburg, in den

nächsten Jahren Schleswig, Flensburg, Hadersleben, Sonderburg, Apenrade und viele andere. Auch die Gesangfeste blieben nicht aus; seit 1839 hatten sich norddeutsche Liedertafeln: Hamburg, Lübeck, Stade, Harburg u. A. zu gemeinsamem Singen verbunden, auch die meisten schleswig-holsteinischen Liedertafeln traten bei, eine Reihe niederelbischer Gesangfeste folgte, und auch Altona, Glücksstadt, Itzehoe sahen die Genossen dieses norddeutschen Bundes bei sich. Soweit bietet die Entwicklung des Sängerwesens in Schleswig-Holstein nichts besonderes; die Bedeutung liegt in dem Heranziehen der Liedertafeln zur nationalen Sache und dem durch sie dem schleswig-holsteinischen Volke zugeführten Elemente des ganz dem Vaterlande gewidmeten Gesanges.

Jede Veranlassung wurde im Dienste des Widerstreits gegen das Dänenthum benützt, jede Vereinigung von Männern gab Anlaß, durch das freie Wort für die nationalen Rechte zu wirken. Eine solche Volksversammlung hatte zu Kiel schon 1840 Statt; ein Festmahl in der Badeanstalt Düsternbrook bei Kiel gestaltete sich bald zur Volksversammlung oder zum Volksfest, an dem alle Stände sich betheiligten, die Tischreden wurden zu politischen Reden, alle mit dem nationalen Hintergrunde; schöne deutsche Lieder wurden gesungen: „Was ist des Deutschen Vaterland“, „Freiheit, die ich meine“, „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los“ u. s. w. Aber der Gesang war kein kunstgerechter bei der mangelnden Gesangesbildung und kein volksmäßiger bei der mangelnden natürlichen Anlage.

Man erkannte die Aufgabe der Liedertafeln bei der nun raschen Entwicklung des öffentlichen Lebens: durch die Schulerziehung war der Gesang nicht Volksgut geworden, darum mußten die Liedertafeln sich bilden, um das nationale Element

durch den Gesang dem Volke näher zu bringen, um sein Herz zu ergreifen und zu erwärmen, wo es das Wort nicht kann, nicht darf. Man fügte bei den Volksfesten den Gesang der Liedertafeln als einen wesentlichen Bestandtheil ein, man forderte überall zur Bildung von Liedertafeln auf, und war Schleswig-Holstein lange zurückgeblieben, so holte es jezt in der Zeit einer lebendig erregten öffentlichen Stimmung das Versäumte ein. Bald bedeckte beide Länder ein Nez von Liedertafeln, und nicht nur Städte, wie die bereits genannten hatten ihre Vereine, auch auf dem Lande breiteten sich die Gesangvereine aus. So hatten, um ein Beispiel zu geben, die Ortschaften des Ländchens Angeln, zwischen der Schlei und dem Flensburger Meerbusen, ihre Sängervereine, z. B. Kappeln, Gelting, Quern, Grünholz u. s. w. Ein eigenthümlicher Gegensaz des schleswig-holsteinischen Sängerwesens zu den im übrigen Deutschland trat somit in der beiderseitigen Entwicklung hervor. Die Sängervereine und Sängerfeste in Deutschland entwickelten sich nach und nach zum Volksthümlichen, zu Volksfesten. Ganz anders in Schleswig-Holstein: hier gehen das öffentliche Leben und die Volksfeste voran, und aus denselben heraus bilden sich die Vereine und besonderen Sängerfeste.

Die bedeutendsten Männer der Herzogthümer erkannten die Wichtigkeit solcher Volksfeste für die Entwicklung des öffentlichen Geistes und beförderten durch ihre Theilnahme als Redner diese Feste. Wir nennen: Beseler, den späteren Statthalter, Bremer, später Mitglied der provisor. Regierung, die Abgeordneten Claussen aus Kiel, Wiggers aus Rendsburg, Heiberg aus Schleswig, Advokat Baudiz aus Rendsburg, Th. Olshausen aus Kiel, Kaufmann Karberg aus Apenrade, Landinspektor Tiedemann, dann die Kieler Pro-

fessoren: Stein, Forchhammer, Waiz, Droysen u. s. w., den alten Etatsrath Falk, Dr. Karl Lorenzen aus Kiel. Das Vaterland, die Anhänglichkeit an Deutschland, die Zusammengehörigkeit der beiden Herzogthümer (dat se bliven tosamen ungedeelt), die Erinnerung an die Kämpfer für der Herzogthümer Rechte, namentlich das Andenken des unvergeßlichen Uwe Jens Lornsen, bilden den Grundton der Beredtsamkeit, die nicht verfehlte, überall im Volk tiefen Eindruck zu machen. In dem, was die Liedertafeln beitrugen zum gemeinsamen nationalen Leben, bilden natürlich die Vaterlandslieder aus der Zeit während und nach den Freiheitskriegen die Hauptsache: die Lieder von Körner, Schenkendorf, Arndt u. s. w, denen sich neue schleswig-holsteinische Lieder anschlossen. Besonders war überall im Volke eine kleine Sammlung der kräftigsten Lieder unter dem Titel: „Kriegslieder für den Bürger und Bauer in Schleswig-Holstein“ zu finden, welche der Buchhändler Chr. Bünsow in Kiel veranstaltete und in äußerst populärem Gewande, nämlich in die vier Farben der Herzogthümer, blau und gelb (Schleswig) und weiß und roth (Holstein) gebunden in Tausenden von Exemplaren verbreitete. So wurde auf den Schwingen des Liedes der Anhänglichkeit ans große deutsche Vaterland die Stätte bereitet.

Die schleswig-holsteinischen Gesangfeste lassen sich nicht ohne die Kenntniß der öffentlichen Zustände schildern. Um nun aber doch auch ein Bild eines Gesangfestes, d. h. eines Volksfests, bei dem den Liedertafeln die vorherrschende Bedeutung eingeräumt war, zu geben, kehren wir zum 23—25. Juli 1844 in der Stadt Schleswig ein. Das Gesangfest daselbst war eines der bedeutenderen und durch die Entstehung eines für die Geschichte der späteren schleswig-holsteinischen Erhebung wich-

tigen Liedes denkwürdig. Wohl 500 Sänger zogen ein in die herrlich bekränzte Stadt, deren Eingänge mit den deutschen und schleswig-holsteinischen Farben zumal geschmückt waren. Besonders hübsch nahm sich von den Einziehenden der Wagenzug der Liedertafel von Noer aus; der Statthalter, Prinz Friedrich von Noer, hatte ihr die Beförderung gegeben, und ihre Fahne war ein Geschenk der Töchter des Herzogs von Augustenburg. Am 24. Juli begann das geistliche Konzert Morgens in den hehren Räumen der ehrwürdigen Domkirche vor einer Zuhörerschaft von 3000—4000 Menschen. Nachmittags versammelten sich alle Liedertafeln auf dem großen Marktplaz; von Altona bis Hadersleben, von Tönning bis Kiel und Angeln, von den Inseln Alsen und Fehmarn, kurz von allen Theilen Schleswig-Holsteins waren die Sänger anwesend. Ihr Festzug bewegte sich auf ein hochgelegenes Feld nördlich der Stadt mit weiter Aussicht auf die Stadt, die Schlei, das Schloß Gottorf und eine weite Landschaft. Eine Sängerbühne, mit Laub und Mooswerk verziert, empfieng die Fahnen, weiter zurück war eine große Festhalle, nach vorn offen, erbaut. Auf dem Festplaz wurde die Aufführung der weltlichen Gesänge gehalten: darunter: „Freiheit die ich meine“, „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald“ von Hoffmann von Fallersleben, „Kennt ihr das Land so wunderschön“ von Wächter und Lindpaintner und Arndts Vaterland. Die vollen Akkorde rauschten gewaltig über die große Menschenmasse dahin, man schäzte die Menge auf dem Festplaze auf 14,000. Abends beim Festmahl in der Halle herrschte das regste Leben in Rede und Gesang. Hier trat die Liedertafel von Schleswig auf und trug ein für diesen Tag geschaffenes Lied vor: „Wanke nicht mein Vaterland. An Schleswig-Holstein.“ Es

war gedichtet unter Anlehnung an ein deutsches Lied von dem Arzte Dr. Chemnitz und in Musik gesezt von Musikdirektor Bellmann, beide in Schleswig. Dieß Begrüßungslied der Schleswiger Liedertafel ist weit gedrungen in die Hütte jedes Schleswig-Holsteiners und durch alle deutsche Gauen, es ist das Kriegslied, das Nationallied der Schleswig-Holsteiner geworden — das allbekannte: „Schleswig-Holstein meerumschlungen, Deutscher Sitte hohe Wacht!" u. s. w. Das einfache Liedertafellied hat eine große Zukunft erlebt; ob es die Anforderungen an ein Nationallied ganz erfüllt, können wir unentschieden lassen, jedenfalls ist das Gedicht nicht ohne poetischen Werth und die Musik nicht ohne Schwung; das Entscheidende aber ist die Thatsache, daß dieses Lied weit mehr erfüllt hat, als seine harmlose Bestimmung war, daß es in der Geschichte der Kämpfe des schleswig-holsteinischen Volkes um seine Nationalität eine hervorragende Rolle gespielt hat. Wo seine Töne erklangen, da ergriff stets hohe Begeisterung alles Volk, die Frauen sangen es im Familienkreis, bei jeder öffentlichen Veranlassung ertönte seine Weise, und das ganze Volk fiel in die Schlußworte: „Schleswig-Holstein stammverwandt, Wanke nicht mein Vaterland" begeistert ein; wo es galt, Dänen oder Dänischgesinnten den Weg zu weisen, da ertönte das „Schleswig-Holstein meerumschlungen." So war es schon im Sommer 1846, um die Zeit der Volksversammlungen von Neumünster und Nortorf, und später im heißen Kampfe, 1848, 1849, 1850, ist manche Schaar unter dem Klange des Liedes zur Schlacht gestürzt, hat Mancher unter den Tönen desselben sein Leben für das heißgeliebte Vaterland gelassen. So ist das Lied ein würdiges Seitenstück zu den Freiheitsliedern früherer Zeiten geworden.

Kehren wir zu unseren Sängerfesten zurück. Noch manchen ansprechenden Moment bot zu Schleswig der Abend und der folgende Tag und fürs künftige Jahr ward wieder ein schleswig-holsteinisches Sängerfest verabredet. Eckernförde, das freundliche Städtchen, an einem schönen Busen der Ostsee, das später durch die glorreichste Waffenthat der schleswig-holsteinischen Erhebung (5. April 1849) so berühmt geworden ist, feierte dieß Fest, das aufs Volksthümlichste eingerichtet war; die Inschriften, welche z. B. auf dem Festplaze die Zelte bezeichneten, boten durch die gelungenen Anspielungen auf öffentliche Zustände dem Volkshumor den trefflichsten Stoff.

Das Volksthümliche in diesen Festen ist überhaupt bemerkenswerth, besonders im Gegensaz zu der Abgeschlossenheit anderer norddeutscher Feste. Durch das Verlegen eines Hauptheiles der Feste ins Freie, wie z. B. auch in Süddeutschland, ist die allgemeine Theilnahme ermöglicht. Die Wichtigkeit dieser Theilnahme war recht wohl erkannt, und es verlieh beispielsweise bei dem oben berührten Eckernförder Feste Wiggers aus Rendsburg dem einmüthigen, unauflöslichen Zusammenhalten und Zusammenwirken aller Stände begeisterte Worte.

Im folgenden Jahre, 1846, wurden die öffentlichen Zustände der Herzogthümer ernster: der bekannte offene Brief Königs Christian VIII. erschien und stellte das ganze Recht der Herzogthümer in Frage, die Zeit der Feste war vorbei, die Volksfeste machten den Volksversammlungen Plaz, der Gesang und die Liedertafeln traten in den Hintergrund. Ein Kuriosum mag hier noch seine Stelle finden: im nördlichen Schleswig wurden als Gegensaz der deutschgesinnten Liedertafeln wohl auch dänischgesinnte gegründet. Der Singstoff jedoch war deutsch, und

hiezu mußten sich die Dänen und Dänenfreunde schon bequemen. Aber das Wort „deutsch" war doch zu sehr verhaßt: wo es also vorkam, ward es ausgemerzt und beispielsweise im dritten Verse des allbekannten Mendelsohn'schen Liedes: „Wer hat Dich, Du schöner Wald" 2c. 2c. statt des Schlusses: „Lebewohl, schirm' Dich Gott, Du deutscher Wald!" frischweg gesungen: „Du grüner Wald!"

Die schleswig-holsteinischen Liedertafeln haben ihre Aufgabe treulich erfüllt, dem Volke in seinem nationalen Kampfe tröstend, ermunternd, begeisternd zur Seite zu stehen. Noch eine Sendung ist ihnen geworden: beim deutschen Volke allerwärts im großen deutschen Vaterlande die Herolde zu sein für das Recht, für die Nationalität ihrer Heimath und um die Liebe und Begeisterung des deutschen Volkes für die Brüder im Norden zu werben. Wohl war bei den Geschichtskundigen, bei einigen deutschen Ständeversammlungen die Kenntniß der Verhältnisse zu finden; beim deutschen Volke im großen Ganzen fehlte bis zur Mitte der vierziger Jahre die Kenntniß der geschichtlichen und politischen Verhältnisse, fehlte die warme Theilnahme, die Erkenntniß, daß es sich um eine eigene, deutsche Sache handle, fast gänzlich; — war man doch auf den Schulen gelehrt worden, daß Schleswig eine dänische Provinz sei, wie es die Landkarten ausweisen, und wußte man doch kaum, ob die Schleswiger nur deutsch reden! Die Liedertafeln waren es, welche diese Nebel beim deutschen Volke verscheuchten, und es ist wahrlich nicht das geringste Verdienst der deutschen Sänger, daß sie vor Allen die warme Theilnahme an den Geschicken der Herzogthümer in sich aufnahmen und überallhin Licht, Wärme und Begeisterung trugen. Es ist das schönste Zeugniß der nationalen Bedeutung deutschen Sängerwesens.

Die großen Feste in Würzburg, Köln und Lübeck sind der Schauplaz dieser Wirksamkeit, und die Aussendung der Sängerabordnungen dahin Seitens der schleswig-holsteinischen Liedertafeln ein großes Verdienst derselben. Auf diesen Festen laufen aber noch andere Fäden zusammen, deren Schlingungen wir voraus verfolgen müssen, ehe der mit diesen großartigen Festen und ihrem nationalen Ausdruck erreichte Höhepunkt zu überschauen ist.

Die Rheinlande. Belgien. Der deutsch-vlämische Sängerbund. Holland. Elsaß.

Daß die Rheinlande ihren Antheil am deutschen Sängerleben sich nahmen, versteht sich von diesem heiteren, farbreichen, poetischen Gaue unseres Vaterlandes von selbst. Einzelne der Vereine sind von ziemlichem Alter. Indessen entwickelte sich das Sängerwesen am Rheine erst später als in den meisten andern deutschen Landen zu einer umfassenderen Verbreitung. Die hohe Blüthe, in der am Niederrhein die 1818 von Organist Schornstein gegründeten und bis auf unsere Tage in regelmäßigem Wechsel der vier Städte: Köln, Aachen, Düsseldorf und Elberfeld gefeierten niederrheinischen Musikfeste standen, mag das Bedürfniß selbstständiger Sängerfeste weniger fühlbar gemacht haben.

Unter den rheinischen Städten steht bezüglich des Männergesangs oben an Aachen. Die dortige Liedertafel kann ihre Entstehung bis weit in die zwanziger Jahre nachweisen; zur Zeit ihrer schönsten Blüthe, Ende der dreißiger und Anfang der vierziger Jahre mochte sie in ihren trefflichen Leistungen keinem deutschen Vereine nachstehen; sie war auch der erste Verein, der dem deutschen Liede im Auslande die größte Anerkennung und Ehre bereitete durch ihren 1841 in Brüssel (s. u.) errungenen Sieg im Wettkampfe. Neben diesem älteren

Vereine erreichte die Concordia eine höchst rühmenswerthe Höhe der Ausbildung. Auch unter den Fabrikarbeitern, Handwerkern u. s. w. Aachens besteht der glücklichste Sinn für Musik, Volkslieder werden mehrstimmig gesungen, und mehrere Vereine sammeln die Kräfte der volksthümlichen Sänger.

In vielen andern Städten des Rheinlands geschah sehr viel für Entwicklung des Männergesangs, so namentlich in Mainz; das Guttenbergsdenkmal daselbst wurde schon 1837 unter dem Klange eines Männerchores von 1200 Stimmen, welcher Löwe's Oratorium: die eherne Schlange vortrug, enthüllt. 1840 vereinigte die Feier der Buchdruckerkunst eine Menge Sänger in Mainz. Am Vorabend fand ein Riesenfackelzug zum Guttenbergsdenkmal statt; am Festtage ward dasselbe bekränzt unter dem Gesang von nahe an 2000 Sängern und Sängerinnen; die Liedertafeln vieler Städte am Rhein und Main wirkten dabei mit. Koblenz, Bonn (die Concordia der akademischen Jugend), Düsseldorf, Elberfeld, Cleve, Crefeld u. s. w. reihen sich diesen aufs Rühmlichste an.

In Köln ist der Kölner Männergesangverein nicht die einzige und nicht die älteste Gesellschaft für Männergesang; aber sie hat unter den deutschen Liedertafeln und Liederkränzen eine so hervorragende Stellung, besonders durch ihre Leistungen in Belgien, später in England, sich errungen, daß ihrer Geschichte eine größere Aufmerksamkeit gebührt. Die 1852 von Hrn. Buchhändler Eisen verfaßte vollständige Kronik des Vereins gibt die Anhaltspunkte hiezu.

Der erste Schritt zu Gründung des Männergesangvereins geschah am 27. April 1842 durch C. Krahe. Die Urliste umfaßte nur 20 Theilnehmer. Als Zweck des Vereins wurde bezeichnet das Streben, den Männergesang in seiner ganzen

Größe und Macht zu Ehren zu bringen, Verbreitung des deutschen Liedes durch öffentliche Aufführungen zu patriotischen und vaterstädtischen, wohlthätigen Zwecken, dem Wahlspruch: „Durch das Schöne stets das Gute!“ entsprechend. Domorganist, Musikdirektor Franz Weber ward zum Dirigenten auf Lebenszeit ernannt; die hauptsächlichste Wirksamkeit in Leitung des Vereins entfalteten die H.H. Krahe, Buchhändler Eisen, Dr. Ernst Weyden, Pütz (der Tenorist des Vereins), Sturm, Peiffer, Schreiner, Wöllwarth u. s. w. Die Zahl der Sänger erreichte später 80. Unter den Ehrenmitgliedern befinden sich viele Belgier, Prudens van Duyse an der Spize; die Komponisten: Neukomm, Hiller, Kücken, Dr. Silcher; die Dichter Hendr. Conscience, Rod. Benedix, E. Weyden u. s. w. Sehr bedeutend ist die Wirksamkeit des Vereins für wohlthätige und gemeinnüzige Zwecke, namentlich für den Kölner Dombau; er hat in zehn Jahren (vor den Londoner Fahrten) für solche Zwecke die Summe von 16,423 Thalern aufgebracht. Außer dieser erfolgreichen Thätigkeit, welche sich hauptsächlich in Aufführungen in Köln äußerte, bilden der Verkehr mit den belgischen Vereinen, seine Reisen und Siege, die Stiftung des deutsch-vlämischen Sängerbundes und dessen erstes Fest in Köln, und endlich in neuester Zeit die Sängerfahrten nach London die hervorragendsten Momente im Leben des Vereines. Viermal: 1844 in Gent, 1845 in Brüssel, 1850 in Düsseldorf, 1851 in Antwerpen hat der Kölner Männergesangverein den ersten Preis, zum Theil im Wettstreite mit bedeutenden Mitbewerbern errungen. Die Stadt Köln wußte die Ehre, welche auch ihr durch diese glänzenden Siege ihrer Mitbürger widerfuhr, gebührend zu schäzen; die Empfangsfeierlichkeiten für die rückkehrenden Sieger, an welchen der Vorstand und die Ver-

treter der Stadt theilnahmen, gaben jedesmal Zeugniß davon. Ehe wir aber weiter auf diese Erlebnisse eingehen, müssen wir dem belgischen Sängerwesen uns zuwenden.

In dem kräftig und frei aufblühenden Gemeinwesen des belgischen Staats lagen die Elemente eines schön sich entfaltenden Volkslebens. Hand in Hand mit der staatlichen Entwicklung, mit der erfreulichen Geschichte des jungen Staats konnte in vollberechtigter Weise die Ausbildung und Gliederung des Volkslebens gehen. In Belgien fand sich der Stoff zu Volksfesten vor: die Erinnerung manch glorreicher That, aus der neuesten Zeit der Septembertage 1830; ein steigender Wohlstand; ein tüchtiges Bürgerthum; von alten Zeiten her Freude des Volks an mancherlei Lustbarkeit und Spiel; die großen, reichen Städte mit Lokalitäten aller Art und die besten Verkehrsmittel. Schüzengesellschaften bestehen im ganzen Lande und vereinigen sich oft über 100 an der Zahl zu gemeinsamem Schießen. Noch volksthümlicher als Büchse und Karabiner ist der Bogen und die Armbrust. Ein Vogelschießen ist ein wahres Volksfest, und wenn man auf den Schießpläzen den wohlgenährten vlandrischen und brabantischen Landmann sieht und den allgemeinen Jubel hört, möchte man sich in die Zeiten Egmonts zurückversezt wähnen. Das Ballspiel und Volksbälle auf irgend einem freien Plaze fehlen diesen Volksfesten nicht. Glänzend sind jedes Jahr die Septemberfeste in Brüssel, alle jene Belustigungen in sich schließend.

Eine besondere Liebhaberei in Belgien bildet die Harmoniemusik; überall in allen Städtchen, in vielen Dorfschaften bestehen schon seit den zwanziger Jahren Liebhabervereine für diese Art von Musik. Die einzelnen Vereine kommen häufig zusammen; öfters entsteht ein Wettstreit unter ihnen,

Preismedaillen fallen dem Sieger zu, das Ganze gestaltet sich zum Volksfeste.

Den Männerchor erhielt Belgien wie Holland aus dem stammverwandten Deutschland. Die ersten Vereinigungen von Männerchören ohne Begleitung von Instrumenten lassen sich in Belgien bis etwa ins Jahr 1830 zurückverfolgen: Brüssel und Gent waren die ersten Städte, welche die deutsche Einrichtung bei sich einführten. In beiden Städten konstituirten sich 1835 definitiv Männerchorgesellschaften, in Brüssel die lyrische Vereinigung (de Lyrische Vereeniging), in Gent die Chorgesellschaft (Choor Maetschappy). Bald verbreitete sich der Männerchorgesang auch auf dem Lande, hauptsächlich in Ostvlandern in der Umgegend von Dendermonde. Die Verwandtschaft mit der bereits eingebürgerten Harmoniemusik war hier dem deutschen Institute förderlich; bald wurde es volksthümlich, und die Sitte des Wettkampfes ward von den Harmoniemusiken auf den Männergesang übertragen. Ostvlandern ist die Heimath der Gesangswettstreite, welche seither aus Belgien wieder nach Deutschland sich verbreitet und überall, auch in der Schweiz, eine Stätte gefunden haben. Schon in den Jahren 1834—1838 hatten in Ostvlandern solche Gesangwettstreite Statt: in Berlaare, Calcken, St. Gilles, St. Amand, Waasmünster, Zele u. s. w. Diesem Wettstreite ländlicher Gemeinden folgten seit 1838 die Städte: Dendermonde, Gent, Zemsche, Aelst, Hamme und Brüssel (1841).

So war in Belgien der Grund gelegt; das Sängerthum bürgerte sich leicht und trefflich ein, indem es sich an die bestehenden Volkssitten anlehnte. Es fand eine erfreuliche Verbreitung: bis 1841 bestanden nach einer offiziellen Nachweisung 58 Sanggesellschaften. Auch zu größeren Festlichkeiten wurden

nach und nach die neuen Männerchöre beigezogen, so in Antwerpen 1837 bei einem von der dortigen großen Harmonie veranstalteten Gesangfeste, 1840 ebendaselbst bei Gelegenheit des Rubensfestes.

Die weitere Verbreitung, zugleich unter fortwährendem Verkehr mit Deutschland geht vom Jahre 1841 aus.

Auf den September d. J. hatte die Gesellschaft Gretry in Brüssel einen Gesangwettstreit ausgeschrieben, von der Regierung kräftigst unterstüzt. Zwölf Landgemeinden und neun Städte sandten ihre Sänger, unter den Lezteren Aachen die beiden Gesellschaften Liedertafel und Concordia. Bei dem Wettkampf, der in der Augustinerkirche statthatte, zeichnete sich Brügge sehr aus; unbeschreiblich aber war der Eindruck, den die Aachener Liedertafel mit ihren zwei Gesängen: „Gute Nacht“ von Girschner und dem deutschen Vaterland von Arndt (in Reichards Komposition) machte. Immer stürmischer ward der Beifall und ein Regen von Blumen begleitete ihn. Der erste Preis: eine große goldene Medaille ward dem deutschen Vereine zu Theil und mit dem Preise Ehre und Ruhm dem deutschen Gesang! Brügge erhielt den zweiten. Durch den ruhmvollen Sieg der Aachener war die Reihe weiterer Ehrenfahrten deutscher Vereine ins belgische Land eröffnet, und unter den belgischen Vereinen entstand die lebhafteste Nacheiferung. So hatten die Aachener Sänger das doppelte Verdienst sich um die deutschen wie belgischen Sänger erworben und die Bahn gebrochen zur Annäherung beider Volksstämme, welche, angestrebt von den hervorragenden Patrioten zumal Vlanderns, durch das neue Band der Musik aufs Lebhafteste gefördert wurde.

Deutschlands musikalische Sitten bürgerten sich nun rasch in Belgien ein: überall entstanden Männerchöre. Namentlich

verbreiteten sie sich jezt auch in den Landgemeinden. Die belgische Regierung, wie sie überhaupt es mit dem glücklichsten Takte verstand, die nüzlichen Regungen im Volke aufs Kräftigste zu heben, ohne durch Einmischung von oben hemmend einzuwirken und damit der Thätigkeit des Volks den Karakter der natürlichen selbstständigen Entwicklung zu nehmen, — die belgische Regierung erkannte alsbald die Bedeutung des sich einbürgernden Volksgesangs als eines Elements der sittlichen Bildung und Erziehung des Volkes. In liberalster Weise unterstüzte sie daher die Thätigkeit der Vereine; sie zog den Volksgesang bei zu öffentlichen Feierlichkeiten namentlich zur Feier der Unabhängigkeit im September. Sie unterstüzte theils mit Geldmitteln, und zwar oft mit sehr bedeutenden, theils durch die persönliche Theilnahme der höheren Beamten die Bestrebungen der Vereine. Bei allen bedeutenderen Festen erhielten sämmtliche Sänger entweder ganz freie Fahrt oder doch zum halben Preis auf den belgischen Staatseisenbahnen. So hatte z. B. zur Zeit der Septemberfeste 1846 jeder Sänger (auch die deutschen) eine Karte II. Kl. zur freien Fahrt von jedem beliebigen Endpunkt der belgischen Bahnen nach Brüssel und zurück an einen der Endpunkte (z. B. Verviers oder Ostende ꝛc. ꝛc.) innerhalb einer liberal zugemessenen Frist.

Wenn so zu den natürlichen günstigen Bedingungen die Fürsorge einer aufgeklärten Regierung trat, so ist es sehr begreiflich, daß der volksmäßige Männergesang nicht nur rasch an Ausbreitung gewann, sondern auch wirklichen festen Boden im Volke faßte.

Hiezu kam nun noch die bereits erwähnte Bedeutung, die der Gesang als Träger nationaler Bestrebungen erhielt. Belgien hat zwar als offizielle Sprache die französische,

aber nur etwa ein Drittel des Landes, das Wallonenland, spricht eine welsche Mundart, deren Verständniß dem Franzosen kaum leichter wird als dem Deutschen. Der Kern des Landes: beide Vlandern, Brabant, Antwerpen sind durch und durch niederdeutsch, und die Sprache des Volks ist die vlämische. Sie ist es hier im gewöhnlichen Verkehr bei Hoch und Nieder und unter den vlandrischen Bauern mag unter 50 kaum einer französisch verstehen. Die vlämische Sprache und mit ihr niederdeutsche Art und Sitte, wie sie von den Vätern überkommen ist, dem Volke zu erhalten, ist, im Widerstreit mit den „Fransquillons“, den Anhängern welschen Treibens und der französischen Sprache, das Streben der tüchtigsten, edelsten Männer. Gent und Antwerpen sind die Hauptsize vlämischen, deutschen Wesens. Um die alte Volkssprache zu erhalten, strebt eine Schaar reichbegabter Männer, sie auszubilden: eine vlämische Literatur ist erstanden, die Werke der Dichter Willems und Hendrik Conscience an der Spize; Gelehrte, Sprachforscher, Männer von hoher Bildung vereinigten sich zu gemeinsamem Streben in literarischen Kreisen, besonders zu Gent, wo der Archivar der Stadt, der Gelehrte und Dichter Prudens van Duyse an der Spize der deutschen Partei steht.

Diesen Männern war die Einbürgerung des deutschen Gesangs eine willkommene Unterstüzung ihrer edeln Bestrebungen. Das neue volksthümliche Kunstleben in den Gesangvereinen war, verglichen mit dem französischen Getändel im Herableiern von Vaudevillegesängen oder Opernarien, eine so eigenthümlich deutsche Einrichtung, daß sie in einem Lande beider Gegensäze für die deutsche Sache nur segensreich wirken konnte. Mit den deutschen Liedern kam auch die Erinnerung an deutsche Stammesangehörigkeit zum Bewußtsein,

und da die Deutschen nicht blos ihre Lieder vom Rhein zur Schelde schickten, sondern selbst kamen, da ein reger Verkehr der beiderseitigen Vereine seit dem Siege der Aachener entstand, so schlang der deutsche Gesang sein Band um beide politisch getrennte Stämme.

So war von nun an der deutsche Gesang in Belgien nicht eine fremde Nachahmung, sondern er wurde und blieb auch hier im niederdeutschen Volksstamm ein nationales, echt deutsches Institut.

Wie sehr dieser Männergesang sich verbreitete, zeigt eine zweite amtliche Aufnahme 1851, welche 258 Sanggesellschaften ergab. Einige der bedeutenderen derselben mögen hier Erwähnung finden. In Brüssel zählt die Gesellschaft Gombert (Gomberts Genootschap) viele der bedeutendsten Männer und namentlich auch viele Deutsche zu ihren Gliedern und trat später an die Spize des deutsch-vlämischen Sängerbunds. Ihre Leiter sind die Gebrüder van Maldeghem. Gleichfalls in Brüssel wirkt die Gesellschaft Mehul unter Katto; in Gent die Melomanen und Orfeus; in Antwerpen die Teutonia und die Zanggenootschap der Koninglyke Academie, in Brügge die Zanggenootschap der Tooneel- en Letterkundige- Maetschappy- Kunstliefde; in Audenaerde de vereenigde Vrienden; in Dendermonde de Echoo van den Dender u. s. w.

Die belgischen Gesangvereine hatten Anfangs unter dem Mangel an Singstoff zu leiden. Was man vorfand, waren französische Opernmelodieen. Zunächst wurden deutsche Lieder übernommen, die Texte ins Vlämische umgesezt. Bald schufen belgische Komponisten für die Vereine eigene Gesangsstücke, und wenn diese auch großentheils einem geläuterten Geschmacke nicht Genüge thun, so ist doch das nationale Streben, das sich

wie in der Literatur so in der Musik Bahn bricht, rühmend anzuerkennen. Diese Gesangstücke sind meist Cantaten, aus verschiedenen Säzen, Adagio, Andante, Menuett, Galopp, Contredanse rc. rc. zusammengesezt. Unter den belgischen Komponisten sind zu nennen: Hanssens, Mengal, Lintermans, Gevaert, Eykens, Katto, Lassen, Stadtfeld, Callaerts, Busschop u. s. w.

Die größeren Feste, namentlich die Gesangswettstreite, Konkurse genannt, kamen mehr und mehr zur Blüthe und wurden nun auch in den größeren Städten, namentlich Brüssel, Antwerpen, Gent, Brügge, Mecheln, Löwen, Bergen (Mons) u. s. w. gefeiert.

Das Fest in Gent 1844 war von großer Bedeutung. Die Melomanen von Gent eröffneten die Feierlichkeit des Wettstreits, der im Universitätshaus vor einer zahlreichen Zuhörerschaft statthatte. Unter den Preisrichtern war Konr. Kreuzer. Zuerst traten die Sänger von sechs Landgemeinden auf und erregten aufrichtige Bewunderung; ja die deutschen Gäste mußten gestehen, daß in dieser Beziehung Belgien manchen deutschen Landen voranstehe. Ihnen folgten, wieder nur unter sich wettkämpfend, die Städte II. Rangs. Zulezt kamen als dritte Abtheilung die größeren Städte, von belgischen zwei Brüsseler, Brügge, Mecheln und Löwen, die besten belgischen Vereine. Indessen sind ihre Vorträge auch nicht ohne bedeutende Schwächen, zumal in der Richtung des Geschmacks. Ein Wechsel vom pianissimo zum fortissimo ist Mode, das erstere verschwimmt zum Unhörbaren, das leztere ist rauh, unangenehm. Die Auswahl der Gesänge läßt viel zu wünschen übrig; neben Liedern von Call und Eisenhofer, neben einer Uebertragung von Mendelsohns deutschem Wald (wobei die bekannte Stelle:

„lebe wohl" den Worten „o Belgique" dient) erscheinen jene großen, unklaren Cantaten und Hymnen. Die fünf belgischen Vereine waren zu Ende, da rief das Loos den einzigen deutschen Verein, der an dem Wettstreite theilnahm: den Kölner Männergesangverein. 48 rheinische Sänger traten unter Webers Führung auf und sangen Kreuzers Frühlingsnahen und Derkums „Post" mit Feuer, Begeisterung und Innigkeit. Einstimmig sprach das Preisgericht den Kölnern die Palme zu: eine goldene Medaille mit dem Brustbild des Dichters Jost van den Vondel und dem Wappen der Stadt Gent und 200 Fr. war der Preis. Nicht der glanzvolle Sieg deutscher Sänger, nicht die Erfolge ihrer Kunst in einem von ihnen am folgenden Tage gegebenen Konzerte, nicht die Ehrenbezeugungen, welche ihnen im Jubel alles Volks, in den schmeichelhaften Anerkennungen des Gouverneurs, in Lorberkränzen und einem Fackelzuge zu Theil wurde, sind es, welche dem Genter Fest seine Bedeutung für die Entwicklung des Sängerwesens gaben, sondern die feste Anknüpfung dauernder Freundschaft der Sänger zweier Gemeinwesen, die Schließung des geistigen Bundes zwischen Deutschland und Belgien.

Welaen, German en Belg te zaem ten stryd
Wohlan, German und Belge zusammen zum Streit
Voor vryheid, tael en vaderland!
Für Freiheit, Sprache und Vaterland!
De vaen van't duitsch en vlaemsche zangverbond
Die Fahne des deutschen und vlämischen Sängerbundes
Prael op't gentsch eeregout!
Prange auf dem Genter Ehrengolde!
Wy willen vry zyn, als den adelaer
Wir wollen frei sein, wie der Aar

Die stout op eigen wieken dryft,
Der stolz auf eignen Schwingen schwebt,
Vor wien er slechts een koestring is: de zon.
Für den es nur ein Köstliches gibt: die Sonne.
Ons zon is't vaderland.
Unsre Sonne ist das Vaterland.
En waer is't vaderland des duitschen stams,
Und wo ist das Vaterland des deutschen Stammes,
Alom waer der Germanen tael
Ueberall wo der Germanen Sprache
Zich heft en bloeid en't volk verrukt,
Sich erhebt und blüht und das Volk entzückt,
Daer is ons vaderland!
Da ist unser Vaterland!

So begrüßte Prudens van Duyse die deutschen Brüder, die ruhmvollen Sieger! Und Ernst Weyden aus Köln antwortete:

Wir blickten auch nach Euch, ihr deutschen Brüder —
Ihr wollt es sein; wir haben euer Wort,
Und dieses sei des Bundes starker-Hüter,
Hier sei es wahr, und wahr auch sei es dort!
Vlamingen denn, die Hand zum Bruderzeichen,
Schlagt in die feste, liebewarme Hand!
Und laßt mit uns das Fleh'n zum Höchsten steigen:
Gott schüze unser deutsches Vaterland!

Der deutsch-vlämische Sängerbund verdankt dieser deutschen Begeisterung beim Genter Feste sein Entstehen; Prudens van Duyse ist der Gründer desselben. In Gent ward alsbald die Ausführung dieses Gedankens zwischen den Kölnern und van Duyse, Dr. J. W. Wolf, und den Vorstehern der Genter Gesellschaften Melomanen und Orfeus, Sloedens und Tonel besprochen. Die brüsseler Gesellschaft Gombert trat

später bei. Ein zweiter Sieg, den die Kölner im Sept. 1845 bei einem Gesangwettstreite in Brüssel, welchen die Gesellschaft Mehul veranstaltet hatte, davontrug, vermehrte die persönlichen Beziehungen und gab namentlich zu engerem Anschluß der Brüsseler und Kölner Anlaß. Weitere Unterhandlungen wurden gepflogen, und im Januar 1846 trat der deutsch-vlämische Sängerbund ins Leben. Acht Vereine konstituirten sich belgischerseits zum deutsch-vlämischen Bunde: die Gombertsgesellschaft in Brüssel, die Melomanen und Orfeus in Gent, die Scheldesöhne und die deutsche Gesanggesellschaft Teutonia in Antwerpen, die Filomelia und die Skt. Gregorius Sängergilde in Löwen und der Gesangverein in Synghem. Das Ehrenpräsidium nahm der Generalsekretär im auswärtigen Ministerium T'Serklaes an, als Vorstände wurden berufen Dr. Nolet de Brouwere van Steeland in Brüssel und Prudens van Duyse in Gent, beide ausgezeichnete Gelehrte, und J. Peeters, Ministerialbeamter. Für Deutschland an die Spize zu treten, wurde der Kölner Männergesangverein bestimmt, von welchem der Musikdirektor Weber, Weyden, Krahe, Eisen u. s. w. mit der Leitung betraut waren. Als Centralsiz wurde für Belgien Brüssel, für Deutschland Köln bestimmt, und dort der Gombertsgesellschaft, hier dem Männergesangverein die Leitung des Bundes durch die Sazungen ausdrücklich anvertraut.

Nach diesen Sazungen ist der Zweck des Bundes: „gute Musikstücke, hauptsächlich Chöre für Männerstimmen, in hoch- und niederdeutscher Sprache bei größeren Sängerfesten zur Ausführung zu bringen.“ Theilnehmer können deutsche und vlämische Gesangvereine sein, deutsche melden sich in Köln, belgische in Brüssel. Jedes Jahr soll ein Fest in Brüssel, ein zweites

in Köln oder einer andern deutschen oder vlämischen Stadt stattfinden.

An diesen Sazungen ist sogleich auszusezen, daß der belebenden Idee des Bundes, der nationalen Verbrüderung, mit keinem Worte gedacht ist. Bei der ganzen Organisation ist das Streben, sich selbst an die Spize zu stellen, bei den beiden Centralvereinen allzu hervortretend. Besondere Artikel der Statuten sichern beiden die Leitung der Feste in Köln und Brüssel stets zu, ja wenn ein Fest in einer deutschen Stadt durch die vlämischen Vereine (ohne die Kölner) allein gehalten würde, so soll die Gombertsgesellschaft die Leitung haben. Die Organisation hätte freier, weniger ausschließend getroffen werden sollen. Um den schönen Grundgedanken des Bundes hatten außer dem Kölner Verein namentlich die Aachener Sänger die größten Verdienste als die ersten Deutschen, welche mit den belgischen Sängern in Verkehr getreten waren; sie waren, obwohl sie seither mit den Kölnern in den freundschaftlichsten Beziehungen gestanden, übergangen und nahmen auch an dem ersten Feste in Köln keinen Theil. Sie und andere rheinische Vereine hätten von Anfang an beigezogen werden müssen, um eine allgemeine Verbrüderung zunächst des Rheinlands mit den Vlamländern herbeizuführen. Diese Verhältnisse sind nicht zu übersehen, da sie sicher dazu beitrugen, daß der Bund nur kurze Zeit blühte. Diese Mißstände werden wohl bei einer Erneuerung des deutsch-vlämischen Bundes sich vermeiden lassen.

Indessen blühte der neugegründete Bund rasch auf. Der deutsche Vorort Köln übernahm das erste Fest; die Notabilitäten der Stadt betheiligten sich, die Einladungen ergingen in alle Welt. Wohl über alle Erwartung stark wurde die Theilnahme, und das Fest, das blos ein Fest des neuen Bundes sein sollte,

wurde ein großartiges deutsches Sängerfest. Als auf ein solches müssen wir nochmals auf dasselbe zurückkommen (s. u.). Dem Bunde traten alsbald 29 belgische Vereine bei, welche zu Mecheln ihre erste Zusammenkunft und Probe hielten. Sie zählten zusammen wohl 400 Sänger.

In demselben Jahre (1846) rief Brüssel die Mitglieder des Bundes zum zweiten Feste zu sich. Die Regierung wollte das so volksthümlich gewordene Element des Männergesangs zu den Septemberfesten beiziehen; sie ersuchte deßhalb das Comité des vlämisch-deutschen Bundes, ein Gesangfest zu organisiren, gestattete freie Fahrten und stellte dem Comité 10,000 Fr. für das Fest zu freier Verfügung. Damit ließ sich etwas machen! Wieder ergingen die Einladungen nach allen Richtungen, an die deutschen und vlämischen Vereine. Am 23. Sept., dem Gedächtnißtage für die Gefallenen, Abends sammelten sich das Comité und die belgischen Sänger auf dem Nordbahnhofe, um die deutschen Vereine zu empfangen. Durch das Kölner Thor zogen die Sänger ein durch die beleuchteten Straßen in den Saal der großen Harmonie. Hier bewillkommten die Vorsteher des Bundes, T'Serklaes und Nolet de Brouwere, die Fremden in vlämischer Sprache, und Prudens van Duyse sprach ein vlämisches Gedicht. Im Namen der Deutschen antwortete Ernst Weyden aus Köln und wünschte der Vereinigung Belgiens mit Deutschland, welche die Kunst geschlossen, ein schönes Gedeihen. Ein Gedicht von van Thielen erinnerte an das, was in fernen, vergangenen Tagen hier für Deutschland geschehen, an Egmont's Tod, an den Kampf gegen die Spanier, dem unser Schiller seine Feder geliehen, an die lezten Kämpfe vor 16 Jahren; so lange von der Eider bis zur Donau, von Vlamland bis Ostpreußen der deutsche Geist

die Völker belebe, solle kein einziger der deutschen Gaue fremde Banner schauen. Der Ehrenwein floß reichlich (es waren 1000 Flaschen Bordeaux), die Verbrüderung ward geschlossen; ein erhebender Moment war es, als der greise Tonsezer der Brabançonne, Campenhout, diese belgische Hymne mit begeisterter Stimme sang, und alle den Schluß des kräftigen Liedes wiederholten. Manch' begeistertes Wort erscholl, wenn auch gleich der Sprachunterschied eine unbequeme Schranke der Begeisterung zog, denn nicht Jeder weiß, wie der geistreiche Ernst Weyden wie in deutscher, so auch in vlämischer und französischer Sprache den Gefühlen des Herzens mit gleicher Meisterschaft Worte zu verleihen. — Die Hauptaufführung fand am Abend des 24. Sept. im Cirque national Statt; die gewählten Gesänge waren meist die des Kölner Festes, die junge belgische Kunst war in einer Hymne von Stadtfeld und einer Cantate von Busschop „het vlaemsch-duitsch Zangverbond" vertreten. Diese Cantate war ein vollgültiges Muster belgischen Geschmacks; in ihrer Mitte findet eine fortissimo Stelle Plaz auf Hurrahgeschrei, das Schreien wird ins höchste Maß getrieben, denn der Komponist schreibt wörtlich vor: „diese Stelle muß das Volksgeschrei nachahmen und muß deßhalb nicht gesungen, sondern sprechenderweise angestimmt werden. Man folge dem Takt, ohne Rücksicht auf die vorgeschriebenen Noten zu nehmen!" Der folgende Tag brachte einen Festzug vom Park zum Stadthaus, voraus die belgische schwarz-gelb-rothe National- und die Kölner Fahne; es waren wohl 1000 Sänger, 47 belgische und 28 deutsche Vereine, leztere meist aus den Rheinlanden, Aachen, Köln u. s. w.; auch zwei ferne süddeutsche Städte waren vertreten: Würzburg durch Kapellmeister Fischer und Stuttgart durch einen Abgesandten des Liederkranzes.

Auf dem Stadthaus, wo die Begrüßung Namens der Stadt vor sich ging, erhielt jeder Verein die Ehrenmedaille; sie zeigt eine junge, blühende Gestalt, Belgien, den greisen Barden vom Rheine krönend. Begeisterte Worte sprach Prudens van Duyse bei dem Akte der Vertheilung über die Verbindung Belgiens mit seinem großen Stammland, er erinnerte an den zu gleicher Zeit in Frankfurt versammelten Kongreß der deutschen Gelehrten (den Germanistenkongreß), bei welchem der verstorbene Willems, der Hauptvertreter der vlämischen Literatur, habe erscheinen wollen; ein anderer Vlame, Jürgens, vertrete dort Belgien. Dieser Feier im Stadthaus folgte Abends eine sehr volksthümliche Feier auf der place royale, wo 1830 der Kampf stattgehabt hatte. Kopf an Kopf stand die zahllose Menge, der Verherrlichung ihrer festlichen Tage durch die deutschen und belgischen Sangesbrüder harrend. Die Brabançonne eröffnete die Feier, in wahrhaft buntem Wechsel folgten Gesänge und Musikstücke, z. B. Arndt's Vaterland und gleich darauf „Fantasien aus der Oper Wilhelm Tell"!

Noch ein drittes Fest feierte der deutsch-vlämische Bund an der Wiege seiner Geburt: in Gent im Juni 1847. Auch hier wiederholten sich die erhebenden Akte des Brüsseler Festes: herzlicher Empfang der Deutschen, unter denen neben den Niederrheinländern auch Bremen, Frankfurt, Karlsruhe, Halberstadt, Suhl, Wiesbaden und Würzburg vertreten waren, hohe Begeisterung in Wort und Lied, deutsche und vlämische Gesänge, Vertheilung der Denkmünze unter Ansprachen von van Duyse, Hippol. Rolin, Rath der Stadt (1848 Minister), E. Weyden u. A. Das Volksfest der Kirmeß, das zugleich statthatte, bereitete den Fremden mancherlei Unterhaltung. Die schönste Eigenthümlichkeit des Festes war eine Sängerfahrt nach Ostende.

Am Strande der Nordsee erklang „das deutsche Vaterland" unter sichtlicher Begeisterung aller Sänger. Auch für das Genter Fest hatte die belgische Regierung den Sängern freie Fahrt, die rheinische Eisenbahn ermäßigte Preise bewilligt. Die Gastfreundschaft und Aufopferung der Genter machte ihr Fest zu einem der gelungensten. Immer fester waren die gegenseitigen Bande geschlossen. Als bleibendes Andenken stiftete das Genter Festkomité später ein Fenster von gebranntem Glas in der obern Chorgallerie des Kölner Doms, als „ein gottesdienstliches Opfer und als einen Beweis von Zuneigung zum stammverwandten deutschen Volke."

Das große in Frankfurt a./M. 1848 beabsichtigte Sängerfest sollte zugleich die nächste Versammlung des deutsch-vlämischen Bundes sein. Die Ereignisse haben jenes Fest verhindert, auch der deutsch-vlämische Bund steht seither stille. Doch war der Verkehr der beiden Stämme damit nicht abgebrochen. Noch öfter wiederholten sich die Besuche und ruhmreichen Siege der rheinischen Liedertafeln in Belgien; 1849 errang die Bonner Concordia den ersten Preis zu Gent, die Liedertafel zu München-Gladbach den gleichen daselbst 1851. Der für den deutschen Gesang glänzendste dieser Wettstreite war der zu Antwerpen im August 1851. 39 sich bewerbende Gesellschaften traten auf, darunter außer den belgischen: aus Deutschland, Holland und Frankreich. Leztere hatten unter sich in einer besonderen Abtheilung wettzusingen: es traten hier auf: die Bonner, die Aachener Concordia, die Aachener Liedertafel, der Kölner Männergesangverein, die Gesellschaft Amfion aus Rotterdam und die société chorale aus Valenciennes. Die Kölner siegten. Nun folgte noch ein eigenthümlicher Wettkampf um den sog. prix d'excellence blos zwischen Vereinen, welche schon einmal

den ersten Preis davongetragen hatten. Eine und dieselbe Komposition mit Schwierigkeiten aller Art mußte von allen vorgetragen werden. Auch hier siegten die Kölner.

Der deutsch-vlämische Sängerbund ist bis zum Jahr 1854 nicht wieder ins Leben getreten. Wohl aber haben in diesem Jahre die belgischen Vereine unter sich einen belgischen Sängerbund gegründet, zu welchem der Aufruf von Brügge ausging. Gent, Lüttich, Ostende, Dendermonde, Löwen, Halle und andere Orte traten bei, Statuten wurden angenommen, es soll jährlich im Sommer ein Fest stattfinden und nur einen Tag dauern; eine Musikkommission des Bundes wurde eingesezt, worunter de Nefve von Bergen, Eyckens von Antwerpen, Buschop von Brügge u. A.

Ueber die Grenzen des belgischen Vlanderns hinaus drang der Männergesang auch in Frankreich ein, in den Belgien zunächst gelegenen vlandrischen Bezirken (s. u.).

Wie Belgien so nahm Holland aus dem verwandten Deutschland den Männergesang auf. Die erste Liedertafel, etwa 1842 gegründet, war der Verein Eutonia zu Amsterdam, der unter dem Direktor Bertelsmann sich das Verdienst erwarb, dem deutschen Männergesang auf niederländischem Boden Eingang zu verschaffen. Die Verbreitung desselben in Holland kam allerdings der in Belgien nicht gleich; es fehlten für eine allgemeine Verbreitung unter dem niederländischen Volke manche der günstigen Voraussezungen, die auf vlämischem Boden dem deutschen Männergesang entgegenkamen. Doch fand das deutsche Institut der Liedertafeln nach und nach Eingang in den meisten holländischen Städten.

Der deutschen Stadt Cleve gebührt das Verdienst, daß sie zuerst die Bedeutung der Ausbreitung deutschen Gesanges

in den Niederlanden würdigte und ein internationales Band mit den befreundeten Sängern des Nachbarstaats anknüpfte. Die Ausführang dieser schönen Idee ging sogar der Stiftung des deutsch-vlämischen Bundes voran; wogegen der niederrheinisch-niederländische Sängerbund nicht die große Ausbreitung des vlämischen erreichte. Die Liedertafel von Cleve stiftete diesen Bund, indem sie im August 1845 die benachbarten deutschen und holländischen Liedertafeln in ihren Mauern zum ersten niederrheinisch-niederländischen Sängerfest vereinigte. Der Bund wurde organisirt von den stiftenden Vereinen: Amsterdam (Eutonia), Cleve, Crefeld, Elberfeld, Emmerich, Nijmegen, Rees und Wesel. Viele andere traten bei, von holländischen u. A. Arnheim, Alkmar, Delft, Dordrecht, Haag (Cäcilia), Harlem, Rotterdam, Schiedam, Utrecht, Zwolle u. s. w. Nach und nach waren es 33 Liedertafeln. Als Zweck ward bezeichnet: Verbrüderung der niederrheinischen und niederländischen Sänger, sowie Verbreitung und Ausbildung des mehrstimmigen Männergesangs. Die jährlichen Bundesfeste sollen zwischen den beiden Grenzstädten Cleve und Arnheim abwechseln. Mancherlei Bestimmungen bezeugen den freundnachbarlichen Geist; so soll z. B. in eines der vorstehenden Comité's ein Niederländer von den deutschen und ein Deutscher von den niederländischen Liedertafeln gewählt werden; jedesmal sollen die beiden Vaterlandslieder: „Was ist des Deutschen Vaterland" und „Wien Neerlandsch bloed" gesungen und das deutsche von einem niederländischen, das niederländische von einem deutschen Direktor dirigirt werden. Siebenmal ist nun das deutsch-niederländische Fest gefeiert worden: in Cleve 1845, 1846, 1850, 1852, in Arnheim 1847, 1848, 1851.

Die belgische Sitte des Wettgesangs fand auch in Holland

Eingang. Die Amsterdamer Eutonia veranstaltete z. B. im Sept. 1852 in Amsterdam ein von 21 holländischen Liedertafeln besuchtes Sängerfest, mit welchem ein Wettstreit verbunden war; deutsche Lieder wurden gesungen, Herzogenbusch, Haag und ein Amsterdamer Verein waren die Sieger.

Wenn von den deutschen Landen die Rede ist, welche vom Stamme abgelöst, noch immer in Sprache und Sitte deutsches Wesen bewahrt oder doch nicht ganz abgelegt haben, so kommt auch das Elsaß in Betracht. Seine Bewohner gehören dem alemannischen Stamme an, Schweiz und Schwaben sind nicht ferne, und gleich ihnen hegt das Elsaß die Lust des Gesanges. Straßburg und andere Städte hatten einst ihre Meistersängergesellschaften. Auch der Männergesang ist von Deutschland und der Schweiz her im Elsaß eingezogen. Im jezigen Augenblicke bestehen im Elsaß etwa 15 Vereine für den Männergesang, unter denselben: 3 in Mühlhausen, Cäcilienverein, Harmonie und Liederkranz, lezterer von Herrn Wenning geleitet; ferner Vereine in Gebweiler, Thann, Schlettstadt, Mutzig, Pfaffenhofen, Bischweiler, Buschweiler, Weissenburg, Zabern. In Straßburg ist die société chorale, etwa 34 Sänger stark, von Prof. Strohl geleitet. Die meisten dieser Gesellschaften bestehen aus Handwerkern und Arbeitern. Die Einrichtungen derselben sind den deutschen ganz ähnlich, auch der Singstoff ist überwiegend ein deutscher. Wie aber überhaupt in allen Verhältnissen der Elsässer ihre Zwitternationalität zu Tage tritt, wie sich deutsche und welsche Sprache und Sitte um die Herrschaft streiten, so auch in den Singvereinen: man singt da deutsch oder französisch, wie es eben kommt, im raschen Wechsel vom deutschen Liede zum französischen Vaudevilleton. Indessen ist doch die Oberherrschaft des Deutschen auch hier

noch nicht gebrochen: es gibt keine, oder keine brauchbaren, dem Männergesang und seinem Geiste entsprechenden französischen Kompositionen; man muß daher meist Deutsches singen, oder man macht französische Texte auf deutsche Kompositionen. Die Vereine lassen sich meist die Lieder aus Deutschland kommen, der Liederkranz von Bischweiler singt u. A. die Lieder des schwäbischen Sängerbundes. Im Elsaß sind auch Sängerzusammenkünfte zu gemeinsamem Gesang üblich; so treten alle Sommer der Liederkranz von Mühlhausen und der von Gebweiler zusammen. Der Straßburger Verein hat es in der lezten Zeit unternommen, die sämmtlichen Sänger des Elsasses in Einem Bunde zu sammeln, um gemeinsam der Sache des Gesangs zu dienen, dieselben Lieder zu singen u. s. w. In Basel waren beim eidgenössischen Sängerfeste 1852 mehrere der aufgezählten Vereine vertreten. Ein getreues Abbild elsässischer Weise zeigt auch der elsässische Männergesang, wie ausdauernd, wie zäh, selbst nach 200jähriger Fremdherrschaft, das deutsche Wesen noch immer troz der offiziellen Anerkennung und Bevorzugung des französischen Elementes sich geltend macht!

Die großen Feste in der Mitte der vierziger Jahre.

Würzburg, Köln, Schaffhausen, Lübeck.

Der Same war ausgestreuet über alles deutsches Land. Alle Gaue, der Norden wie der Süden, stimmten ein in den vollen deutschen Männerchor. Ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, ein Drängen zur Einigkeit, zur Einheit ging stärker als je seit den Zeiten des Friedens durch die deutschen Stämme. Die Sänger hatten ihren Antheil daran.

So stand es in Deutschland in der Mitte der vierziger Jahre. Das Sängerthum hatte sich überall heimisch gemacht; mehr und mehr hatten sich die beiden Richtungen, wie sie zweifachem Ursprung entsprossen sich anfänglich schroff im Gegensaze der Liedertafeln und Liederkränze kundgegeben, in eines zusammengearbeitet, die Unterschiede waren verwischt. Der deutsche Männergesang, diese dem deutschen Geiste und Gemüthe entsprechende Schöpfung, umfaßte auch die entfernteren Glieder deutschen Volksthums: der Oestreicher hatte seinen wenn auch noch schwachen Antheil, der Schleswig-Holsteiner holte in seinem Kampfe um Recht, Sprache und Nationalität Trost und Hilfe im deutschen Lied; der dem deutschen Reiche seit Jahrhunderten politisch entfremdete Schweizer erkannte im Gesang wieder seine Heimath in Deutschland, die Stämme des Niederlandes, am

Rhein und der Schelde stimmten begeistert in ihrer nieder-deutschen Mundart ein in den gesammten deutschen Chor. Alles drängte im Sängerwesen zur Einheit und zu dem klaren, bestimmten Ausdruck der Einheit und Zusammengehörigkeit. Die norddeutschen, die schwäbischen, die vlämischen, die fränkischen Liederfeste, sie mußten einmal aufgehen zu deutschen Festen.

Mehrere der großen Sängerfeste von 1845—1847 erfüllten diese Aufgabe, wenn gleich zunächst nur zweien, einem süddeutschen und einem norddeutschen, alsbald der Name eines deutschen Sängerfestes beigelegt wurde.

Es wurde früher erzählt, daß auf einem der frisch erblühenden fränkischen Liederfeste, zu Werthheim, im Jahr 1844 der Gedanke ausgesprochen worden war, aufs folgende Jahr überallhin die Einladungen zu einem deutschen Sängerfeste zu entsenden. Würzburg war aufs Trefflichste geeignet, um den Versuch zu wagen: in der Mitte Deutschlands gelegen, umgeben von einem der liederreichsten Gaue Deutschlands, reizend durch seine Lage, einladend der Tugenden des gastlichen fränkischen Volksstamms wegen, der Unterstüzung der Behörden, der thätigen Hilfe aller Einwohner sicher, konnte es getrost die Einladungen erlassen, — und siehe da: es hat nicht umsonst seine Thore geöffnet, von überallher zogen die Theilnehmer ein zum deutschen Sängerfeste in Würzburg (4. 5., 6. August 1845).

Wir begegnen hier wieder den längst bekannten Formen des fröhlichsten Sängertreibens, als da sind: herzlicher Empfang der zu Wagen, zu Fuß und auf dem „silberblauen Main" ankommenden Gäste, Einquartirung der Sänger, Hauptproduktion in der eigens im Hutten'schen Garten erbauten und am Eingang mit den Standbildern Walther's von der Vogelweide und

des Abts Vogler geschmückten Halle, Verwandlung derselben zum Speisesaal, Festzug und Einzelgesänge am zweiten Tag, Volksfest auf der Aumühle u. s. w. Den hervorragenden Momenten dieses herrlichen, echt deutschen Sängerfestes, das, die Eigenthümlichkeiten des süd- wie norddeutschen Sängerlebens in sich aufnehmend und beide zu einem herrlichen Ganzen vereinigend, zum wahren Volksfeste wurde, gebührt ein näheres Eingehen. Das Würzburger Fest war ein wahres Fest deutscher inniger Bruderliebe. Alle Sänger, aus welchem Gaue sie kamen, schlossen sich inniglich und brüderlich an einander, die aus der weitesten Ferne wurden mit enthusiastischer Freude empfangen. Der sonstige Unterschied der Stände war total gelöst; vor der Festhalle und zumal auf der Aumühle war die allgemeinste Verbrüderung, überall tauschte man zum Zeichen derselben die Sängerzeichen gegenseitig aus; es gab fast kein „Sie" mehr, Alles brauchte das trauliche Du. Durch alle Lieder, Toaste und Reden ging der Gedanke von einem einigen, starken, freien, deutschen Vaterland, von dem innigen, festen Zusammenhalten aller Deutschen als einer Brüderschaft. Die allgemeinste Wirkung brachten die kräftigen Reden hervor; führt man nachträglich die Schlagworte derselben an, so fehlt freilich die Begeisterung des Redners, der Schwung des Augenblicks.

Die bairische Regierung hatte dem Feste aufs Zuvorkommendste Vorschub geleistet; auch die Bischöfe von Würzburg und Augsburg nahmen an der Produktion Theil. Die Sänger ehrten diese Unterstüzungen in dem Hoch, das der Vorstand der Würzburger Liedertafel ausbrachte auf „König Ludwig, die deutschen Fürsten und Völker".

Ganz Deutschland war vertreten; am zahlreichsten natürlich

Franken; dann Baiern, Thüringen, das Rheinland, Schwaben u. s. w. Aus Norddeutschland war Hamburg vertreten, Schleswig-Holstein sandte 30 seiner Söhne, die, verschiedenen Liedertafeln und Städten angehörig, unter einem Banner, die Wappen und Farben beider Herzogthümer darstellend, einem Geschenke der Töchter des Herzogs von Augustenburg, einzogen. Die Stadt Wien sandte 6 Sänger. 104 deutsche Vereine waren durch 1700 Sänger vertreten.

Die Wirkung der Hauptaufführung in der Halle, die wohl 5000 Menschen faßte, war ungeheuer. Unter den aufgeführten Chören waren das herrliche Tonstück aus der Tauris'schen Ifigenie von Gluck: „Leih' aus Deinen Himmelshöhen!", die Festkantate „Deutschland" von Eisenhofer, Hymnen von Reissiger, Schneider und Otto, Göthe's Meeresstille und glückliche Fahrt, vom Würzburger Kapellmeister Karl Ludwig Fischer aufs Glücklichste für das Fest in Musik gesezt (seither ein Lieblingsstück bei größeren Festen, namentlich am Rhein und in Belgien), Werke von Val. Becker in Würzburg, Neeb in Frankfurt, Neukomm, Mendelssohn's Baccheuschor aus der Antigone.

Ein unbeschreiblich bewegtes Leben, voll hoher Begeisterung, herrschte bei den Festmahlen in der Halle und draußen vor derselben im Hutten'schen Garten, wo Tausende Plaz genommen hatten. Der alles deutsche Volk einigende Gesang, Deutschlands Einheit war das in hundert Wendungen wiederkehrende und Alles erwärmende Thema. Die einzelnen Stämme brachten dem Gesammtvaterlande ihre Huldigung dar.

Die größte Begeisterung brachten die feurigen Worte hervor, welche die Abgesandten der deutschen Grenzmarken jenseits der Elbe und Eider hier als vor ganz Deutschland für das gute

Recht und die deutsche Nationalität ihrer Heimath sprachen. Advokat Bremer aus Flensburg, später ein Mitglied der schleswig-holsteinischen provisorischen Regierung, Dr. Hansen aus Eckernförde, der den holsteinischen Volksfesten eine Geschichte gewidmet hat, und der alte Advokat Baudiß aus Rendsburg waren die hauptsächlichsten Redner. Sie legten vor ganz Deutschland hier Zeugniß ab von dem Geist, der an der nördlichen Grenze des gemeinsamen Vaterlandes herrscht, dem Geist der Eintracht, des Hingezogenseins zum Ganzen. Den größten Enthusiasmus brachte der alte Baudiß hervor, eine stattliche, ehrwürdige Figur mit weißen Haaren: „Als er aus der Heimath zum deutschen Sängerfeste fortgezogen“, so erzählte er, „habe man in einem Dorfe in seiner Nähe ein Volksfest gefeiert. Da sei ein alter Bauer auf ihn zugeschritten und habe gesagt: Herr, Ihr geht nach Süddeutschland, so sagt man. So bringet Grüße von Schleswigs Landleuten an unsere süddeutschen Brüder. Die Bauern in Schleswig-Holstein, habe der alte Landmann gesagt, fühlten so gut für das deutsche Vaterland, als die Gebildeten und Gelehrten. So bringe er denn den Gruß der schleswig-holsteinischen Bauern an ihre süddeutschen Brüder.“ — Der Jubel war ungeheuer: Gruß an die Schleswig-Holsteiner! hieß es von allen Seiten. Auch ein Rigaer sprach: noch andere deutsche Stämme seien da, die nicht einmal den Trost hätten, sich zum deutschen Vaterland rechnen zu dürfen.

Ein anderer herrlicher Moment, vielleicht der schönste des Festes, folgte bei den Einzelgesängen. Die Münchener, Nürnberger, Augsburger zeichneten sich aus, da traten auch die Schleswig-Holsteiner auf, sie sangen ihr „Schleswig-Holstein meerumschlungen“. Unbeschreiblich war der Beifalls-

sturm, das Lied mußte wiederholt werden, bald war es in Aller Munde.

Das Lied und die Sache, dem es gilt, danken Würzburgs Fest viel von ihrer Volksthümlichkeit in Deutschland. Beide — um neben der edlen Angelegenheit des Vaterlands gleich auch dem sie besingenden Liede sein Recht anzuweisen — waren beim Volke in weiteren Kreisen noch sehr wenig gekannt. Die große Masse war noch gleichgültig, sie wußte nicht, um was es sich handle. Unglaublich viel hat die Sendung jener 30 nach Würzburg, hat ihr Lied, ihr Wort daselbst gewirkt, Alle begeistert, die es hörten. Und die nicht dort waren, hörten die Kunde von den vom Feste Heimkehrenden, die redlich das Ihre thaten, um die Festbegeisterung für Schleswig-Holstein in ihren Kreisen weiter zu verpflanzen. So viel läßt sich mit gutem Rechte behaupten, daß die Schleswig-Holsteiner nicht leicht wirksamer für Gewinnung des Interesses von ganz Deutschland für ihren nationalen Kampf thätig sein konnten, als durch ihre Sendboten zum Würzburger Fest. Ueberall mit dem größten Enthusiasmus begrüßt wurde ihr Auftreten zum Brennpunkte des Festes. Nach demselben reisten manche der Sendboten an andere Orte, wo bereits eine gute Stätte für sie bereitet war, um die sich verbreitende Wärme für die Mitbrüder zu unterhalten.

Mit dem Würzburger Feste war dem deutschen Sängerwesen der Stempel einer kräftigen nationalen Wirksamkeit aufgedrückt. Wir nehmen Abschied von demselben mit den Schlußversen des Festgrußes der Schleswig-Holsteiner:

„Deutschlands Einheit“, singt ein Sänger,
„Soll nicht blos ein Spruch beim Wein,
Deutschlands Einheit soll nicht länger
Wie ein Wort der Klage sein.

Hören wird man neue Weisen:
Deutschlands Einheit ist hinfort
Eine Red' in Stahl und Eisen,
Ein geharnischt stolzes Wort."

Was uns eint? — ists nicht die Sitte,
Die der Väter Arm gestählt,
Und dann milder stets erblühte
Von den Alpen bis zum Belt?
Ha ob Ost= und Nordsee stürmen
An den schaumgepeitschten Strand,
Ob sie Wog' auf Woge thürmen: —
„Nord und Süden Hand in Hand."

Der Sommer 1846 führt uns nach Köln. Der deutsch-vlämische Bund schrieb sein erstes Bundesfest aus, aber die Einladungen an den schönen Rhein fanden solch' allgemeine Theilnahme, so sehr war auch hier ganz Deutschland repräsentirt, daß das Kölner Fest aus dem Bundesfeste eines einzelnen Sängerbundes in Wahrheit ein deutsches Fest wurde.

Nahezu 100 deutsche und 27 belgische Sängervereine mit 2200 Sängern waren in den Tagen des 14., 15. und 16. Juni 1846 in der alten rheinischen Stadt. Bremen, Lübeck, Rendsburg und Kiel im fernen Norden, Lahr, Freiburg, Stuttgart und Augsburg im Süden waren vertreten, hunderte sandte das Rheinland; aus Franken, Thüringen und Sachsen waren Sänger da, und was Belgien anbelangt, so kamen die 482 Sänger, welche die Eisenbahn herüberbrachte, aus allen Theilen, aus Stadt und Land. Der Vorabend des Festes brachte reges Leben und freundliche Verbrüderung unter diese Masse; eine Versammlung im Domhotel befreundete im Austausch der Begrüßungen und Gesänge die noch als sich fremd hier Vereinigten. Alte Bekannte traten hier auf die improvisirte Rednerbühne: Prudens van Duyse, Weyden, Baudiß; Rudolf Baum brachte

seinen Oberländer Gruß, ein Stuttgarter erzählte von dem tief ins Volksleben übergegangenen Brauche der schwäbischen Liederkränze.

Die Hauptaufführungen hatten in dem Riesensaale des Gürzenich Statt. Die Direktion hatten Felix Mendelssohn-Bartholdy und Fr. Weber übernommen. Unter den gemeinsamen Gesängen ist neben Kompositionen von Mozart, Bernh. Klein, Fischer (die Meeresstille und glückliche Fahrt) u. s. w. namentlich Mendelssohn's eigens für das Fest geschriebener Chor an die Künstler: „Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben, Bewahret sie!" hervorzuheben. Der zweite Tag brachte mehrere Bundesgesänge des deutsch-vlämischen Bundes: „Vaderlandsche Hymne", Koor van Mengal, und „Rhyn en Scheldegalmen, Verbonds Vreugdegezang door Prudens van Duyse", von Rupr. van Maldeghem:

. . . . es hallt das Lied zur Schelde hin,
Es wecket dort den Brudersinn
Und gibt ihm junge Schwingen.
Auch wir sind frei, o Vater Rhein,
So lange wir im Bundsverein
Und deutsch und vlämisch singen.

Ferner kamen Gesänge einzelner Liedertafeln, von welchen sich die Mainzer, die Crefelder, die Münsterer u. A. auszeichneten. Arndt's Vaterland machte den Schluß der großartigen und äußerst gelungenen, von Mendelssohn vortrefflich geleiteten Aufführungen. Der Meister soll später den Augenblick, als seine Chöre, namentlich auch sein unvergleichlicher Jäger Abschied („Wer hat Dich Du schöner Wald") von 2000 Kehlen erklangen, für den schönsten seines Lebens erklärt haben.

Ein wahrer Glanzpunkt des Kölner Festes war die herrliche

Sängerfahrt ins Siebengebirge. Zwei Dampfschiffe nahmen die Sänger auf: rheinaufwärts ging die Fahrt. In Bonn war der greise Arndt in seinem Garten am Rhein, als die Schiffe vorüberfuhren: hundertstimmiger Jubelruf und die Klänge seines Vaterlandslieds begrüßten den alten Sänger. In Königswinter wurde gelandet, und von da zog der unübersehbare Zug hinauf auf den Drachenfels. Hier, wo der Blick freudig auf den majestätischen Strom, seine herrlichen Ufer, die Burgen und Schlösser und rückwärts auf das so schön geformte Gebirge schweift, fühlte sich jedes Herz auch frei und gehoben; eine hehre Begeisterung durchwehte die Versammlung. Lieder wurden vertheilt und gesungen in deutscher und vlämischer Sprache:

„Hoch, Brüder, laßt uns unsre Berge preisen,
So fest wie sie sei unsrer Eintracht Band!
Wir jauchzen, wenn die Becher schäumend kreisen:.
Wie schön bist Du, o Deutschland! Vaterland!"

So sang Ernst Weyden. Ein Tisch diente als Rednerbühne, Mehrere sprachen: Roderich Benedix über die freie Kunst, E. Weyden u. A. Am meisten erregte die allgemeine Begeisterung der alte Baudit aus Rendsburg, der von der Anhänglichkeit seiner Landsleute an die deutsche Sache, von der Unterdrückung durch die dänische Regierung sprach. Als er geendet, ward er von Frauenhand mit einem Eichenkranze geschmückt. Zum Mittagsmahle ging es wieder ins Thal, hinüber auf die linke Rheinseite, wo in Godesberg im Freien eine lange Reihe Tafeln der Sänger harrte. Eine hochbegeisterte Stimmung ergriff hier bald die stattliche Versammlung: viele Redner betraten den Balkon des Blinzler'schen Hotels: Baum aus Lahr sprach über das deutsche Lied, die Einigungsweise

für das ganze Volk; Weyden ließ die deutsche Einheit leben; ihm folgte Wiggers aus Rendsburg, später Abgeordneter zur schleswig-holstein'schen Landesversammlung, der in feuriger Sprache um die Sympathieen der Deutschen aus allen Gauen für Schleswig-Holsteins Sache warb; auch Baudiß sprach, dann ein Lübecker, ein Odenwälder, Dr. Vogel aus Erbach, der dem deutsch-vlämischen Bunde einen prachtvollen Krystallpokal übergab; andere gedachten der Belgier, von denen Prudens van Duyse, H. Conscience u. A. auftraten. Bis zum späten Abend dauerte das erregte Leben und Treiben, alte Freunde fanden sich, die fernsten Stämme kamen sich nahe, Dahlmann ward mit Jubel begrüßt, die Sängerzeichen wanderten von Brust zu Brust. Es war der Glanzpunkt des Kölner Festes!

Von den Erfolgen des Kölner Festes sind noch zwei besonders hervorzuheben: durch das Auftreten der Holsteiner, namentlich Baudiß und Wiggers, wenn sie gleich nicht wie in Würzburg mit ihrer Landesfahne auftreten konnten, wurden Schleswig-Holstein viele Freunde gewonnen. Jezt erst fand ferner das deutsche, nationale Streben der Vlamen Anerkennung und Sympathieen in weiteren Kreisen Deutschlands. Die nationalen Bestrebungen in Belgien, das echt nationale Element, das in der Erhaltung und Ausbildung der niederdeutschen Mundart im Gegensaz gegen das Französisiren Belgiens liegt, waren in Deutschland viel zu wenig gekannt. Die rheinischen Sänger waren durch die Sängerfahrten nach Belgien vertrauter mit den vlämischen Bestrebungen geworden; das Kölner Fest nun wirkte Angesichts von ganz Deutschland. Ein eigenthümliches Spiel des Zufalls wollte, daß an einem Tage Deutschland und Frankreich um die Gunst des belgischen Volkes buhlten:

am 14. Juni, am Tage des Kölner Festes, fanden auch die Eröffnungsfeierlichkeiten der Paris-Brüsseler Eisenbahn mit Festlichkeiten in Lille und Paris Statt. Die länderverbindende Eisenstraße hatte glücklicherweise Belgien schon vorher mit Deutschland verknüpft, und wenn spätere Ereignisse Belgien mehr als damals der Fall, auf das Mutterland verwiesen haben, so gebührt jedenfalls auch den Bestrebungen der Sänger ihr Theil an der wachsenden Erkenntniß, daß nicht in welscher Freundschaft, sondern in der Liebe des sprach- und stammverwandten Deutschland Belgiens Heil gelegen ist.

Derselbe 14. Juni 1846 sah noch ein weiteres großes Sängerfest an den Ufern des Rheines, da wo sich der vaterländische Strom schäumend über Felsen herabstürzt: in Schaffhausen. Es war das eidgenössische Sängerfest. Die Entwicklung des Sängerwesens in der Schweiz wird uns nochmals auf die eidgenössischen Feste und unter denselben auf das Schaffhauser zurückführen. Hier bei Darstellung der nationalen und internationalen Einflüsse des Sängerwesens ist des festen Bandes zu gedenken, das der Gesang auch an der südlichen Grenze der deutschen Staaten um die Sänger deutscher Zunge schlang. Zahlreich besuchten deutsche Sänger das Schaffhauser Fest: aus Konstanz, Donaueschingen, Hüfingen, Bondorf, Engen, Tuttlingen, Ravensburg u. s. w. Sie wurden aufs Freundlichste empfangen; mehrere deutsche Liederkränze nahmen selbst am Wettsingen Theil. Als Muster der freundnachbarlichen Gesinnung der Schweizer Sänger gegen ihre Gäste aus dem Reich mag hier der originelle Toast des Pfarrers Sprüngli gelten. Er sagte: „Der Kanton Schaffhausen komme ihm immer vor wie eine schweizerische Hand, hinübergeboten über den Rhein, oft werde sie gepreßt und gedrückt im Mauth- und Paßsysteme,

oft aber auch, wie heute, freundlich ergriffen und geschüttelt, und er sehe heute nur den biedern Handschlag der Gleichgesinnten hüben und drüben."

Wir wandern, ein Jahr später, an die Gestade der Ostsee, in die alte Hansestadt Lübeck.

Wie die fränkischen Liederkränze ihr Provinzialfest erweiterten und in Würzburg ein deutsches Fest ins Leben riefen, so ward auf den niederelbischen Festen das Bedürfniß einer Ausdehnung gefühlt, und Lübeck lud alle deutschen Sänger auf die Tage des 26.—29. Juni 1847 zu einem deutschen Sängerfeste in seine Mauern. 98 Vereine sandten ihre Vertreter, unter denselben: Berlin, Bremen, Crefeld, Königsberg, Posen, Würzburg, München und Stuttgart; auch Lund in Schweden. Lachner aus München und Marschner aus Hannover dirigirten: auch die zwei alten Liedermeister Fr. Schneider aus Dessau und der alte Methfessel aus Braunschweig, der Vater der norddeutschen Liedertafeln, waren zugegen. Andere Sängervereine sandten ihre Festgrüße ein, so der Thüringer Sängerbund, der Schweinfurter Liederkranz (das Verzeichniß deutscher Musik- und Gesangfeste). Das Fest, bei solcher Theilnahme wohl ein deutsches zu nennen, bot der ansprechenden Momente viele: überall gastlichste Aufnahme und Einquartirung; auch der stattliche Rathsweinkeller öffnete den Sängern seine Hallen. Die Aufführungen und Festmahle hatten in einer großen Festhalle Statt; die große Aufführung des zweiten Tags vor derselben im Freien. Es war nämlich auf einer großen Wiese für die Sänger eine terassenförmige Tribüne errichtet, im Hintergrund und auf den Seiten mit den Fahnen verziert. Der ganze Plaz war dicht mit Menschen besezt. Jedes Kernlied veranlaßte Jubel- und Hurrahrufe auf

dem ganzen Plaz; den Schluß bildete Arndt's Vaterland. Deutsches Lied, deutsche Einheit waren bei den Festmahlen der Grundton. Auch Banditz nahm hier wieder seine Stelle ein, ferner Brand aus Würzburg, ein Schwede aus Lund. Der lezte Festtag sah Morgens früh eine Versammlung auf dem Marktplaz; nach Absingung einiger Lieder ging es zum Landeplaze der Dampfschiffe, zur Festfahrt nach Travemünde. Zwei Dampfer und vier Schleppschiffe faßten kaum die Menge der Gäste. Die Ufer der Trave bis Travemünde hallten wieder vom Jubelruf der Tausende. In Travemünde sammelte man sich an der Badeanstalt. Ein großes Rigaer Dampfschiff führte dann die Sänger eine Strecke weit hinaus in die wogende See. Die Lieder mögen hier wohl verstummt sein!

Blüthe des schweizerischen Gesangeswesens.

Der eidgenössische Sängerverein.

Auch in der Schweiz erreichte in den vierziger Jahren das Gesangeswesen eine vorher nicht gekannte Blüthe durch Aneinanderschließen der vorher vereinzelten Kräfte der einzelnen Kantonalbünde zum schweizerischen Sängerbunde.

Das Aufblühen der Sängergesellschaften wesentlich unter dem Einflusse Nägeli's ist geschildert worden. Nach und nach umfaßte das Nez der Sängervereine die ganze deutsche Schweiz, ja dieselben drangen auch in die welschen Kantone ein, z. B. in die Kantone Neuenburg und Waadt. Die politischen Stürme, welche über die Schweiz im Laufe der lezten 20 Jahre gekommen sind, haben, wenn sie auch nicht ohne Einfluß auf das Friedenswerk des Volksgesangs geblieben, doch nicht so hemmend eingewirkt, wie in Deutschland die Stürme von 1848 und den folgenden Jahren. Die alte Lust des Gesanges blieb auch neben der Theilnahme an Freischaarenzügen und Sonderbundsfeldzug in ihrem Rechte, ja in der Schweiz übten die Bestrebungen der Sänger äußerst wohlthätig, versöhnend inmitten der mancherlei Anlässe zu Streit und Parteihader. Wo es sich um eine nationale Sache, um eine Angelegenheit des gesammten Bundes handelt, da vergißt der Schweizer — die Ausnahme

10 *

einer im Verhältniß zum Ganzen nicht in Betracht kommenden Auslandspartei abgerechnet — den Gegensaz der Parteien, der Konfessionen, der Kantonsinteressen und hält zur Fahne des Bundes, zum eidgenössischen Kreuze. Es ist hier nicht der Ort, die Fortschritte zu verfolgen, welche die große Nationalpartei der Schweiz seit einem Vierteljahrhundert gemacht, und auf die ihr zu dankende Bundesverfassung von 1848 einzugehen. Aber nicht den geringsten Antheil an dem nationalen Werke der Einigung der Schweiz hatten die Vereine: mit den Schüzen- und Turnvereinen namentlich die Sängervereine. Sie vor allen waren es, welche jene Gegensäze der politischen und konfessionellen Bestrebungen verwischten, sie gaben in ihren Festen dem nationalen und einheitlichen Streben den lautesten, kräftigen und überall wirksamen Ausdruck. Die Schweizer Feste, alle im Geiste dieser schweizerischen Einigkeit geleitet, sind deßhalb äußerst wichtige Faktoren des öffentlichen Lebens. Man muß derartige Feste mitgemacht haben, um den Einfluß zu ermessen, welchen hier gesungenes und gesprochenes Wort, welchen Begeisterung für das Vaterland, welchen der Zusammenfluß von Schweizern aus allen Theilen der Eidgenossenschaft ausüben. Nirgends haben, wie in der Schweiz, die dem Sängerwesen innewohnenden hohen Ideen so augenscheinliche Wirkung geäußert; mit voller Berechtigung darf der Schweizer daran erinnern, daß Nägeli es war, der diesen Volksgesang einführte und seine schönen Folgen vorhersah und erstrebte, und daß sein Gedanke durchgeführt ist: die Bildung eines Volkes durch den Gesang zum Frieden zu unternehmen, wie es durch die Uebung in der Waffe für den Krieg erzogen wird.

Dem schweizerischen eidgenössischen Gesang liegt als ein fester Boden der Gesang in fast allen Gemeinden der deutschen

Schweiz zu Grunde. Noch blüht der erste aller Sängerbünde: der appenzellische Sängerverein. Er versammelt sich alljährlich unter seiner von Festort zu Festort wandernden Sängerhütte und unter der appenzellischen Sängerbundsfahne. Auch mit auswärtigen Sängern steht der Verein im Verkehr: 1841 besuchte der Ravensburger Liederkranz das Fest zu Heiden, 1850 Appenzeller das Ulmer Fest. Auch in den andern Kantonen der Ostschweiz: St. Gallen, Thurgau, Glarus u. s. w. blüht der Männergesang; ein großes Gesangfest der drei Kantone: Appenzell, St. Gallen und Thurgau hatte schon 1836 in St. Gallen Statt. Eine der besten schweizerischen Sängergesellschaften ist der Frohsinn von St. Gallen.

In ununterbrochener Folge seit dem Jahre 1826 bestehen die alljährlichen Züricher Seesängerfeste. Der Ruf dieser Feste, zu deren Reiz der herrliche die einzelnen Gemeinden des Seesängervereins verbindende See das Seine beiträgt, erheischt die Vorführung eines derselben als eines Musters schweizerischer Bezirks- oder Kantonfeste. Wir wählen das 17. Seesängerfest am 7. Juni 1841 zu Thalweil, dem Wohnort des beliebten schweizerischen Volksredners und Präsidenten dieser Seefeste, des Pfarrers Sprüngli.

Das kleine Thalweil hatte sich trefflich gerüstet, allen Gästen Einquartierung zu bieten. Die ersten, die eintrafen, waren 7 Abgeordnete des Liederkranzes zu Frankfurt a. M., abgesandt, um die freundschaftlichen Gesinnungen zu erwiedern, welche die schweizerischen Sängervereine durch ihre Theilnahme an der von jenem Liederkranze ausgegangenen Mozartstiftung gezeigt hatten. Ihnen folgten 50 Glarner, die mit flatternder Fahne auf dem Dampfschiff Linth-Escher anrückten, von Sekundarlehrer Bäbler geführt. Vom Albis her kamen die Zuger

mit ihrem Sangführer Boßhardt. Am Festmorgen selbst trafen die Seesänger auf den Dampfschiffen, auf bekränzten Ruderschiffen und vom Lande her ein. Bald wehten gegen 30 Fahnen von der Festhütte, dem gleichfalls von Gemeinde zu Gemeinde wandernden Eigenthum des Seevereins, die mit Nägeli's Büste, mit eidgenössischen Namen und Inschriften geziert war. Die Schweizer Feste sind an Reden überreich, der Schweizer will bei solcher Gelegenheit, was ihm auf dem Herzen liegt, aussprechen; kein Akt, keine Begrüßung, keine Aufnahme eines neuen Vereins geht ohne gegenseitige Reden vorbei. So war es denn auch bei dem ersten Auftreten neuer Bundesmitglieder: der Züricher Harmonie und der dem Kt. St. Gallen angehörigen Rapperschwyler. Nun gings in die Kirche, wo Sprüngli als Präsident des Gesammtvereins die Versammlung eröffnete. Die neuen Mitglieder wurden aufgenommen, alsbald Rapperschwyl mit der Wahl zum künftigen Festort beehrt, ein Gruß des Frankfurter Liederkranzes verlesen u. s. w. Nach Tisch fand die Hauptaufführung im Freien Statt, auf der Höhe am Eingang des Waldes auf einem großen von Bäumen umkränzten Plaze; 6—800 Männerstimmen hallten kräftig in den Wald hinein und zum Thal hernieder. Vom Berge herab gings jezt in bunten Gruppen der Speisehütte zu. „Es ist ein seltsam Ding um solch' ein Hüttenleben eines schweizerischen Sängervereins *). Wer es zum erstenmale mit ansieht, weiß nicht, wie ihm geschieht. Da sizt er unter einer lautern und heitern Menge; um ihn her wie fernes Bienengesumse, das schwärmt näher und näher, heller und heller. Um die Hütte her eine lebendige Mauer von Alt und Jung, die Gesang oder Rede

*) Erinnerungen an das Sängerfest in Thalweil. Zürich 1841.

hergezogen und dicht an einander gereiht hat. Von der Bühne herab ertönt Musik, dann ein kräftig gesungenes Vaterlandslied — und der Damm ist gebrochen. Es schallt das Glöcklein an der Pforte zur Rednerbühne. Plözlich wirds stille. Wer will den Becher ergreifen? was weiß der für Bescheid? wofür sollen wir ihm Bescheid thun? Da kommen sie nun, wie's Jeden treibt, Jeder mit seinem Herzen auf der Zunge. Da treten sie auf mit dem Wohl oder Weh, das sie für's theure Vaterland bewegt, mit ihrem Ernst oder Scherz, wie's eben der Zeiten Lauf und des Gemüthes Stimmung mit sich bringen. Der Schüze, der da auftritt, zu zielen nach des Herzens Mitte, er merkt bald, ob's getroffen hat. Des Einen durch die Seelen ziehenden Geistes reinste Funken muß er herauszuschlagen, und das, was in der Brust der Sänger all' mehr oder minder bewußt gelegen, muß er herauszuheben wissen, sonst fliegt sein Pfeil in's ungewisse Weite, oder die Kugel prallt bleiern auf seine eigene Brust zurück und schlägt Wunden, die kein gedungener Jubel heilt. So findet der Sprechende vor Sängervereinen sein Gesez und seinen Richter in sich und seinen Hörern."

Sprüngli ist einer dieser Schüzen, die zu treffen wissen; er ist einer der populärsten Redner der Schweiz. So war er es auch bei dem Thalweiler Hüttenleben gleich mit seinem kurzen Trinkspruche, den er darbrachte dem biedern, freien, heitern Sängervolke, das sich allenthalben so gleich sieht zu Berg und Thal, an Seeen und Strömen, und das nicht anders sein kann, als wie wir's heute sehen. Alle Reden schlugen die Saiten der Liebe, der Freiheit, des Vaterlandes an. Auch die Vorgänge der Zeit gehören in den Kreis: Altbürgermeister Hirzel von Zürich rief: das Volk will keine Glaubensvögte,

und brachte in der Hoffnung, daß es auch in der Kirche mündig, frei und unabhängig dastehen werde, dem Volke des Kantons Zürich sein Hoch. Ein Frankfurter, Dr. Weismann, sprach, und die Deputation trug einen Festesgruß vor; das herzlichste Freundschaftsband, das schon Sprüngli's früherer Besuch beim Mozartfeste in Frankfurt zwischen den Schweizern und dem Frankfurter Liederkranz geknüpft hatte, wurde fester gezogen.

So blüht das Sängerwesen am schönen Zürichsee. Die Stadt Zürich selbst hat u. A. zwei der besten Männergesangvereine: den von Nägeli selbst gestifteten Stadtsängerverein, zulezt unter Baumgartner's Leitung, und die Harmonie, welche, mehrere Jahre unter Franz Abt's Direktion, Vortreffliches leistet. In dem nahen Winterthur wirkt E. Methfessel, ein Neffe des alten deutschen Sängers. Auch die Limmaththalgemeinden zählen eifrige Sänger und bilden unter sich einen besonderen Verein.

Der größte Schweizerkanton, Bern, hat den Volksgesang sich ganz zu eigen gemacht. Ein wahres Nez von Sängervereinen geht durch den Kanton; alle zwei Jahre hat ein Kantonalsängerfest Statt, im andern Jahre eine ganze Reihe von Bezirksgesangfesten, so daß im Sommer an jedem Sonntag an irgend einem Orte des Kantons gesungen wird. Musikdirektor Weber hat sich um den Berner Volksgesang besonders verdient gemacht. Wie verbreitet im Kanton dieser Volksgesang ist, beweisen (aus dem Jahre 1850) folgende Zahlen: der Kanton hat 191 Gesangvereine mit 3328 Sängern.

Der Kanton Aargau zählt eine sehr bedeutende Zahl von Sängern, welche zusammen zu einem Kantonalsängerverein verbunden sind.

Die vaterländischen Bestrebungen, welche alle schweizerischen

Männergesangvereine verfolgten, und welche in den in den Statuten des Züricher Stadtsängervereins enthaltenen Worten Nägeli's ihren Ausdruck fanden: „... Der Verein setzt sich die höhere Belebung des vaterländischen Gemeinsinnes zum Zwecke, in der Ueberzeugung, daß die mitbürgerliche Verbrüderung vorzugsweise an der Hand der Kunst gedeiht, die in ihrer wahren Richtung so leicht und so wirksam zum Schönen das Gute fügt" — mußten von selbst auf eine Verbrüderung aller schweizerischen Sänger, wenigstens der Sänger der deutschen Schweiz, führen. Sprüngli hat das größte Verdienst um diese Verbrüderung, und der Kanton Aargau, der überhaupt die meisten eidgenössischen Vereine, wie z. B. den eidgenössischen Schützenverein, in's Leben rief, hatte die Ehre des ersten eidgenössischen Sängerfestes. Dasselbe hatte am 5. Juni 1842 in der Stadt Aarau Statt. 1500 Sänger aus den Kantonen Aargau, Zürich, Bern, Basel, Luzern und Solothurn vereinigten sich zu demselben. Die Hauptaufführung fand in der Kirche Statt; Abends nach dem Festmahl wurde Zschokke ein Ständchen gebracht.

Das zweite eidgenössische, zugleich 19. Seesängerfest sah Zürich 1843 in seinen Mauern, 11 Kantone sandten ihre Sänger dahin. Hier wurde nun auch der eidgenössische Sängerverein definitiv konstituirt. Sein Zweck ist Ausbildung und Veredlung des Volksgesangs, Erweckung hehrer Gefühle für Gott, Freiheit und Vaterland und Vereinigung und Verbrüderung der Freunde der Kunst und des Vaterlandes. Mitglieder sind die einzelnen schweizerischen Männerchöre. Hinsichtlich der Leitung gilt das Vorortssystem, d. h. an der Spitze steht jeweilig der Verein, welcher das Fest gibt, und dieser übergibt seinem Nachfolger die Geschäfte. Alle zwei Jahre

findet ein eidgenössisches Fest Statt, welches zugleich die Gelegenheit zu einer Generalversammlung bietet. Zur Vereinskasse werden pro Mitglied jedes einzelnen Vereines 4 Batzen (16 kr.) entrichtet.

Nach diesen Statuten, welche als Präsident des eidgenössischen Sängervereins Regierungsrath Dr. Zehnder von Zürich unterzeichnet hat, sollte das nächste Fest im Jahre 1845 statthaben. Die Zeitverhältnisse traten in den Weg: die flammende Zwietracht durch die Schweiz, angefacht durch das Einnisten der Jesuiten in Luzern, die Bedrückung der liberalen Meinung daselbst, die Freischaarenzüge und ihr blutiger Ausgang ließen im Sommer 1845 keine Festesfreude zu. Die Zeit heilte wenigstens die offene Wunde, die Hoffnung auf bessere Tage fehlte ohnedieß nicht, ein eidgenössisches Fest war ein Fest des Friedens, der Versöhnung, und so lud denn Schaffhausen auf den 14. und 15. Juni 1846 zum eidgenössischen Sängerfeste ein. Wie sich denken läßt, fanden jene vaterländischen Verhältnisse bei dem Feste vielfach ihren Wiederklang: „wo die eidgenössische Fahne weht", rief Fürsprech Benz aus Zürich, „soll nur ein freier Geist herrschen und nur von einem Vaterlande, dem gemeinsamen, gesprochen werden. Wo sie weht, da soll das Losungswort sein: Vereinigung aller Kräfte zur Erreichung des Zweckes, frei zu erhalten das Vaterland." Auch des versöhnenden Geistes, der dem Sängerwesen inne wohnt, ward gedacht: der Festpräsident, Dr. Schenkel, schilderte die Stellung der Sängervereine, zwischen den Gelehrten- und den Schüzen- und Turnvereinen stehend, zwischen dem Denken und Thun als vermittelnde Brücke; sie gehören der Gemüthswelt vorherrschend an.

Der Theilnahme vieler deutscher Sänger an dem Schaff-

hausener Feste und der ihnen gewordenen freundlichen Aufnahme ist bereits gedacht worden. Eine alle Schweizer Sänger berührende Angelegenheit, welche in Schaffhausen verhandelt wurde, war die Errichtung eines Denkmals für Nägeli. Der Stadtsängerverein von Zürich hatte sich bisher der Sache angenommen, jezt wurde in der Generalversammlung beschlossen, die Errichtung des Nägelidenkmals zur Sache des eidgenössischen Sängervereins zu machen. Auch ein Nägelifonds zur Hebung des Volksgesangs und Unterstüzung musikalischer Talente wurde beschlossen. Bei den eidgenössischen Festen hat das Institut des Wettsingens gleichfalls Eingang gefunden: die Ordnung für das Wettsingen, wie sie im Wesentlichen nun beobachtet wird, ward in Schaffhausen festgesezt. Schnyder von Wartensee aus Luzern ist ihr Urheber, und in dem Preisgericht, das sie annahm und in Schaffhausen zum erstenmale anwendete, waren u. A.: Sprüngli, Pezold, Kalliwoda, Oswald Lorenz, Dr. Elster. Die Hauptbestimmungen dieser Ordnung sind folgende: Die gewählten Gesänge sind vor dem Feste einem Vorgerichte einzusenden, welches prüft, ob der Text edel, nicht gemein, liebelnd ꝛc. sei, und ob die Komposition Werth habe, insbesondere für Männerchorgesang zweckmäßig sei. Zuwiderlaufendes wird zurückgewiesen. Das Preisgericht selbst entscheidet über die Leistungen der Wettsänger und zwar durch Anwendung von Verhältnißzahlen hinsichtlich folgender Fragen: 1) sind die Singstimmen unter sich in gutem Verhältniß? 2) hat der Verein harmonisch rein gesungen? 3) hat er im Takt, rhythmisch scharf gesungen? 4) hat er dynamisch schön nuancirt? 5) hat er die Worte deutlich ausgesprochen? 6) hat er edel, nicht affektirt, mit höherer Weihe gesungen? Hinsichtlich der Preisertheilung bestehen scharfe Unterschiede bei den

schweizerischen Festen: blos die wirklich Preiswürdigen, ohne Beschränkung auf eine bestimmte Zahl, können „gekrönte Preise" erhalten. Da aber meist in reicher Fülle Ehrengaben aller Art eingesandt werden, so werden zum Zweck der Vertheilung dieser die übrigen Wettsingenden vom Preisgericht in weitere Klassen eingetheilt, und hienach jene Ehrengaben in folgender Ordnung zugetheilt: „Ehrengaben", Gaben „zur Anerkennung der Bestrebungen", „zur Aufmunterung", „zum Andenken".

Zwei Jahre später, 1848, wanderte die eidgenössische Sängerfahne von Schaffhausen nach Bern. Eine harte Prüfung war inzwischen über die Eidgenossenschaft gekommen; jene vorübergehende Ruhe, wie sie zur Zeit des Schaffhauser Festes herrschte, hatte dem Kriegslärm Plaz gemacht. Die einmüthige Erhebung aller ihr Vaterland liebenden Schweizer gegen die Gelüste einer Auslandspartei, gegen die Ränke der in den Sonderbundskantonen herrschenden Partei, der rasche und Dank den trefflichen Maßregeln Dufours verhältnißmäßig unblutige Schlag gegen die Feinde der Eidgenossenschaft, die Vertreibung der Jesuiten aus dem Gebiete der Schweiz, die Ersezung der ultramontanen Regierungen in den Sonderbundskantonen, endlich das glorreiche Werk der neuen Bundesverfassung, welche eine starke, nationale Gewalt an die Stelle der alten Tagsazung mit ihren schwerfälligen Instruktionen sezte, — das war das Werk der Jahre 1847 und 1848. Wunden waren geschlagen worden, es galt nach erfochtenem Siege die Wunden zu heilen, allseitig zu versöhnen und die hehren, vaterländischen Gefühle überallhin zu tragen. Jezt war wieder ein eidgenössisches Fest an seiner Stelle, und es war die Bundesstadt Bern selbst, welche dazu rief. Die Ereignisse der lezten Monate, der Sieg der Eidgenossenschaft und der wiedergekehrte

versöhnende Friede bildeten den Grundton des Berner Festes. „Verkünde ihn laut, du Schweizer Männergesang, diesen Sieg des Lichts gegen die Finsterniß! Aus dem schweren Kampfe geht der Bund der Schweizer neu und verjüngt hervor, das alte, morsche Gebäude sinkt zusammen, mögen seine stürzenden Trümmer eine düstere Vergangenheit auf immer bedecken! Dann wird Eintracht das Volk der Schweizer umschließen, und derer werden nur noch wenige sein, welche die dargebotene Hand der Versöhnung kalt zurückweisen und sich der gemeinsamen Sache willenlos oder feindlich entziehen" — so rief bei Uebergabe der eidgenössischen Fahne Rathsschreiber Schenkel von Schaffhausen. Oberst Gerwer von Bern, der neue Präsident, erinnerte bei ihrer Empfangnahme, wie kaum erst die eidgenössische Fahne zum Siege geführt; in allen blutigen Händeln bleibe doch unauslöschlich das eine Gefühl, das nationale der Zusammengehörigkeit. Die vier Balken des eidgenössischen Kreuzes, sagte er, bedeuten Liebe, Einigung, Treue und Freiheit und das Herz in ihrer Mitte die neue Bundesverfassung.

Es war ein Fest des Friedens, der Versöhnung, und kein Hoch ward lebhafter erwiedert, als das auf die anwesenden Luzerner Sänger. Es war ein Fest der schweizerischen Einigung und Erhebung; schauten doch herüber zum Festplaz, der großen Schanze in Bern, wo die Sängerhütte aufgeschlagen war, die stolzen Burgen des Schweizers, seine Alpen, vom Schreckhorn und Finsteraarhorn bis zur Blümlisalp, in der Mitte das herrliche Dreigestirn Mönch, Eiger und Jungfrau, in seiner ganzen Majestät!

Im Herbste desselben Jahres, 1848, folgte noch eine wahrhaft eidgenössische Feier: Sänger aus allen Theilen der Schweiz strömten in Zürich zusammen, um das Denkmal

Nägelis zu enthüllen; auch die eidgenössische Fahne ward aus Bern gebracht und der Präsident des eidgenössischen Sängervereins, Oberst Gerwer, übergab das Denkmal der Stadt Zürich. Es steht auf der neuen Promenade, ein Brustbild in schwarzem Marmor, mit der Umschrift: „Die schweizerischen Sängervereine ihrem Vater Nägeli.“

Auf Bern folgte als schweizerischer Sängervorort Luzern, bei welchem bemerkenswerth, daß „die da drinnen“, nämlich Sänger aus den Urkantonen Uri, Schwyz und Unterwalden, auch theilnahmen, denen ein Festgesang in der Hütte galt, und diesem Basel. Zum dortigen eidgenössischen Feste, das am 11. und 12. Juli 1852 statthatte, lud das Comité auch die deutschen Sänger aufs Herzlichste ein; „wir feiern die gleichen Meister, wir singen die gleichen Weisen und die nämlichen Worte und Gefühle finden ihren Wiederhall in unserer Brust,“ sagte die freundliche Einladung, und so wollen wir denn mit einer Abordnung des schwäbischen Sängerbundes und des Stuttgarter Liederkranzes in Basel einkehren.

Vor den Thoren der Stadt, im Sommerkasino, steht eine gothische Spizsäule: es ist die Wahlstatt der Schlacht von St. Jakob, auf der zum Andenken an jenen glorreichen Tag das Denkmal sich erhebt. Der 26. Aug. 1444 wurde hier die Schlacht geschlagen. Der Kampf und Heldentod von 1500 Schweizern gegen 30,000 Mann abenteuernden Gesindels, das im Dienste Frankreichs unter einem Daufin herangezogen war, ist ein Seitenstück zur Thermopylenschlacht und hat der mit Kriegsüberfluthung bedrohten Eidgenossenschaft damals einen ehrenvollen Frieden errungen. Hier harrten am Abend des 10. Juli die Sänger der eidgenössischen Fahne. Von Kanonenschüssen begrüßt rückte sie unter starker Begleitung von Luzern her ein.

Der Präsident des eidgenössischen Vereins, Dr. Karl Brenner, begrüßte sie mit herzlichen und kräftigen Worten und mahnte daran, daß die Versammlung auf ernstem und in der Schweizer Geschichte ewig denkwürdigem Boden stehe, der Luzerner Präsident erwiederte; das Lied: „Heil dir Helvetia“ erklang, der Ehrenwein wurde gereicht, und nun gings nach einem Umzuge um das Denkmal in feierlichem Einzuge in die Stadt. Eben langten auch die Gäste aus Straßburg an, der Präsident hieß die „alten Eidgenossen“ herzlich willkommen. Am folgenden Morgen ward die eidgenössische Fahne von Luzern an Basel übergeben. Der Vizepräsident des Luzerner Komités, Hr. Rietschi, sagte dabei: man habe in Luzern die eidgenössische Fahne als einen Friedensboten begrüßt, und sie sei es auch gewesen. Mit den Worten: Gott schüze das Vaterland und unsern Bund! übergab er das Banner dem neuen Präsidenten, Dr. Brenner. Brenner begrüßte alle die Sänger, unter ihnen die „Brüder im Geist und Gemüth verwandt“ aus den Nachbarlanden; er pries dann den Gesang, „der nicht nur eine Kette von Tönen und Wörtern gleich todten Edelsteinen, sondern der lebendige Ausdruck von Gedanken sein soll, der Klang einer Sprache der Begeisterung für alles Heilige, Edle und Gute. In solch heiligem Feuer wird sich immer mehr alles Rohe und Gemeine verzehren; schwinden werden die gehässigsten Schranken zwischen Reich und Arm, der Hochmuth und der Neid; die ewige Religion der Liebe wird triumfiren über die vergänglichen Konfessionen und Parteiungen gegenseitiger Verkezerung und kleinlichen Haders.“ Dann ward während eines gemeinsamen Lieds der Ehrenwein kredenzt, edler 1811er und 1753er aus den berühmten Kellern Basels, und alle Fahnen, die eidgenössische voran, auf der Zinne des Eingangsportals aufge-

pflanzt. Im Innern der Festhütte, wo jedem Vereine die Tische angewiesen, waren in einem Glastempel die Festpreise zu schauen, meist prachtvolle silberne Pokale; eigenthümlich ansprechend war eine Gabe des Basler Posamentiervereins, ein großes Tableau mit einem Sortiment der reichsten Basler Bänder. Nachmittags führte der Zug in den Münster, diesen herrlichen Tempel, dessen weiten Räume sich dicht gefüllt hatten. Eine Sängerbühne nahm die Sänger auf, das Wettsingen begann, vierzehn Vereine traten in demselben auf. Viele hatten sichtlich unendlichen Fleiß auf ihre Leistungen verwendet und für feine Nuancirung und Durchbildung des Vortrags sehr viel gethan, meist aber dürfte die Auswahl der Lieder zu Künstliches begreifen, und der Vortrag in seiner ins Opernmäßige übergehenden Ausbildung, im Gegensaz des Fortissimo und Pianissimo, des fast unhörbaren Säuselns und des allzugroßen Anstrengens der Kehlen zu weit gehen. Auch ein französisch singender Verein, die Harmonie von Locle, trat mit einer „scène chorale: La cloche du soir exhale en prière“ etc. auf.

Am zweiten Tage hatte die Hauptaufführung im Münster unter Musikdirektors Reiter Leitung statt. Würdig begannen ein Choral und eine Motette von Bernhard Klein die Gesänge, präzis und sicher durchgeführt. Kräftige Lieder folgten von Nägeli, Weber, Abt, Marschner und Mendelsohns Künstlerchor schloß treffend die Reihe. Nun ging es zur Preisvertheilung auf den Petersplaz. Die schönen Gaben waren aufgestellt, die Vereine versammelt, und der Präsident des Kampfgerichts, der alte, in seiner hohen Gestalt und mit dem weißen Haupte ehrwürdige Schnyder von Wartensee, betrat die Bühne. „Ich entblöße mein Haupt vor der Majestät des Menschengeistes, begann er, die immer sich zeigt, wenn ein Volk, das

sich gesezlich frei entwickeln konnte, zu einem schönen Thun sich versammelt.“ Mit munteren Worten steigerte er die Begierde auf den Ausspruch des Gerichts, endlich aber rief er die Züricher Harmonie auf, den ersten gekrönten Preis abzuholen; Fahne und Lorbeerkranz ward ihr zu Theil, und ein Abgesandter des schwäbischen Sängerbundes übergab ihr als freundnachbarlichen Sängergruß die silberne Preismedaille dieses Bundes. Und nun kam das Hüttenleben des Abends. Zwar fehlte dießmal Sprüngli, der beliebte Volksredner, aber der alte Schnyder erregte die allgemeinste Begeisterung, und kräftige, die allgemeinen Verhältnisse des Vaterlandes betreffende Worte wechselten mit schalkhaftem Humor.

Nach zwei Jahren versammelten sich die eidgenössischen Sänger in dem kleinen, aber thätigen, wohlhabenden Winterthur. Ueber 2000 Sänger schaarten sich hier am 16. und 17. Juli um die eidgenössische Fahne, welche nach einer warmen und alle Herzen bewegenden, die Aufgabe und Berechtigung des Gesangs herrlich schildernden Rede der neue Festpräsident, Helfer Schmid, aus Dr. Brenners Händen in Empfang nahm. Wettgesang, Hauptaufführung unter Ernst Methfessels Leitung und das Treiben an den Abenden hatte in der eigens erbauten Festhalle Statt, einem Bau von riesigen Verhältnissen, der die Aufgabe, so vielen Bestimmungen die Stätte zu sein, vollkommen löste. Im Uebrigen glich das Fest dem Basler. Der ehrwürdige Schnyder von Wartensee entzückte wieder alle Herzen durch seine vom köstlichsten Humor gewürzte Art, die Preise zu vertheilen. „Krieg! Krieg! — ja mit dem schrecklichen Worte Krieg! beginne ich meine Anrede,“ rief er, und führte sie in scherzhaftem Tone des Vergleichs der Wettkämpfenden mit Kämpfern auf einem andern Felde (1854)

durch. Von den herrlichen Ehrengaben erhielt auch die Deputation des schwäbischen Sängerbunds, zwölf Sänger des Stuttgarter und Ravensburger Liederkranzes, eine: ein prachtvolles Trinkhorn aus dem Horne eines Zebu. Abends in der Festhütte brachte diese Deputation ihre Grüße aus Deutschland dar: Otto's kräftiges Lied: „Deutsches Land, du schönes Land" wurde von den Deutschen mit Begeisterung vorgetragen und sofort von dem Verf. dieser Blätter der Heimath des Volksgesangs der freundliche Gruß der schwäbischen Sänger dargebracht, welche gekommen, sich in dem Quelle desselben zu stärken und in dem echt schweizerischen Geiste zu erfrischen. Es ward der versöhnenden, der einigenden Macht des Gesanges gedacht, welche auch zwischen dem alten Mutterlande und der Tochter, der freien Schweiz wirken möge, die ja Sprache und Geschichte und Herzensstimmung so innig verbinden. Das dem deutschen Gesange, als dem einigenden Band zwischen Deutschland und der Schweiz dargebrachte Hoch ward von begeistertem Jubel aufgenommen, der ein Zeugniß sein konnte, wie das gegenseitige Verständniß beide, Schweizer und Deutsche, bewegte!

Der Takt und Anstand der Schweizer, mit welchem sie sich im öffentlichen Leben benehmen, der Ernst, die Würde, die Vaterlandsliebe, mit der sie auch ihre Feste behandeln, die pflichtgemäße Unterordnung und Hingabe des Einzelnen unter das Allgemeine, in Folge hievon die schönen Leistungen im Einzel- wie vor Allem im Gesammtchor, die Gastlichkeit der Schweizer, die trefflichen und wahrhaft großartigen Anordnungen, sie bieten reichen Stoff für die Anerkennung schweizerischen Volkslebens dar.

Die Jahre 1848 und 1849.

Das deutsche Sängerwesen hatte seinen Höhepunkt erreicht, die Jahre 1845—47 bezeichnen seine üppigste Blüthe nicht blos in den großen Sängerfesten wie: Mannheim, Eckernförde, Würzburg, Cleve, Gotha, Brüssel, Köln, Schaffhausen, wieder Brüssel, Lübeck, Lahr, Regensburg, Gent, Arnheim u. s. w., sondern auch in der weiten Verbreitung über alle Lande deutscher Zunge und hier wieder über alle Kreise, alle Stände. Seit dem Jahre 1846 gab der für den Männergesang sehr thätige Verleger Konrad Glaser in Schleusingen eine eigene Zeitschrift: Teutonia, literarisch-kritische Blätter für den deutschen Männergesang, redigirt von Julius Otto und Dr. Julius Schladebach in Dresden heraus, eine Zeitschrift, die als Organ der Männergesangvereine dienen sollte und manches Schäzenswerthe brachte.

Da kam das Jahr 1848. Fröhlichen Muthes traten es wohl beinahe allerwärts die Sänger an. In Schleswig-Holstein freilich war es anders: dort hatte man, wie schon Wiggers in Köln mitgetheilt hatte, den Sängern ihre schleswig-holstein'schen Fahnen genommen. Der Ernst der Verhältnisse war dort ein zu bitterer geworden, als daß der Gesang noch den alten Trost geboten hätte. Den Holsteinern die angelobte Freundschaft und Treue zu halten, galt es jezt, und die Sänger

haben ihr Wort ehrlich gehalten. Für den Vorkämpfer Schleswigs, Beseler, ward damals der Fonds gesammelt, der dem wackeren Manne es möglich machen sollte, durch Aufgeben seiner Advokatur seine Thätigkeit der deutschen Sache im Schoße der schleswig'schen Ständeversammlung zu erhalten; die Sänger durch ganz Deutschland haben in ihrem Theile in der That und im Liede reichlich das Ihrige gethan: an vielen Orten, z. B. in München, Stuttgart ꝛc. veranstalteten die Liederkränze Aufführungen zu Gunsten des Beselerfonds.

Das Hauptereigniß des Jahres 1848 sollte für die Sänger das deutsche Sängerfest zu Frankfurt a/M. sein. Drei Jahre zuvor in Würzburg beschlossen, vom deutsch-vlämischen Bunde auch als Fest dieses Bundes ausgeschrieben, hätte dieses Fest mit dem besten Rechte den Namen eines deutschen verdient. Frankfurt, die Stadt mit den glorreichen Erinnerungen, war sowohl für die Liedertafeln Norddeutschlands als die Liederkränze Süddeutschlands aufs Günstigste gelegen, der Besuch der Vlamländer wie mancher Schweizer Sänger, mit denen der Frankfurter Liederkranz in gutem Vernehmen stand, war sicher, und so stand ein Fest in Aussicht, das zumal an äußerer Ausdehnung alle früheren übertroffen hätte. Jedoch stellten sich allerlei Hindernisse in den Weg: schlechte Verhältnisse der Geschäftswelt, Aengstlichkeit vor dem wahrscheinlichen Strome der Begeisterung u. s. w., und ehe noch der Sturz Ludwig Filipps das Zeichen zu einer ganz Europa erschütternden Aufregung gegeben, beschloß das Frankfurter Komité — es war gerade am 24. Febr. 1848 — das Fest auf ein Jahr zu verschieben. Es kam nicht mehr zu Stande!

Natürlich brachte die fieberhafte Unruhe der politischen Ereignisse in den ruhigen Gang des Sängerlebens überall die

bedeutendste Störung: die Vereine entvölkerten sich, die Feste unterblieben. Während z. B. 1846 etwa 50—60 Sängerfeste von einiger Bedeutung (die kleinen ganz abgerechnet) in Deutschland ohne die Schweiz und Belgien statthatten, sind für 1848 alles eingerechnet kaum 6—8 zu zählen. Von Bedeutung war keines: auch das niederrheinisch-niederländische fand auf holländischem Boden in Arnheim Statt. Ein kleineres Fest in dem östreichischen Städtchen Obernberg am Inn hatte das Verdienst, östreichische und bairische Sänger zu vereinen.

Es war klar, daß die Bestrebungen der Sänger, welche so lange her schon Deutschlands Einheit ihre Stimme geliehen hatten, auch jezt für die Errungenschaften auf dem Wege zu ihr sich begeisterten. Der Frankfurter Liederkranz gab am 15. April eine Unterhaltung zu Ehren des Fünfziger Ausschusses; ein Gesangfest für die deutsche Flotte hielten die Düsseldorfer; Aufführungen für dieselbe München, Frankfurt, Dresden, Augsburg und sehr viele andere Orte, für unbemittelte Wehrmänner die Stuttgarter Sänger u. s. w. Der Kölner Männergesangverein ehrte die Anwesenheit des Reichsverwesers, Erzherzogs Johann, in Köln bei der 6. Säkularfeier der Grundsteinlegung zum Kölner Dome durch Aufführung von Chören, wobei der Reichsverweser u. A. den Mitgliedern der Direktion des Vereins sagte: „Sie haben in Oestreich vielfach den Impuls zur Förderung des Männergesangs gegeben. Fahren Sie in Ihrem Streben so fort, und Sie verdienen den Dank Deutschlands, denn ein kräftiges deutsches Lied fördert die Vaterlandsliebe und feuert zum Guten und Schönen an.“

Auch die Teutonia forderte die Männergesangvereine auf, der Erhebung sich anzuschließen, jezt vor allem wieder die kräf-

tigen Lieder von Arndt, Körner u. A. vorzunehmen; die Frankfurter forderte sie auf, ihr Fest doch zu halten.

Besonders thätig waren Komponisten und Musikverleger, um dem Bedürfniß der Zeit Genüge zu thun; es war ein Treiben wie weiland anno 1840 mit dem Beckerschen Rheinlied: „Sie sollen ihn nicht haben"! Schubert in Hamburg schrieb ein „deutsches Bundeslied" als deutsche Marseillaise zur Komposition und Bewerbung um Preise aus; 244 Kompositionen gingen ein, von denen keine des Preises für würdig erkannt wurde, was freilich bei der schlechten Dichtung auch nicht zu verwundern war. Von den übrigen Erzeugnissen mögen beispielshalber einige angeführt werden; es erschienen Wehrmannslieder, Banner- und Schwertlieder, deutsches Wachelied, Oestreichs Gruß an die deutschen Brüder, Lied vom deutschen Kaiser, deutsche Volkshymne, deutsches Flottenlied u. a. m. Sicher war die Absicht der begeisterten Dichter und Musiker trefflich, aber ihr Können entsprach dem guten Willen nicht; denn alle diese Erzeugnisse waren beinahe ausnahmsweise seicht und enthielten lediglich das hohlste Pathos, z. B. in dem Liede: „Flammenfeuer": „Wir lassen unser Feuer los Und hau'n mit Flammen drein" u. s. f.

Ueberhaupt ging es über dem Drange der im raschen Wechsel sich folgenden politischen Ereignisse mit dem Sängerwesen entschieden rückwärts: ein Ton um den andern verstummte, und auch wo die seit alter Zeit begründeten Vereine fest blieben, war doch das rege Leben nicht mehr so zu finden. Die Teutonia sezte die zweite Hälfte des Jahres 1848 aus und hörte 1849 ganz auf.

In Württemberg ward der Versuch gemacht, das Sängerwesen als wesentliches Element eines Volksfestes zu be-

nüzen. Alle Jahre am 28. Sept. wird daselbst seit mehr denn 30 Jahren auf dem großen Wasen zu Cannstatt bei Stuttgart das landwirthschaftliche Fest, in der Regel „das Volksfest" schlechtweg genannt, gefeiert. 1848 beschloß nun das würtemb. Ministerium, diesem Feste die volksthümlichen Elemente des Gesangs, des Turnens und Scheibenschießens beizugeben. Unterstüzt vom Ministerium veranstaltete deßhalb der Stuttgarter Liederkranz am Tage des Volksfestes ein Preiswettsingen, was auch im folgenden Jahre wiederholt wurde. Beide Wettsingen, die ersten in Süddeutschland, sind vollkommen gelungen; doch überzeugte man sich, daß eine fernere Verbindung mit dem landwirthschaftlichen Feste nicht wohl passen werde, und so blieb es bei dem Versuche, im Geiste der Ideen des Jahres 1848 dem altgewohnten Volksfeste neue volksthümliche Kräfte zuzuführen.

Der schwäbische Sängerbund.

Im August 1849 feierte der Stuttgarter Liederkranz sein 25jähriges Bestehen unter Theilnahme mehrerer benachbarter Liederkränze und vieler alter Mitglieder und Freunde des Volksgesangs, unter denen auch die schwäbischen Dichter G. Schwab und Justinus Kerner. Diese Feier, sowie die Cannstatter Wettsingen trugen dazu bei, der früheren Gesangeslust in Schwaben neues Interesse zuzuführen. Der Stuttgarter Liederkranz, der in seinem Schoße in 25 Jahren auch der Zeiten Wechsel erfahren, hatte sich schon seit einigen Jahren unter Theilnahme jüngerer Kräfte, zum Theil der Söhne seiner Mitglieder aus dem Jahre 1824, zu neuer Blüthe entfaltet. Besonders wirkte einer dieser jüngeren Männer, der zum Musikdirektor berufene sehr tüchtige Musiker Dr. J. Faißt, mit gutem Erfolg. Mit großer Pietät feierte der Liederkranz noch immer alljährlich, in ununterbrochener Folge seit 1825, das Ehrenfest zum Gedächtniß Friedrich Schillers. Im Monat Mai, um die Zeit von Schillers Todestag (9. Mai) gefeiert, ist dieses Fest längst zugleich das beliebte Frühlingsfest der Stadt Stuttgart geworden, und es darf deßhalb das außerordentlich ansprechende von Lindpaintner so schön komponirte Frühlingslied auf Schillers Todestag: Regst du o Lenz die jungen Glieder 2c. 2c.

von Ritter, bei keinem Feste fehlen. Die Festrede hat in den lezten Jahren ein reich begabter und in Schiller'schem Ernste gebildeter jüngerer schwäbischer Dichter, J. G. Fischer, gehalten. Wenn dann die Nacht ihre Schatten herabsenkt, so zieht der Liederkranz zum Denkmal des Dichters, das plözlich im magischen Glanze reicher Beleuchtung erglänzt, bekränzt das Standbild, singt ein Schiller'sches Lied, und mächtig stimmt jedesmal die in Tausenden versammelte Menge, welche in ihrem Theil durch diesen Schluß des Schillerfestes an den großen Landsmann erinnert wird, mit ein in das dem edlen Dichter ausgebrachte Hoch. Zwar hatte das Jahr 1848 auch auf den Stuttgarter Liederkranz hemmenden Einfluß geäußert, indessen nur vorübergehend. Andere Liederkränze, namentlich der Eßlinger, schloßen sich in den lezten Jahren in ihren Bestrebungen dem Stuttgarter an. Im Herbste 1849 wurde bei dem zweiten Canstatter Wettsingen eine Zusammenkunft in Göppingen besprochen, und diese bot die Gelegenheit zu einem Werke neuen Aufschwungs der schwäbischen Liederkränze. Der Verfasser dieser Blätter schlug unter Berufung auf die frühere Blüthe des schwäbischen Volksgesangs und auf die schweizerische Einrichtung im schwäb. Merkur die Gründung eines schwäbischen Sängerbundes vor und stellte bei der zu Göppingen stattfindenden und unter Haßler's von Ulm Vorsiz von 27 Liederkränzen beschickten Versammlung den Antrag auf die Vereinigung der schwäbischen Liederkränze zum schwäbischen Sängerbunde. Die Versammlung, den 25. Nov. 1849, wurde die konstituirende dieses Bundes, dem alsbald jene 27 Vereine, darunter die Heilbronner, Stuttgarter, Eßlinger, Tübinger, Ulmer u. A. beitraten. Als Zweck wurde bezeichnet: „die Liederkränze Schwabens vereinigen sich zu gemeinsamer Pflege des Volksgesangs

und damit der Volksbildung und eines deutschen Sinnes in einen allgemeinen schwäbischen Sängerbund."

So war für die Bestrebungen der schwäbischen Liederkränze ein Mittelpunkt geschaffen, der Sängerbund fand überall Anklang und breitete sich rasch aus, so daß ihm nach und nach gegen 200 einzelne Liederkränze mit einer sehr großen Zahl Sänger beitraten.

Von seinen Einrichtungen ist das Wesentlichste Folgendes. Getreu dem Zwecke der Verbreitung des Gesangs in die weitesten Kreise ist der Zutritt jedem Vereine für den Männergesang offen; wohl die Hälfte der theilnehmenden Vereine sind ländliche Liederkränze. In der Verfassung des Sängerbundes wurde mehrfach das Vorbild des eidgenössischen Sängervereins befolgt, doch mit mancherlei Aenderungen. An der Spize der Leitung steht nicht ein wechselnder Vorort, sondern ein auf je drei Jahre gewählter Ausschuß. Jährlich werden ein allgemeines schwäbisches und ein oder mehrere Gaufeste gefeiert. Die Theilnahme hieran ist liberaler Weise auch solchen gestattet worden, welche nicht in den Bund eingetreten, obgleich der Eintritt in denselben bei dem geringen Beitrag (3 kr. pr. Mitglied jährlich) und mancherlei Vortheilen die Regel ist. Für das Wettsingen ist die Einrichtung getroffen, daß städtische und ländliche Liederkränze nur je unter sich im Wettkampfe auftreten, wodurch den durchschnittlich und verhältnißmäßig schwächeren ländlichen Vereinen die Theilnahme erleichtert ist. Für die Preisrichter besteht eine der schweizerischen ähnliche Vorschrift, jedoch ohne die dort übliche Addition von Verhältnißzahlen. Als Preis erhalten die zwei besten Vereine je in beiden Abtheilungen die auch in künstlerischer Beziehung werthvolle silberne Medaille des Bundes (den alten Barden mit Harfe

und Schwert darstellend, auf der Rückseite auf einem Kranze die Namen deutscher Dichter und Tonsezer), die übrigen Ehrengaben. Ein bedeutendes Förderungsmittel ist für den Bund die Herausgabe einer Liedersammlung, welche theils die alten Kernlieder, theils neue Originalkompositionen enthält und mit Rücksicht auf die verschiedenen Bedürfnisse eingerichtet ist. Diese Sammlung ist bei allen Bundesmitgliedern eingeführt, so daß überall gemeinsame Lieder gesungen werden können.

Seit 1845 hatten die schwäbischen Liederfeste geruht. Nun aber war der schwäbische Sängerbund begründet; jezt war die Zeit gekommen, an die frühere Reihenfolge der schwäbischen Liederfeste wieder anzuknüpfen, und die alte Reichsstadt Ulm ward hiezu im Sommer 1850 erlesen.

Die Sänger des Bundes stellten sich zahlreich ein, und werthe Gäste aus Baiern, Franken und der Schweiz (München, Augsburg, Regensburg, Nürnberg, Erlangen, Appenzell ꝛc. ꝛc.) kamen, ihre freudige Theilnahme an dem neubegründeten Bunde ihrer schwäbischen Nachbarn auszudrücken. Es waren ernste Zeiten für Deutschland: im Norden bluteten die Brüder in Schleswig-Holstein für das Vaterland. War es eine Zeit für Feste? Wenn ein Unrecht darin läge, so wäre es gesühnt in der herzlichen und werkthätigen Theilnahme in Wort und That, die sich in Ulm in reichen Gaben für die Sache der Brüder kundgab. Und die schönste Antwort gab dort etwaigen Zweiflern der Sängergruß der Regensburger:

Hoch über Sturm und Wetter,
Hoch über Noth und Spott,
Haust ja der treue Retter,
Wohnt ja der alte Gott.
Er mag kein matt' Gewimmer,
Ob schlecht es steht, ob gut;

Am liebsten hilft er immer
Dem frischen Lerchenmuth.

Der hervorragendste Moment des Ulmer Festes war die Gesammtaufführung in den ungeheuren Hallen des **Münsters**. Der Eindruck war ein ernster, feierlicher, der einer hohen Weihe, die sich jedes Gemüths bemächtigte bei den feierlichen Klängen des Chorals: „Herr Dir ist Niemand zu vergleichen," bei Kreuzers Kapelle (C dur), Mozarts: Bald prangt den Morgen ꝛc. ꝛc., bei dem herrlichen schottischen Bardenchor (in Silchers Saz) „Stumm schläft der Sänger" ꝛc. ꝛc.

Die Einrichtung der Liederfeste des schwäbischen Sängerbundes ist eine sehr einfache; mit Rücksicht auf die vielen Theilnehmer aus den ländlichen Kreisen ist namentlich die Feier auf Einen Tag beschränkt: Morgens früh Wettsingen, meist im Freien, in einem günstigen Hofraum, dann der Festzug zur Kirche, wo die Hauptaufführung, mit meist einfachen, aber kräftigen Gesängen stattfindet; nach Tisch Festzug zum Nachmittagsfestplaz im Freien, daselbst Gesänge, Festreden, Preisvertheilung und freie, sich zum wahren Volksfeste gestaltende Lust und Bewegung. Der Musiker vom Fach wird die Hauptprobe vermissen; — sie läßt sich in der kurzen Zeit nicht einfügen, wohl aber leisten Hauptproben wenigstens mit dem Kerne der Sänger aus der Umgebung vieles und die Aufführungen z. B. in Ulm, Reutlingen waren auch vom musikalischen Standpunkt betrachtet, treffliche Leistungen. Der Sängerchor ist stets ein ungewöhnlich starker, ein solcher, wie er im übrigen Deutschland sonst selten bei Provinzialfesten sich findet: in Ulm 1500, in Heilbronn beinahe 2000 St. Die Festzüge sind sehr belebt: an Fahnen ist ein großer Reichthum und Wechsel, bald soll eine schwäbische Sängerbundsfahne

entfaltet werden. Unter den Gesängen der Hauptaufführung sind stets einzelne ernste kirchliche, dann kräftige Vaterlandslieder, einer der Geistlichen spricht dabei kurz. Nachmittags bildet die Preisvertheilung den Mittelpunkt der Feier; sie gibt den Anlaß zu einer Ansprache, wie auch schon Morgens beim Wettsingen eine solche zur Begrüßung der Sänger üblich ist. Die Preise und Ehrengaben werden durch die Festjungfern übergeben, die Preismedaillen alsbald an der Fahne befestigt. Es wird Mancher die glänzenden Festhütten vermissen, wie sie in der Schweiz, Baden, Baiern u. s. f. üblich sind. Ohne den Reiz des Hüttenlebens in Abrede stellen und die Vortheile bei ungünstiger Witterung verkennen zu wollen, sind doch auch dem fröhlichen Treiben unter Gottes freiem Himmel, in duftender Linden Schatten große Vorzüge zuzuerkennen. Besonders bietet die Theilnahme größerer Kreise, namentlich der Familien, welche bei dem leicht in das glänzendste Gelage übergehenden Hüttenleben ausgeschlossen ist, viel Schönes.

Dieß ist das allgemeine Bild aller Feste. Das zweite derselben, 1851, hielt Heilbronn. Justinus Kerner, der schwäbische Sänger, der in seinem benachbarten Weinsberg die Huldigungen der Festestheilnehmer empfing, sang zum Heilbronner Feste ein frisches Liedchen:

Singt und eint durch Töne Herzen,
Welche Unnatur entzweit,
Singt und heilt durch Töne Schmerzen
Einer sorgenvollen Zeit.

Den ersten Preis beim Wettsingen in Heilbronn trug die Tübinger akademische Liedertafel unter ihrem Meister Silcher davon, den zweiten der Stuttgarter Liederkranz.

Im folgenden Jahre kam eine andere schwäbische Reichsstadt an die Reihe: Reutlingen. Es waren nunmehr 25 Jahre

verflossen seit dem ersten schwäbischen, ja deutschen Liederfeste (Plochingen 1827); das Jubelfest war zu feiern. Da stand er wieder, der Festredner vom Plochinger Fest, Konrektor Karl Pfaff, und er durfte, als Präsident des Sängerbundes die Sänger begrüßend, mit Befriedigung an jenen bescheidenen Anfang erinnern. ... „Was der Redner beim ersten Liederfest in Plochingen ahnend aussprach: „„Niedersinken vor des Gesanges Macht der Stände lächerliche Schranken““, das ist zur Wahrheit geworden. Landmann und Städter sind jezt vereint, und kräftig erschallt ihr gemeinsamer Chor. Vornehmthuerei, Pedanterie und Frömmelei werden freilich fortfahren, die Sänger und ihre Feste zu bespötteln und zu verdammen, aber das soll uns nicht abhalten, den Sängerbund immer weiter zu verbreiten.“ Noch ein hervorragender Moment bezeichnete das Reutlinger Fest: der Reutlinger Liederkranz hat es unternommen, seinem größten Mitbürger Friedrich List, ein Denkmal zu gründen; für dieses Unternehmen wurde die Theilnahme beim Feste angeregt, und bei der Nachmittagsfeier ward in der Festrede an den großen Sohn Reutlingens und sein dem deutschen Vaterlande und seinen heiligsten Interessen geweihtes Leben erinnert.

1853 folgte Schwäbisch Hall. Werthe Gäste aus dem Baierland, namentlich aus Würzburg, stellten sich ein; 1854 sah der Hohenstaufen die schwäbischen Liederkränze bei sich, welche das an seinem Fuße gelegene Göppingen geladen hatte. Am Tage vor dem Feste versammelten sich die Sänger auf des Schwabenlandes schönstem Berge, der einst der Hohenstaufen stolze Stammburg trug, jezt aber leider kahl in die weite Ferne hinausblickt — ein Zeichen der untergegangenen Pracht und Größe des Reichs! Die geschichtlichen Erinnerungen, welche der Staufen und die ganze Gegend bieten, bildeten den Hinter-

grund des Festes; fand doch das Wettsingen in dem stattlichen Hofe des Schlosses statt, das einst Herzog Kristof aus Steinen von der Staufenburg gebaut hatte, und blickte der Bergkegel ernst herab zum Festplaze des Nachmittags, wo die zahllose Menge bei der Preisvertheilung an's deutsche Vaterland durch kräftige Klänge und Worte der Erinnerung an die entschwundenen Zeiten erinnert wurde, an den Kaiser Barbarossa, „der des Reiches Herrlichkeit hinabgekommen, mit der er einst wiederkehren wird zu seiner Zeit, sie seinem einigen Volke zu bringen; an die in poetischem Gewande von dieser Sage verheißene Größe und Zukunft des Vaterlands, an der mitzuarbeiten auch das deutsche Lied berufen ist!"

Neben diesen größeren Festen her gehen kleinere, Gaufeste, welche bald da bald dort, in kleineren Kreisen Proben der Gesangeslust ablegen sollen.

Der schwäbische Sängerbund hat sich in seiner Verfassung keine gegen außen abschließende Stellung gegeben; im Gegentheil hat er die freundlichsten Beziehungen zu andern Sängern deutscher Zunge anzuknüpfen und zu erhalten gesucht, so mit den Schweizern, den Kölnern, Bayern, Franken, mit der Londoner Liedertafel, der Konstantinopler Teutonia u. s. w. Die Nachbarsänger stellten sich bei seinen Festen ein, unter ihnen regelmäßig in Vertretung des Lahrer Liederkranzes Rudolf Baum. Das Basler Fest, das Düsseldorfer (beide 1852), das Winterthurer (1854) wurden beschickt, zum Basler und Winterthurer als freundnachbarlicher Gruß die Preismedaille dem ersten Sieger übergeben, und das Band des Gesanges angeknüpft. So ist der schwäbische Sängerbund bestrebt, mit dem Gesang die Volksbildung und den deutschen Sinn im eigenen Schooße wie in der Verbindung mit den verwandten deutschen Stämmen zu pflegen.

Sängerleben der lezten Jahre.

Die Sängerfahrten der Kölner nach England.

Auch anderwärts trieb der Baum neue Blüthen: unter Anknüpfung an das fröhliche Treiben der vierziger Jahre lebten die Sängervereine, die Liederfeste nach und nach wieder auf.

In Baden zwar hat sich seit 1848 kein Gedeihen des Sängerwesens mehr einstellen wollen. Die Folgen der Revolution von 1849, der Kriegszustand waren den Musen nicht hold. Die meisten Liederkränze waren aufgelöst, einzelne wurden verboten; Verbote an die Lehrer haben bis in die neueste Zeit diese für ländliche Vereine zumal unentbehrliche Leiter ferne gehalten. Die wenigen bestehenden Vereine, z. B. in Karlsruhe, Mannheim, Lahr ꝛc. führen ein vereinzeltes Leben. Vielleicht gelingt es den Freunden des Volksgesangs, bald dem Beispiele des benachbarten schwäbischen Sängerbundes zu folgen und neues Leben auch den badischen Liederkränzen einzuhauchen; im Herbste 1854 wurde wenigstens in Karlsruhe und Lahr der Gedanke an Belebung des Sängerwesens auf's Neue aufgegriffen.

In Bayern und Oestreich, wo der Männergesang erst in später Zeit sich verbreitet hat, finden wir die Liederkränze, wenn auch nicht eben zahlreich verbreitet, doch noch immer in erfreulichem Treiben. Die Grenzstadt Passau hat sich 1851 Regensburg und seinem Liederfeste würdig angeschlossen und die

östreichischen und bayerischen Sänger zu einem Feste der Verbrüderung der beiden Stämme versammelt. Auf der Donau, auf dem Inn trafen sie am 5. Juli in der so wunderherrlich am Zusammenfluß der Donau, des Inn und der Ilz gelegenen Stadt ein. Die „Stadt Regensburg" brachte die Brüder aus Straubing, Regensburg, Amberg, Friedberg u. s. w., die reichbeflaggte „Stadt Wien" donauaufwärts die Oestreicher. Dieser Zusammenfluß vereinigte treffliche Mittel, eine namhafte Zahl reiner, kraftvoller Stimmen, zumal schickte der Osten, „wo die Männer desselben Stammes wie im biertrinkenden Westen sich jedoch meist mit Wein erquicken" herrliche Tenore. Der Eifer für Ausbildung hat zugenommen, anerkennenswerth ist vor Allem der Fortschritt des Geschmacks. Von tiefeingreifender Wirkung war die zahlreiche Theilnahme der östreichischen Liedertafeln; die Liebenswürdigkeit und Tüchtigkeit des Stammes erschien in vorzüglicher Vertretung. Heiter, offen und warm war Sang, Rede und Thun dieser Männer. Viele Vormeinungen und altgewohnte Auffassungen wurden da berichtigt. Die herzlichste Verständigung griff Plaz: Wiener und Münchener, Salzburger und Straubinger, Linzer und Regensburger verbrüderten sich. Wahre Begeisterung erregte der Gruß, den der liebenswürdige, bald und allzufrüh verstorbene Dichter Lentner Namens der Münchener Sänger den Wienern darbrachte. Sie wurden gegrüßt als die sieggewohnten Vorfechter des deutschen Gesangs, es wurde an die großen Meister gemahnt, vor Allem an den ächtesten Priester des Lieds, den Wiener Franz Schubert, und gepriesen, daß der deutsche Männergesang auch den reinen, edlen Geist für Schönes und Großes nach Osten tragen werde. Im geräumigen Saale des Jesuitenkollegiums fand der Wettkampf Statt; Braunauer, Landshuter, Regensburger, Wiener,

Straubinger, Linzer, Salzburger, Steyerer u. A. rangen um den Preis, der einstimmig dem Wiener Männergesangverein zuerkannt wurde, welcher durch fast unerreichbare Präzision, Kraft und Wohllaut der Stimmen hervorragte. Auch die Linzer und Salzburger leisteten Vorzügliches. Am lezten Festtage Nachmittags sammelten sich die Sänger auf dem Domplaz, wo auf den Stufen des Denkmals Max's I. der Liedertafelvorstand, Staatsanwalt Frhr. v. Wulffen, den Bürgermeister der Stadt zur Seite, eine begeisterte Rede hielt, die Festfahne enthüllt, Festgrüße gesungen wurden. Nun zogen im Festzuge die 80 vertretenen Liederkränze zur Festhalle. Eigenthümlich ist den bayrischen Sängervereinen die Liebhaberei für karakteristische Labegefäße, welche auch im Zuge mit zur Schau getragen werden. Es hatten abgesehen von unzähligen Trinkhörnern die Münchener Bürgersängerzunft als ein Trinkgeschirr den kleinen Finger der großen Bavaria, aus demselben Metall wie diese gegossen und drei Maß bairisch haltend; die Regensburger hatten einen Doppelpokal, die wohlbekannten Schlüssel, das Wappen der Stadt, die einst beim Regensburger Feste von Haßler besungenen Sinnbilder deutscher Herzlichkeit und Gastlichkeit, darstellend; die Straubinger ihren Rathhausthurm mit fünf Spizen — der Fünfe gerad sein läßt —; die Landshuter den Helm, ihr Wappen; die Mühldorfer das aus Buchs gebrechselte Ei — Schweppermanns Ei in der Feldschlacht von Mühldorf.

Eine vorne offene Festhalle faßte die Sänger; vor ihr breiteten sich die Hörer aus. Hier fand nun die Hauptaufführung Statt, unter den Chören der Bacheuschor aus der Antigone und Fischers Meeresstille und glückliche Fahrt. Den Schluß bildete eine treffliche Rede des Regensburgers Dr. Gerster über Kraft und Bedeutung des deutschen Liedes.

Wenden wir uns nach Norddeutschland: Im Sächsischen blühen obererzgebirgische Sängerfeste; im preußischen Sachsen der Sängerbund an der Saale mit Halle, Naumburg, Lützen, Zeitz, Weissenfels u. s. w. im Bunde; Preußen, Sachsen und Böhmen reichen sich in den Lausitzer Gesangfesten die Hand. In Schlesien forderte 1851 Neisse zu Bildung eines schlesischen Sängerbundes auf, Liegnitz versammelte 1852 zu einem großen Musik- und Gesangfest mit Kompositionswettkampf; in Posen bildete sich ein Provinzialsängerbund, der 17 Zweigvereine umfaßt. Auch die Sängervereine in Preußen feiern ihre Provinzialfeste, z. B. 1852 in Königsberg.

Es läßt sich bei diesen Vereinen und Festen die Bemerkung machen, daß hier, im Nordosten Deutschlands das Sängerwesen eigentlich erst jezt, in den fünfziger Jahren, sich zu entwickeln beginnt, da es früher hier noch fast ganz unbekannt war. Welcher Theilnahme dasselbe gewärtig sein darf, zeigte z. B. das Königsberger Fest; bei welchem zum Bankett, Aufführung und Wettgesang im Schloßgarten sechs Dampfschiffe immer hin und her gehend, wohl 20,000 Menschen auf den Festplaz brachten.

Ebenso nahm sich die Mark Brandenburg erst jezt ihren Antheil am Volksgesang in sehr ansprechender Weise. Schon seit 1847 wurde in Neustadt-Eberswalde (an der Eisenbahn zwischen Berlin und Stettin) eine Reihe von Volksgesangfesten eröffnet. Die Theilnehmer sind meist Handwerker, die Vereine gehören großentheils ganz kleinen Städten an. Die Kunst bricht sich hier auf's Erfreulichste Bahn in allen Kreisen des Volks, die Pünktlichkeit und Deutlichkeit des Gesangs wird rühmend von der Kritik des nahen Berlin anerkannt. 1851 fanden sich 31 Sängerchöre und viele

Tausend Zuhörer in Neustadt und seinen freundlichen Umgebungen zum Feste ein. Im Walde stellten sich die Sängerchöre in der Tiefe auf, die Zuhörer lagerten sich ringsumher und horchten den aus dem Thale aufsteigenden Klängen. Einfach-kräftige Lieder waren ausgewählt: Brüder, reicht die Hand zum Bunde 2c., Herbei, herbei du trauter Sängerkreis 2c., Lieder von Reichhard, Kreuzer, Methfessel u. A.

Die schönsten Keime der Volksbildung lagen in diesem Volksgesang der Märker, den Hr. F. Mücke aus Berlin leitete. Leider hat man ihm seinen freien Lauf nicht gelassen: ein sechstes Fest war 1852 bereits nach Neustadt-Eberswalde ausgeschrieben, da ward es polizeilich durch Reskript des Ministeriums des Innern untersagt. Die Gründe dieser in die erfreuliche Entwicklung des märkischen Volkslebens so scharf eingreifenden Maßregel sind nicht bekannt.

Die Provinzialliedertafeln, die Feste des norddeutschen Sängerbundes bestehen noch immer in der alten Weise; erstere haben durch den Heimgang des ältesten Liedertäflers, Kapellmeister Fr. Schneider, einen bedeutenden Verlust erlitten.

Am Rhein finden wir jährliche Feste des Sieg-Rheinischen Lehrervereins zu Brühl, hauptsächlich für kirchliche Musik; ferner einen märkisch-westfälischen Sängerbund mit 42 Vereinen (Dortmund, Iserlohn, Hagen, Schwalm u. s. w.); einen bergischen Sängerbund u. s. w. Cleve feierte zwar im Sommer 1853 wieder ein niederrheinisches Sängerfest, aber dießmal ohne die Theilnahme der Holländer.

Eine bedeutende Thätigkeit entwickelte die Stadt Düsseldorf mit zwei großen Festen 1850 und 1852. Ersteres war im Wesentlichen ein Gesangwettstreit (jedoch nicht, wie ihn

eine vom Comité herausgegebene Schrift bezeichnet: der erste deutsche Gesangwettstreit); bei demselben waren die Bewerber in drei Klassen getheilt: Landgemeinden und Städte III. Ranges, Städte II. Ranges (wenigstens 3000 Einw.), Städte I. Ranges (wenigstens 10,000 Einw.). Noch grossartiger war das Düsseldorfer Fest vom 1—4. Aug. 1852, bestehend aus: Gesangwettstreit, Kompositionskampf, Konzert und Künstlerfest. Prachtvolle Beleuchtung des Hofgartens, Fackelzug, Feuerwerk, Ball, kostbare Preise und noch manch' anderer Reiz wurden geboten und machten das Ganze zu einem auserlesenen Feste. Allein der volksthümliche Geist von Würzburg oder Passau durchdrang das Fest nicht. Obgleich die Einladung an alle Sänger Deutschlands, Belgiens und Hollands ergangen und von einem Comitémitglied in vielen Städten persönlich überbracht worden war, so entsprach doch die Theilnahme den Erwartungen nicht. Es waren nur etwa 40 Vereine vertreten. Der Wettgesang nahm die meiste Zeit in Anspruch, die Gesammtaufführung war etwas vernachlässigt. Im Kompositionskampfe siegten Bönicke aus Quedlinburg, Faißt aus Stuttgart und Veit aus Prag. Interessant war die Theilnahme des alten G. Reichardt, des Tonsezers von Arndts „Was ist des Deutschen Vaterland" am Feste; er gedachte in sinnigem Trinkspruch des Entstehens der Liedertafeln.

Der Kölner Männergesangverein konnte bei der Feier seines 10jährigen Bestehens (1852) eine reiche Kronik der Erlebnisse und Leistungen des Vereins, die der unermüdliche Buchhändler Eisen verfaßt, ausgeben. Seinen Siegen in Belgien hat er seine glänzendste Leistung in den beiden Sommern 1853 und 1854 beigefügt. Die ganze Poesie mittelalterlichen Sängerthums ist wieder eingekehrt und hat sich ihr Recht ge-

nommen in den Sängerfahrten des Kölner Männergesang-vereins nach England. Der glänzendste Triumf ist vor dem englischen Volke dem deutschen Liede errungen worden. Die Idee zu der ersten Londoner Sängerfahrt ist von F. C. Eisen ausgegangen; der Hofbuchhändler Mitchell in London war der das Auftreten der Kölner vermittelnde Unternehmer. Fr. Weber leitete beidemale den Sängerchor, welcher 1853 aus 83, 1854 aus 72 Sängern bestand. Die anziehenden Fahrten haben ihre Geschichtschreiber gefunden, das erstemal Weyden, das zweite-mal Bischoff *). Ausgestattet war der Verein je mit einer Auswahl von etwa 100 wohleinstudirten Chören. Der materielle Erfolg war so groß, daß dem Kölner Dombau aus der ersten Fahrt ein Reingewinn von 500 Pfd. Sterling, aus der zweiten von 1000 Pfd. (12000 fl.) zugeflossen ist. Der Reingewinn von 19 öffentlichen Konzerten der zweiten Fahrt betrug 2480 Pfd. (nach Abzug der Kosten), die Hälfte hiervon war durch den Vertrag mit Hrn. Mitchell dem Kölner Verein zugefallen.

Aus der reichen Kronik der beiden Sängerfahrten hier einige wenige Züge zumal von der zweiten Fahrt. Der Erfolg der rheinischen Sänger sowohl in London als in den englischen Provinzialstädten: Manchester, Bradford, Liverpool war ein über jede Erwartung gehender: alle ihre Konzerte waren überfüllt, sie hätten die doppelte und dreifache Zahl geben können, der Beifall war immer der begeistertste, kurz die Kölner waren die Helden des Tags. Unter dem Wettstreit der hunderte musikali-scher Genüsse, welche eine Londoner Saison bietet, unter den

*) E. Weyden, Sängerfahrt des Kölner Männergesangvereins nach London. Köln 1854. Eisen. — Bischoff, im Feuilleton der Kölner Ztg. Mai 1854.

Produktionen der ersten Virtuosen der Welt und den Aufführungen der ersten Meisterwerke ging der Verein offenbar siegreich hervor: die Wahrheit der Kunst in dem einfachen Liede siegte. In der Geschichte der musikalischen Zustände Londons hat der Verein unleugbar Epoche gemacht, der deutsche Gesang hat eine breite Bahn gebrochen dem Sinn für das Einfach-Schöne in der Musik und für das Edle und ächt Künstlerische des Vortrags, der Gözendienst mit dem flachen Virtuosenthum der italienischen Kunstsänger erhielt einen gewaltigen Stoß durch die tiefere Natur der deutschen Musik. Die musikalische Kritik Londons hatte kaum Worte genug für die ausgezeichneten Leistungen des Vereins, für die Einheit seines Vortrags. Weniger allgemein war ihr Lob über die Auswahl der Gesänge, Times sprach sich geradezu tadelnd aus (s. u.). Es ist wahr, die Auswahl umfaßte neben Trefflichem auch manches Werthlose: Süßliches, Verkünsteltes, modern lyrische Künstelei und Wizelei war aus den Programmen nicht ausgeschlossen, die Rücksicht auf Effekt, den dieses oder jenes Stück der Geschicklichkeit der Sänger bot, scheint allzumaßgebend gewesen zu sein, auch die unvermeidlichen Brummstimmen durften nicht fehlen. Aber das Gute überwog: manch' herrliches Lied von Kreuzer und Mendelsohn, Bernh. Klein, Silcher u. A. ward in der würdigsten Weise den Engländern vorgeführt. Ganz besonders wirksam waren die Volks- und Vaterlandslieder, welche der Verein zu großer Anerkennung in England brachte. Er hat sich damit ein wirkliches und weit über die blos künstlerische Bedeutung hinausreichendes Verdienst erworben. Die Volkslieder aus Silchers Sammlung: „Jezt gang i an's Brünnele", „In einem kühlen Grunde", „Muß i denn zum Städtele naus", „O herzensschöns Schäzerl" und andere sind durch die Kölner in England eingebürgert wor-

den; der poetische Duft dieser herrlichen Schäze hat bei dem Engländer seine Anziehungskraft auf's Vollkommenste bewährt. Wie diese Volkslieder in die Herzen der Engländer und Engländerinnen eingedrungen sind, so haben die Vaterlandslieder die höchste Begeisterung hervorgerufen, besonders bei der zweiten Fahrt, 1854; England hatte im Kampfe mit Rußlands Uebermuth den Werth des deutschen Volkes begreifen gelernt, es warb um den Beistand der deutschen Mächte; ein Kraftausdruck des deutschen Geistes, wie er in den deutschen Vaterlandsliedern enthalten, konnte unter diesen Verhältnissen nicht verfehlen, seinen Wiederhall zu finden. Als wäre es eine nationale Kundgebung Deutschlands wurde denn jedesmal der Gesang der kräftigen Vaterlandslieder: des Schwertliedes, Lützows wilder Jagd, des Deutschen Vaterlandes u. s. w. aufgenommen. Und auf's Höchste stieg die Begeisterung und der nicht enden wollende Jubel der Engländer und Engländerinnen, so oft die Kölner die beiden englischen Nationallieder, welche sie in ihr Programm aufgenommen hatten, anstimmten: Rule Britannia und God save the Queen. Als eine Kundgebung der Sympathieen wurden auch in vielen begeisterten Reden diese Chöre bezeichnet und die Sängerfahrt überhaupt; Professor Bischoff stellte bei einem Mahle in Richmond die Sängerfahrt und ihren Erfolg dar als ein Symbol der germanisch-romanischen Humanität gegenüber der östlichen Barbarei; der Globe meinte, als die Sänger in Exeter Hall das Schwertlied sangen, es sei gewesen, als ob sie selbst das Schwert in der Hand gehabt! In England freilich, mitten im brittischen Nationalbewußtsein, sind solche Erfolge einer Kundgebung nationaler Kraft möglich: Bischoff erzählt von der Theatervorstellung in Drury Lane am Geburtstag der Königin (20. Mai 1854) über das am Schlusse gesungene God save

the Queen: „Als (der Bassist) Formes bis an den Rand der Bühne vortrat und mit begeistertem Blick und dem Klang seiner Donnerstimme die Worte tönen ließ:

> O Lord, our God! arise,
> Scatter her enemys
> And make them fall!

(Herr unser Gott! ersteh, Scheuch Ihre Feinde fort, Bring' sie zu Fall!), da brach der Sturm los, tausendstimmiges Hurrah erschallte, und es war, als wenn das Haus zusammenbrechen sollte. Ich fühlte mich in das Opernhaus zu Berlin am 9. Februar 1813 versetzt und dachte mit einer Thräne im Auge an Preußens große Zeit!“

Daß es den Kölner Sängern an Anerkennung, an Ehrenbezeugungen aller Art nicht fehlte, ist begreiflich: alle Sehenswürdigkeiten, alle Theater rc. standen ihnen offen, Einladungen aller Art kamen ihnen zu, „Sänger vom Kölner Verein“ war eine Eintrittskarte für jede Thüre, Geschenke, kostbare Deckelkrüge u. drgl. sollten ein Andenken an die Fahrt bilden. Die Königin Viktoria beehrte bei beiden Fahrten die Sänger mit ihrer Aufmerksamkeit und reichen Geschenken. Im Gemäldesaal des Buckinghampalastes sangen die Kölner am Vorabende des Geburtsfestes der Königin (1854) 9 Lieder, darunter Volkslieder, das Schwertlied u. A., zum Schluß die englischen Nationallieder. Die kön. Familie nahm den freundlichsten Antheil.

In seltenem Maße ist den Kölnern ihr Zweck gelungen: ihre Fahrten waren Triumfe des deutschen Lieds, des deutschen Namens; die geschichtliche Stammesgenossenschaft, das Gefühl einer geistigen Verwandtschaft zwischen dem englischen und deutschen Volk ist durch ihr Auftreten auf's Neue in dem Bewußtsein der Engländer geweckt worden!

Um bei dieser Uebersicht des jezigen Bestandes des deutschen Männergesangs noch einiger der Vereine einzeln zu gedenken, so haben mehrere der ältesten Vereine ihre Wirksamkeit bis auf den heutigen Tag fortgesezt. In Berlin existiren neben vielen späteren Vereinen noch immer die beiden Liedertafeln, die ehemals Zelter'sche und die Berger'sche. Die Zelter'sche Urliedertafel hat sich so ziemlich in ihrer ursprünglichen Gestalt bis auf den heutigen Tag erhalten: Zelter, Rungenhagen, Grell waren ihre Leiter. Nur in einzelnen Fällen hat sie sich mit andern Berliner Tafeln, mit der Potsdamer Liedertafel mehrere Jahre hindurch regelmäßig jährlich einmal vereinigt. Sie versammelt sich, wie von Anfang an, so noch bis jezt regelmäßig bei einfachem Mahle, wobei der goldene Wein perlt, auch einigemal im Jahre die Frauen und Töchter der Mitglieder, sowie sonstige Mitglieder der Singakademie zugeführt werden und mit einstimmen. Ihr nahes 50jähriges Jubiläum wird wohl die Zelter'sche Liedertafel in der ursprünglichen Verfassung antreten, die ihr der Altmeister gegeben. In musikalischer Hinsicht dürfte vielleicht die höchste Stufe der Kunst jezt der Wiener Männergesangverein einnehmen; Sachverständige, welche viele deutsche Vereine gehört haben, versichern dieß. Der Wiener Männergesangverein hat im Jahr 1851 einen schönen Gedanken ins Leben treten lassen: er bietet jedem Komponisten einen Ehrensold von 1 Dukaten für die erste öffentliche Aufführung einer Komposition für Männergesang durch den Verein. Eine sehr hohe Kunstbildung haben die rheinischen Vereine erreicht, der Kölner Männergesangverein, Bonn, Aachen, Crefeld, Münster, Düsseldorf, Mainz, Frankfurt u. s. w., ebenso die größeren bairischen Vereine.

Wir können nicht schließen ohne beizufügen, daß zumal in

neueren Zeiten auch manche äußere Hindernisse der freien Entwicklung des Sängerwesens in den Weg geworfen worden sind. Die Bestrebungen der Sänger sind öfter verkannt und verdächtigt worden, man hat gegen das aufblühende Volksleben seine Bedenklichkeiten gehabt, und eine frömmelnde Richtung glaubte, den fröhlichen Liederklängen Hindernisse bereiten zu müssen. Daher kamen die Sängerfeste und Sängervereine da und dort in Streit mit polizeilichen Maßregeln. Kurhessen hat die Gesangvereine verboten. In Baden ist noch immer den Schulmeistern die Theilnahme an „gegliederten Gesangvereinen" verboten, und nur da dürfen sie beitreten, wo blos „wahrhaft künstlerische Ausbildung" oder „rein kirchliche Zwecke" zu Grunde liegen, eine bedauerliche Anschauung, ohne Zweifel eine Nachwirkung aus den Zeiten des Kriegszustandes! In Preußen griffen mancherlei hemmende Maßregeln Plaz; das Verbot des märkischen Festes ist bereits erzählt. Doch ist es keine allgemeine Maßregel gegen das Sängerwesen, denn es lassen sich auch gegentheilige Beispiele anführen: sämmtliche Regierungsbehörden haben z. B. stets den Bestrebungen des Kölner Männergesangvereins, der Düsseldorfer u. s. f. allen Vorschub geleistet; die Regierungen zu Köln, Aachen und Koblenz verordneten, daß den Lehrern, welche das Gesangfest des Sieg-Rheinischen Lehrervereins besuchen, mehrere Schultage freigegeben werden sollen u. drgl.

Der deutsche Gesang im Ausland.

Der Männergesang, wie er bisher in seiner Entstehung und Ausbildung geschildert worden, ist eine deutsche Schöpfung; in keiner anderen Nation finden sich die Elemente für denselben so wie bei der deutschen vor. Die stammverwandten niederdeutschen Stämme der Niederländer und Vlamländer haben den deutschen Gesang vom Mutterlande übernommen.

Wo sich sonst außerhalb der Grenzen Deutschlands und der Schweiz Deutsche treffen, da haben sie den deutschen Gesang als eine Erinnerung an die Heimath bewahrt. Ueberallhin haben die Deutschen ihre Lieder, ihre Klänge aus der Heimath mitgebracht; manches Auswandererschiff hat auf dem weiten Ozean einen schnell gebildeten deutschen Liederkranz beherbergt; im fernsten Westen Amerikas, in allen Welttheilen sind die vierstimmigen Gesänge des Heimathlandes erklungen. Ja der Gesang ist unter den im fernen Ausland zerstreuten Deutschen das kräftigste Bindemittel geworden, das ihre Erinnerungen an das Mutterland frisch, ihren Geist und Wesen deutsch erhält, und so ist der Männergesang wie im Mutterlande selbst so auch in fernen Landen ein Hauptträger deutschen Lebens.

Welcher Segen ist der deutsche Gesang für die vielen Tausende deutscher Handwerker und Arbeiter, die im Auslande ihr Brod suchen, in Frankreich, namentlich Paris, Belgien, England u. s. w.!

Außer den deutschen Arbeiterliederkränzen finden sich auch unter den deutschen Kaufleuten u. a. Deutschen in Paris, Lyon und manchen andern Städten Frankreichs deutsche Liedertafeln. In Lyon besteht ein deutscher Gesangverein schon seit dem Jahre 1834 und hat sich mit wenig Unterbrechungen bis heute erhalten. Sein Stifter ist Kaufmann Bauer aus Eßlingen. Bauer, der im Frühjahr 1834 nach Lyon kam, gründete daselbst mit seinen Freunden Niels aus Düsseldorf, Nestle aus Frankfurt a. M. und Reuße aus Kassel, gleich ihm jungen Kaufleuten, ein Quartett, für welches als erste Gesänge Silchers Volkslieder und dessen Tübinger Liedertafel, sowie der Orfeus aus Deutschland verschrieben wurden. Der Gesang fand Anklang; bald wurde aus dem Quartett ein Chor, der sich unter der Direktion von André aus Offenbach bis zu 24 Mann erhob, lauter junge deutsche Kaufleute. Der Verein erregte nicht geringes Aufsehen, um so mehr, als er mit seinen Liedern nicht geizte und z. B. Pariser Notabilitäten, die nach Lyon kamen, z. B. Nourrit, Duprez, Mad. Falcon ꝛc. mit Ständchen beehrte. Sonstige öffentliche Aufführungen fanden bis dahin nicht statt, Franzosen nahmen nur als Zuhörer Theil. Der Verein bestand einige Jahre in dieser Stärke, durch das Wegziehen des größten Theils seiner Mitglieder löste er sich zeitweilig auf, blos das ursprüngliche Quartett blieb bestehen, schloß sich um so fester wieder zusammen und brachte es auf einen hohen Punkt der Vervollkommnung und erfreute sich großer Anerkennung in Lyon. Im Jahr 1839 löste sich auch das Quartett auf durch den Wegzug Bauers, Niels' und Reuße's. Nur Nestle erhielt die Verbindung an den ersten Verein aufrecht; er brachte wieder eine Anzahl Sänger zusammen, wodurch der jezt noch bestehende Cäcilienverein seinen Ursprung erhielt.

Derselbe macht auch noch in jüngster Zeit, unter der Leitung eines jungen Kaufmanns aus Karlsruhe, und 40 Mitglieder, lauter Deutsche, zählend, erfreuliche Fortschritte. Dieser Verein war es, der Mendelsohn bei seiner Durchreise durch Lyon mit einigen Liedern begrüßte, worauf derselbe dem Verein das bekannte schöne Lied „Was uns eint als deutsche Brüder, Wo die stolze Rhone fleußt, Das sind unserer Heimath Lieder, Und die Lust am deutschen Geist" u. s. w., dieses „Lied der Deutschen in Lyon" von Leipzig aus zusandte. London hat in der Regel mehrere deutsche Singvereine; eine deutsche Liedertafel, meist von deutschen Kaufleuten besucht, wurde vor mehreren Jahren gegründet; ihr Direktor war der übrigens mit deutschem Wesen vertraute Engländer Horsley. Ein Nachfolger dieser Gesellschaft ist die nach mehrjähriger Unterbrechung im Mai 1853 gestiftete, aus neuen Elementen verjüngt, wiedererstandene Gesellschaft „Deutscher Männerchor". Sie besteht zum größten Theil aus deutschen Kaufleuten, Buchhändlern, Malern rc. Vorstand ist Kaufmann Heilgers, Associé eines Hauses in Kalkutta, Musikdirektor Hr. Pauer aus Wien. Die Gesellschaft zählt über 40 aktive und 20 passive Mitglieder, Engländer sind nur 6—8 dabei. Wöchentlich sind 2 Proben (in der City, old Kings tavern, Poultry). Der junge Verein blüht; er tritt in die Oeffentlichkeit, und sucht auf den Geschmack der Engländer einzuwirken. 1854 trat er im Verein mit der gleichfalls von Pauer geleiteten Camberwell Choral Society in Konzerten mit Liedern von Kreuzer rc. auf, auch von einer hocharistokratischen Gesellschaft in den bekannten Hannover Square Rooms ist er zur Mitwirkung geladen. Mendelsohns Chöre zur Antigone u. A. sollen eingelernt werden. 1854 wurde dieser Verein auch von den Kölnern besucht, gemeinsam gesungen, freundschaftliche Beziehun-

gen angeknüpft. Die deutschen Arbeiter in London sammeln sich gleichfalls in einem Liederkranze. Die bedeutendste Singgesellschaft dürfte in England die deutsche Liedertafel (German glee society) in Manchester sein, welche 160 Mitglieder zählen soll. Liverpool und noch manche andere Städte haben Liedertafeln; die Liverpooler trat gleichfalls 1854 mit den Kölnern auf ihrer Sängerfahrt in den freundlichsten Verkehr.

In Rom, wo so viele deutsche Künstler ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, besteht unter ihnen begreiflicherweise auch eine Liedertafel. Schon 1833 wurde von ihr Thorwaldsen mit deutschen Liedern geehrt. In Konstantinopel besteht der deutsche Gesangverein Teutonia; die deutschen Handwerker haben diesen Verein schon vor längerer Zeit gestiftet, er blühte schnell auf und zählt jezt viele Mitglieder aus der Zahl der etwa 2000—2500 Seelen betragenden deutschen Kolonie in Konstantinopel. Kaufleute, Beamte schloßen sich an, und so vereinigen sich nun daselbst Vertreter aller deutschen Stände und wie Moriz Hartmann berichtet „aller deutschen Vaterländer". Sie halten den deutschen Gesang in Ehren, auch ein Orchester hat sich unter der Leitung eines Hrn. Schröder zusammengefunden. Schweizer schließen sich hier lieber den Deutschen als den Franzosen an, und man möchte hier wahrlich die deutsche Einheit verwirklicht glauben. Als 1853 der östreichische Gesandte, Hr. v. Bruck, in Konstantinopel eintraf, ward er von der Teutonia mit einem Ständchen begrüßt, und als im selben Jahre die Teutonia, welche vornämlich aus deutschen Kaufleuten und Handwerkern besteht, das Weihnachtsfest feierte, ertönte auch Arndt's „Was ist des Deutschen Vaterland" am Gestade des goldenen Horns. Der deutsche Gesangverein in Bukarest ließ selbst mitten im Kriegslärm des Winters 1853/54 seine

Gesänge erschallen. Im August 1854 hörte auch Smyrna deutsche Klänge: die östreichische Nationalhymne in deutscher Sprache, von der Mannschaft des östreichischen Kriegsschiffes Venus mit Begeisterung vorgetragen.

Selbst Rußland hat sich dem deutschen Gesang nicht abgeschlossen; es bestehen u. A. deutsche Liedertafeln in Moskau (seit 1838), Petersburg, dann namentlich in einem einst auch von Deutschland abgerissenen Gebiete, in den Ostseeprovinzen, in Reval, Mietau, Riga u. s. w.; in lezterer Stadt, wo überhaupt deutsche Musik in großer Geltung steht, seit 1833. Konradin Kreuzer wirkte längere Zeit in Riga und starb daselbst 1849. Die Rigaer Liedertafel hat ihm ein Denkmal, einen Granitblock, errichtet.

Die größte Ausdehnung hat außer im Mutterlande selbst der deutsche Gesang in den Vereinigten Staaten Nordamerika's gefunden. Seit 1835 haben Baltimore und Filadelfia deutsche Gesangvereine, gegründet von Walsreffer, seit 1840 New-Orleans. Zwanzig junge Männer legten 1847 den Grund zu dem deutschen Liederkranz in New-York. Viele Vereine folgten in New-York und überall nach; New-York hat jezt den Liederkranz, Orfeus, den Schillerbund, die Sängerrunde, die Eintracht, Teutonia, den Lorley-Männerchor, die Liedertafel; Filadelfia: Männerchor, Liedertafel, Eintracht, Sängerbund, Cäcilienverein. Andere deutsche Gesangvereine sind z. B. in Boston; Reading und Bethlehem (beide in Pennsylvanien); Cincinnati; Milwaukee; Louisville (Kentucky): Orfeus und Liederkranz; Columbia (Süd-Carolina), der Gesangverein Filarmonia, welcher 1847 die Summe von 578 Dollars durch ein Konzert für die Nothleidenden in Deutschland zusammenbrachte*).

*) Stricker, die deutschen Hilfsvereine in der Germania II. Leipz. 1852.

In Mount-Eaton-Wayne, in Ohio, besteht ein schweizerischer Sängerbund. 20 Schweizer, darunter 16 Berner, haben sich dort (1854) vereinigt, die schweizerischen Nationalgesänge im neuen Vaterlande fortzupflanzen und heimisch zu machen. Sie sind dem im Westen gegründeten Sängerbund beigetreten und zogen auf dem Feste im Sommer 1854 mit einem Panner auf, auf welchem Helvetia und die Vereinigten Staaten vertreten sind, mit einem Panner, das die Sänger des Emmenthales ihren Brüdern jenseits des Ozeans als Erinnerung ans alte Vaterland übersandten.

Die Vereinigung der einzelnen Gesellschaften zu gemeinsamen Festen hat Nordamerika von Deutschland übernommen. Schon 1846 hatten deutsche Sängerfeste in Baltimore und Filadelfia Statt, 1849 ein solches in Cincinnati. Dieses deutsche Fest wiederholte sich nun mit stets wachsender Theilnahme jedes Jahr. 1850 trafen zu demselben in Filadelfia 16 Vereine mit etwa 400 Mitgliedern ein. Die fremden Sänger wurden von den deutschen Bürgern der Stadt mit der größten Gastfreundschaft aufgenommen. Am ersten Tage des Festes wurden Konzerte in der Unabhängigkeitshalle und Abends in der Musikhalle vor zahlreicher, aufmerksamer Zuhörerschaft gegeben, der zweite Tag im Freien zugebracht. Kein Mißton störte die festliche Zusammenkunft, deren Wiederholung im nächsten Jahr in Baltimore beschlossen wurde. Sie fand daselbst im Juni 1851 Statt.

1852 rief New-York die deutschen Gesangvereine der nördlichen und östlichen Staaten der Union zu sich. Es war ein kühnes Unternehmen der deutschen Sänger New-Yorks, in der Weltstadt ein Gesangfest zu halten; ihrer Eintracht gelang es. Die verschiedenen deutschen Gesangvereine, deren es in

New-York etwa 15 gibt, vereinigten sich hiezu in einen Sängerbund, besteuerten sich, um die auf mindestens 6000 Dollars berechneten nothwendigen Ausgaben zu sichern, zogen die wohlhabenden deutschen Mitbürger ins Interesse. Am 19. Juni erschienen die fremden Sänger von Albany, Boston, Chicago (Illinois), Hartford (Connecticut), Kingston, Poughkeepsie, Neuburg (New-York), Milwaukee (Wisconsin), Newark, Patterson (New-Jersey). Abends trafen in einem eigenen Boote die Sänger von Filadelfia, Baltimore und Washington ein. Die New-Yorker empfingen ihre Gäste vor dem Stadthause, im Park bei Fackelschein mit einem „Willkommen" von Stunz, und führten sie dann zu dem Hauptquartier, wo der Festpräsident, H. E. Ludewig, eine Anrede hielt. Am folgenden Tag, Sonntag, war Probe, Abends Konzert in Metropolitan-Hall mit Wettgesang, wobei der Männerchor von Filadelfia den ersten, der Liederkranz von Hartford den zweiten Preis errang. Am Montag fand die Hauptaufführung mit etwa 1100 Sängern Statt, am Dienstag ein ländliches Fest im Elmpark. Wohl 20,000 Menschen waren hier auf einem herrlichen Plaze versammelt, und es entwickelte sich zum Staunen der Amerikaner das gemüthlichste Volksfest. Auch der Mayor der Stadt, die Väter derselben nahmen Theil, und erst spät am Abend trennten sich die Sänger. Der Ruf der Deutschen hat sich durch dieses Fest ungemein gehoben, alle Blätter waren ihres Lobes voll. Fast gleichzeitig fand auch ein großes deutsches Musikfest mit 1400 Sängern in Filadelfia Statt.

1853 vom 25.—28. Juni kam die Reihe wieder an Filadelfia. Mit flatternden Fahnen zogen die Sänger ein und wurden vom Festpräsidenten, Herrn Rosenthal, in einer kurzen, herzlichen Ansprache begrüßt. Am Hauptfesttage fand

ein prachtvoller Zug durch die Stadt nach der Independance-Hall, dem Stadthaus, Statt, wo der Mayor der Stadt die Sänger begrüßte und des veredelnden Einflusses eines höheren deutschen Lebens gedachte. Abends fand das große Konzert in dem chinesischen Museum Statt. Es wurde brav gesungen, rauschender Beifall begrüßte die Sänger. Das ländliche Fest am lezten Festtage, auf dem Lemon-Hügel, am Schuylkill, war die Krone des Ganzen. Die Verpflanzung echt deutschen Humors auf den Yankeeboden ist wahrhaft erquickend.

Das deutsche Sängerwesen in Nordamerika hat sich in doppelter Beziehung als äußerst segensreich erwiesen: es ist eines der stärksten Bindemittel der Deutschen unter sich und ferner ist der deutsche Gesang und sein Eindruck geeignet, nicht blos die Deutschen in Achtung bei den eingeborenen Amerikanern zu bringen, sondern selbst auf amerikanische Sitten einen erheblichen Einfluß zu gewinnen.

Mit großer Aufopferung haben die deutschen Sänger, meist jüngere und keineswegs wohlhabende Leute, es durchgesezt, daß die schönen Kundgebungen deutschen Geistes, die großen Sängerfeste, ins Leben traten. Eintracht fehlt bekanntlich nirgends mehr als unter den Deutschen der vereinigten Staaten; am festen Zusammenhalten und damit an der nothwendigen Kraft, dem deutschen Elemente den ihm gebührenden Einfluß zu sichern, fehlt es überall. Es fehlen die Vereinigungspunkte der Wissenschaft, des Lebens, welche einer fremden Nationalität allein die Wahrung ihrer Eigenthümlichkeit, in Sitte und Sprache, sichern können. Auf's Glücklichste treten hier die Sänger in die Lücke: Lust und Liebe zu ihrem Thun, ein tüchtiges Streben, Opferbereitwilligkeit, die sonst so seltene in Nordamerika, fehlen bei ihnen nicht; sie haben sich keine Mühe, kein Hinderniß, kein

finanzielles Opfer verdrießen lassen, etwas Tüchtiges zu schaffen und das edle deutsche Element mit allen Kräften zu heben. Diese Mittelpunkte deutscher Einigkeit nehmen denn auch unter den deutschen Bildungsvereinen Nordamerikas eine hervorragende Stellung ein, die deutschen Sänger haben dem deutschen Volksleben, dem mißachteten oder verachteten, eine wirkliche Ehrenstelle bei den Amerikanern erobert. Von Volksfesten, von Gemüthlichkeit, von der ganzen freien, humanen Ausbildung der Persönlichkeit, wie sie unser deutsches Sängerleben verlangt, hat der Amerikaner im allgemeinen keine Vorstellung, und dennoch hat er sich unter dem überwältigenden Eindruck deutschen Gesangs und deutschen Volkslebens gebeugt, da er ihnen seinen Beifall nicht versagen konnte. Keine der deutschen Vereinigungsbestrebungen hat eine so durchgängig erfreuliche Anerkennung Seitens der Amerikaner gefunden, und so bilden denn die deutschen Liederkränze und Sängerfeste einen wahren Glanzpunkt im deutschen Leben jenseits des Ozeans.

Neuer angekommene Deutsche in Amerika (so spricht sich eine Stimme im Ausland *) aus) brachten besonders ein lebhafteres oder erwachtes Nationalgefühl und erkräftigtes Selbstbewußtsein mit; sie wollen nicht untergeordnet dastehen, sondern streben nach Gleichstellung mit den Angloamerikanern, in deren Leben sie das Bessere des deutschen Wesens überzutragen beflissen sind, indem sie dasselbe bei sich selbst erhalten und zu entwickeln suchen. Von ihnen ging demnächst die Bildung von Gesangvereinen aus, welche sich bereits an sehr vielen Orten der Union gebildet haben. Dadurch wird die von den Angloamerikanern arg vernachläßigte Geselligkeit gefördert und Mil-

*) 1852. Nr. 134 „die Deutschen in Nordamerika".

derung der Sitten herbeigeführt, die mehrfach rauh genug erscheinen. Es sind schon mehrfach Sängerfeste und andere Kundgebungen deutscher Gesangbildung zur angenehmen Unterbrechung der Eintönigkeit des Geschäftslebens veranstaltet worden, welche den ungetheilten Beifall der Angloamerikaner erhielten, so daß sie zur Brücke zu werden versprechen, auf welcher die deutsche Gemüthlichkeit in die Starrheit des angloamerikanischen Karakters übergehen kann.

Schauen wir von den Vereinigten Staaten noch weiter umher im neuen Kontinent, so finden wir eine deutsche Liedertafel in Mexiko; 1849 hat dieselbe ein Konzert zum Besten des deutschen Findelhauses gegeben. Auch in Buenos-Ayres und in andern Städten Südamerikas hat der Gesang die Deutschen vereinigt.

Eine deutsche Liedertafel besteht in Surabaya auf Java, und als der bekannte Reisende Fr. Gerstäcker 1851 nach Adelaide in Südaustralien kam, fand er dort eine deutsche Liedertafel.

Vordringen des Männergesangs nach Frankreich und England.

Der Männergesang bedarf der günstigen Voraussezungen, wie sie beim deutschen Volke vorhanden, um sich zur Blüthe emporzuschwingen; andere Völker haben diese nicht zu bieten, und wenn auch der Männergesang nach dem Muster des deutschen, nach Frankreich und England verpflanzt worden ist, so wird die Pflanze doch schwerlich in dem fremden Boden gedeihen.

Wohl ist in Frankreich seit alten Zeiten der Gesang zu Hause: auch dort ließe sich vielleicht der Zusammenhang vom Singen des Troubadours bis zum modernen chanson herab verfolgen. Es hat nicht an der Verwendung des Gesangs im Dienste der Geselligkeit, an einer geistreichen, pikanten Ausbeute desselben gefehlt; Paris hatte in dieser Richtung seine berühmten, geistreichen Zirkel, in denen das chanson übrigens vorherrschend nach seiner literarischen oder poetischen, weniger der musikalischen Seite, die bedeutendste Rolle spielte, wie den caveau moderne seit 1806. Aber der Karakter französischen Singens ist vom deutschen unendlich verschieden, er ist durchweg dem französischen Nationalkarakter entsprechend: leicht auch leichtfertig, geistreich, anmuthig oder besser bezeichnet: graziös, aber ohne tiefe Würde, männlichen Ernst und Kraft. Französische Gesellschaften, in welchen der Gesang gepflegt wird,

bewegen sich meist in der Weise der cafés chantants: unter dem Vorsitze eines Präsidenten werden von Einzelnen, Männern und Frauen, chansons, Romanzen u. drgl. im Style der französischen Vaudevillegesänge, mit oder ohne Begleitung, abgesungen, höchstens zum Schluß fallen die Uebrigen ein.

Das Bestreben, musikalischen Sinn durch Unterricht in den Schulen zu wecken, ist nicht zu verkennen, durch Singunterricht ward die Einführung des Chorgesangs ermöglicht. Im Jahre 1819 ward mit Einführung des Singunterrichts in den Volksschulen begonnen; auf des Dichters Beranger Empfehlung wurde ein Musiker, B. Wilhem (geb. 1782, † 1842), der Komponist der Lieder Beranger's, mit diesem Unterricht betraut. Wilhem gab den Unterricht in einer Reihe von Schulen, auch eine Normalmusikschule stand unter seiner Leitung. Er lehrte nach einem eigenen System, der méthode Wilhem, das übrigens mehr auf Erlangung einer rein mechanischen Sicherheit als auf Fortbildung und Vervollkommnung, auf geistige Durchdringung berechnet ist (sicheres Treffen der Intervalle, Takt und Zusammensingen sind die Hauptsache, die Intervalle werden auf Grundlage der C dur Skala eingeübt, ferner ist die Solmisation üblich, d. h. man singt die Noten mit den französischen Benennungen do, re, mi, fa, sol, la, si etc. *). Eine eigenthümliche Schöpfung Wilhem's ist das Orfeon: er vereinigte seit 1833 die Schüler, wenigstens die besseren, zeitweilig zu einem großen, Orfeon genannten Chor. Da bis zu dieser Zeit Wilhem blos die Kinder der Schulen

*) Die Noten lehrt er an den fünf Fingern, welche die fünf Linien des Notensystems darstellen sollen, und welche der Lehrer ausstreckt (wie in Pyramus und Thisbe).

gelehrt hatte, so waren im Orfeon anfänglich nur Kinderstimmen vereinigt. 1835 errichtete Hubert, Wilhem's Schüler, die ersten Singklassen für Erwachsene, Arbeiter, welche dem Orfeon dann die Tenore und Bässe lieferten. In den Singklassen der Arbeiter lag der Keim zu Ausbildung des Männerchors; immer mehr solcher Klassen, bis auf 15, wurden errichtet, die hauptsächlich in der Tuchhalle (halle aux draps) ihre Uebungen hielten.

Vereinigungen zur Pflege des Männerchors hatte man bisher noch nicht; indessen wurden nach und nach auch solche eingeführt: vom Elsaß und von Belgien her drang die Kunde des Männergesangs ein, vor Allem wirkte das Beispiel der deutschen Arbeiterliederkränze in Paris selbst. Am meisten trat der deutsche Einfluß hervor in den Bestrebungen eines deutschen Musikers, Mainzer. Er hat sich in Frankreich, später in Belgien, England und Schottland, die größten Verdienste um Ausbreitung des Männerchors und um die arbeitenden Klassen, für deren Heranbildung er unabläßig thätig gewesen, erworben. Sein Unterricht, für viele Hunderte, ja Tausende von Arbeitern, war stets unentgeldlich. In seinem Lehrsystem war er ganz unabhängig von Wilhem, frei von dessen mehr mechanischer Bildungsmethode. Aber, wenn Mainzer keine äußerlich so weit-ausgedehnten Erfolge in Paris errungen hat, als Wilhem und dessen Gehülfen, so ist zu bedenken, daß er nicht, wie diese, sich des Schuzes der französischen Regierung erfreuen durfte, sondern im Gegentheile so lange mit polizeilichen Beschränkungen bei seinen Singschulen und Aufführungen zu ringen hatte, bis er Paris verließ und sein segensreiches Werk in England fortsezte.

Nach dem Muster deutscher Vereine bildeten sich nun auch

in Paris Chöre von Männern und Vereine, wie die **Société Wilhemienne, les Enfants de Paris, les Enfants de Lutèce, les Enfants de la Seine** u. a. m. Alle Bestrebungen zur Verbreitung des Männergesangs blieben in Paris aber auf die arbeitende Klasse beschränkt; die Theilnahme anderer Stände war nicht zu erzielen, auch die studirende Jugend blieb fern: Der Sinn für den Männergesang ist ihr nicht gegeben; wir konnten, als im Jahre 1846 einmal die akademische Jugend im Hörsaale Michelets, ehe die Vorlesung begann, die Marseillaise anstimmte, nicht genug staunen, wie erbärmlich, wie falsch diese Nationalweise gesungen wurde, wie nur wenig fehlte, daß der Gesang vollständig aus einander gefallen wäre!

Das Beispiel von Paris wirkte auf die französischen Provinzialstädte, überall wurden Singschulen und Gesellschaften, meist Orfeon genannt, gegründet; im Norden, in Lille, Arras ꝛc. bildeten sie sich nach belgischem Muster; auch im Süden, z. B. in Marseille, Aix ꝛc. gab es auf eigener Grundlage stehende musikalische Vereine.

Musikfeste, zu welchen die Orfeon's beigezogen wurden, finden wir in neuerer Zeit in Frankreich. Sie sind meist mit großem Pompe eingerichtet, die Kräfte der Theater, der Militärmusiken, der Nationalgardebanden werden beigezogen. Ein großes Fest (fête de l'alliance des lettres, des arts et de l'industrie) feierte 1850 die association des artistes musiciens im Schloß und Park von Asnières; außer vielen französischen Gesellschaften nahmen belgische und die Bonner Concordia Theil; Männerchöre wurden gesungen. Besonders wurden die Wettgesänge eingeführt: in Troyes (1851) trugen Gent und Lille die Preise davon; beinahe scheint es, daß, wie die Deutschen in Belgien, so die Vlamen in Frankreich sich Kränze verdienen.

Lille vereinigte 1852 deutsche, französische und belgische Sänger *).

---

*) G. Kastner, les chants de la vie, Paris 1854. Wilhem (extrait de la revue du progrès 1 Juin 1842). du Mersan, chansons nationales et populaires de la France. Volksgesangschule nach der Methode von Wilhem und Hullah von L. Gantter. Sight Singing. The methods of Wilhem, Hullah, Mainzer and others compared. Westminster Review 1842. — Kastner, ein Elsäßer, gibt in dem genannten Werke 28 meist größere Kompositionen für Männergesang und eine Abhandlung über Geschichte und Wesen des Männergesangs. Was hier an Notizen über den Männergesang in Deutschland, der Schweiz beigebracht wird, ist vereinzelt, ohne Zusammenhang, vielfach unrichtig, und hat deßhalb wenig Werth; seine Ausführungen enthalten viele schiefe Auffassungen; die Liederkränze z. B. unterscheidet Kastner von den Liedertafeln folgendermaßen: les Liederkraenze ne se rattachent qu'indirectement aux Liedertafeln; car si l'on y execute quelquefois des morceaux de musique vocale sans accompagnement, il arrive presque toujours que la reunion chorale s'y trouve composée d'exécutants des deux sexes u. s. w. (p. 22). Ueberhaupt bewegt sich K. fast durchweg, statt auf das Wesen einzugehen, in einem französischer Anschauung eigenthümlichen leeren Schematismus, und tischt über deutsches Wesen nur äußerst Mangelhaftes, Halbwahres und Falsches seinen französischen Lesern auf. Seine Erwartungen vom französischen Männergesang, wie die folgende, werden Lächeln erregen: K. erzählt uns, man habe früher in Paris, wenn deutsche Arbeiter Nachts auf den Straßen ein Lied anstimmten, oft den bewundernden Ausruf hören können: Ah, voilà des Allemands; es werde aber wohl dahin kommen, daß, wenn französische Arbeiter einst inmitten deutscher Bevölkerung singen, die Deutschen, „émerveillés du fini de leur exécution, du timbre agréable de leur voix, et des grâces de leur style", ausrufen werden: „Ah ce sont des Français!" Wir werden dieß erwarten können! — Wie aus dem angef. Buche von Gantter hervorgeht, will man die méthode Wilhem auch nach Deutschland verpflanzen; es heißt das, glauben wir, Eulen nach Athen tragen. Wir haben vor Wilhem und seinen Verdiensten um den französischen Chorgesang alle Achtung, es mag sich auch seine Methode in Frankreich und die Hullah's in England erprobt haben. Aber bedürfen wir Wilhem, die wir Nägeli haben? Sollen wir Deutsche die Noten mit dem

Der Männergesang hat so in Frankreich eine ziemliche Verbreitung gewonnen; er ist gleichwohl keine volksmäßige Sache geworden, wenn schon die meisten der Sänger Arbeiter sind; er hat sich nicht eingebürgert, er wird sich schwerlich einbürgern. Der Männergesang, in seiner deutschen Weise, paßt zum französischen Nationalkarakter nicht. Zunächst fehlen zwei Voraussezungen: der nationale und gesellschaftliche Untergrund und der musikalische Stoff. In nationaler Beziehung ist er eine übertragene fremde Pflanze. Was das Gesellschaftliche betrifft, so ist bereits erwähnt, daß eine allgemeine Theilnahme

---

französischen do, re, mi, fa, sol, la, si lehren und singen lassen? sollen wir diese Methode einführen, bei welcher z. B. das Erlernen der Tonarten so sehr erschwert ist, statt des klaren Zahlensystems, welches, Nägeli's Geiste entsprungen, das Treffen der Noten so ungemein erleichtert und das Verständniß der Musik überhaupt so faßlich aufschließt? In Nägeli's Werken, in den Werken und Lehrmethoden der wesentlich in seiner Weise fortarbeitenden Silcher, Schelble, Krebs, Frech, Kunz, Kübler u. A. ist ein solcher Schaz von pädagogischer Weisheit und praktischer Erfahrung, daß, glauben wir, im Anschluß an Nägeli, in der Fortentwicklung seiner Ideen, wo eine solche geboten sein mag, ein größeres Verdienst zu holen wäre, als im Verpflanzen einer französischen Methode und ihrer Schemate auf deutschen Boden! Gerade die gerühmten Vorzüge der Wilhem'schen Methode: das Praktische derselben, das Treffen der Intervalle, strenge Taktfestigkeit und unabhängiges Zusammensingen, sind Vorzüge, welche im höchsten Maße Nägeli's Wirksamkeit eigen sind. Wer hat besser als er Treffen, Takt, Zusammengehen des Chors gelehrt, und die größten Erfolge mit seiner praktischen Thätigkeit und seinem Systeme erreicht? Sollte am Ende nicht Wilhem selbst seinen Nägeli gekannt und ausgebeutet haben und es hier wieder gehen, wie so oft, daß uns Deutsches, mit fremdem Gewande umgeben und auf dem Umweg über Paris, zugeht? Mögen doch deutsche Singlehrer sich die Mühe nicht verdrießen lassen, Nägeli's Gesangschulen, wenn dieselben ihnen auch jezt in der Form etwas breit oder altväterisch erscheinen, zu studiren; dort werden sie den reichsten Schaz der Belehrung finden, wie ihn für den volksthümlichen Chorgesang Keiner bieten kann!

verschiedener Stände nicht zu erzielen ist: die sogen. besseren Stände, die lockere akademische Jugend halten sich zurück; wie soll hier der Gesang gesellschaftliche Wirkung entfalten? Mit dem musikalischen Stoffe sieht es kläglich aus: das kräftige Lied fehlt den Franzosen ganz, statt desselben müssen die Männerchöre opernmäßige Szenen singen: Serenaden, Cantaten, scènes chorales, prières, tyroliennes, pensées d'amour, chants bacchiques, recréations chorales, chants d'Hymen, cris d'alarme u. dergl.; daß auch die Brummstimmen und Polka, pas redoublé, galop und chasse u. dergl. für Männerstimmen nicht fehlen, versteht sich von selbst. Dieses Repertorium ist wenig geeignet, den wahren Männergesang zu fördern, und Abhilfe ist hier nicht leicht *).

Der Chorgesang war in England, obgleich bekanntlich dem Engländer im Allgemeinen wenig musikalische Anlage von der Natur verliehen ist, längst eingebürgert; längst waren dort die Händel'schen Oratorien mit großen Massen gesungen worden. Den Männerchor beförderte Mainzer nach seiner

*) Kastner gibt diesen Mangel zu; die wenigen Kompositionen welche für das Bedürfniß der Singschulen entstanden waren, z. B. von Wilhem, Hubert, genügen auch bescheidenen Anforderungen nicht. Eben um dem Mangel abzuhelfen, hat K. seine Sammlung von 28 Nummern, seine chants de la vie, herausgegeben. Auch diese sind aber alles eher, als Männerchöre: erwägt man ihre nach Wort und Ton großen Schwierigkeiten, die instrumentenartigen Läufe und Säze, so glaubt man eher Harmoniemusiksäze als Männerchöre vor sich zu haben. Auch hier sind moderne Opernszenen gegeben, statt kräftiger Weisen für Männerchor, breit ausgesponnene, langweilige, saftlose musikalische Frasen statt gesunder Gedanken. Wenn man, übersättigt von den Hervorbringungen neuerer deutscher Tonsezer, geneigt wäre, alle Musik für Männerchor über Bord zu werfen, so nehme man französische Kompositionen vor, und man wird mit einer gewissen Befriedigung selbst zu Jenen zurückkehren!

Uebersiedlung in England und Schottland in den vierziger Jahren auf die verdienstlichste Weise. Hauptsächlich wirkte er in der arbeitenden Klasse, und oft waren 300—500 Männer um ihn versammelt, seinen einfach und wirksam gehaltenen Singunterricht, für den er in der uneigennüzigsten Weise kaum nennenswerthe Belohnung nahm, zu genießen. Die englische Regierung war gleich der französischen bemüht, im Schulunterricht den Chorgesang einzuführen. Zu Anfang der vierziger Jahre wurden durch den Musiker Hullah nach Wilhems Methode Singkurse für Lehrer und Lehrerinnen und dann von Hullah, unter Unterstüzung von Gantter u. A., an den Schulen u. s. w. eingeführt, große Aufführungen mit 2000 Sängern in Exeterhall veranstaltet *).

---

*) Sight singing; Gantter a. a. O. Die Einführung der Wilhem'schen Methode geschah nicht ohne ernstlichen Widerspruch. Die erwähnte Broschüre Sight singing, in welcher Nägeli's Wirksamkeit mit der größten Achtung besprochen ist, stellt z. B. Mainzer und sein Streben viel höher als Wilhem, der nur durch die Protektion Orfila's (des berühmten Chemikers, Mitglieds des obersten Erziehungsraths) zu seinem Ansehen und Posten gelangt sei, während der viel bedeutendere Deutsche, Mainzer, gedrückt wurde. A. a. O. S. 29. 9.

Der Männergesang als selbstständige musikalische Kunstform.

Es war unserem Jahrhunderte vorbehalten, den mehrstimmigen und insbesondere den vierstimmigen Gesang für blose Männerstimmen als selbstständige Kunstgattung auszubilden. Was sich früher an Schöpfungen für Männerstimmen vorfindet, sind theils vereinzelte Erscheinungen, theils die ersten Keime der in ihrer Blüthe erst in unsre Tage fallenden Kunstgattung.

Kirchliche Gesänge des 16., 17. und 18. Jahrhunderts finden sich für Männerstimmen allein komponirt vor. Franz Commer hat solche in seiner verdienstlichen Sammlung: Musica sacra etc. gesammelt und als II. Band dieses Werkes (Berlin, 1841, bei Bote & Bock) herausgegeben. Der Herausgeber sagt in seinem Vorwort, daß die in so reichem Maße entstandenen Männergesangvereine den Mangel an wirklich kirchlicher Musik zu empfinden haben; so reichlich neuere Kompositionen entstanden seien, so sei doch eine Sammlung von Meisterwerken, welche der kirchlichen heiligen Feier angemessen das Studium der Kunst fördern, gewiß an der Zeit. Die Sammlung enthält von dem Besten, was die früheren Jahrhunderte hervorgebracht. Wir finden hier von dem großen

Palestrina (geb. 1529, gest. 1594) eine Komposition: Quocunque pergis virgines etc. (Wohin Du wallest Jungfrau zart) für 2 Tenore und 2 Bässe. Von Adam Gumpeltzhaimer, Kantor bei der St. Annenkirche zu Augsburg (geb. 1560, gest. 16—), ist gleichfalls ein Stück für die 4 Männerstimmen: „Jesu Dir sei ewig Preis" mitgetheilt; von Kaspar Kerl, Kapellmeister zu München (geb. 1625, gest. ca. 1690) ein Dominus regnavit, Psalm 96, sogar für 4 Bässe. Die übrigen mitgetheilten Gesänge sind theils 2stimmig, für Tenor und Baß oder 2 Tenore oder 2 Bässe, theils und hauptsächlich 3stimmig für 2 Tenore und 1 Baß, Werke des 17. und 18. Jahrhunderts, als Messen, Salve Regina, Miserere etc. von Legrenzi (Kapellmeister zu Venedig), Carnazzi, Cordans und Gallo (Venezianer), Fabio (Neapel), Giacomelli (Parma), Durante (geb. 1693, gest. 1755, Kapellmeister am Konservatorium St. Onofrio in Neapel), Lotti (Kapellmeister an S. Marco in Venedig, gest. 1740), Mastioletti, Menegali. Auch in den sieben Bußpsalmen (herausg. von Dehn, Berlin, Crantz) von Orlando di Lasso (geb. 1520 oder 1530 zu Bergen im Hennegau, gest. 1593 oder 94) sind einzelne Säze für 2- und 3stimmigen Männergesang. In alten, jezt freilich nur dem Kenner zugänglichen Drucken kirchlicher Gesänge finden sich außerdem noch viele Stücke, die für Männerstimmen allein, gewöhnlich mit der Bezeichnung ad aequales (für gleichartige Stimmen), und häufig gerade für 2 Tenore und 2 Bässe komponirt sind, z. B. in den Werken des berühmten Zeitgenossen von Palestrina, des deutschen Jakob Handl (Gallus).

Gluck (geb. 1714, gest. 1787) hat den Männerchor in die große Oper eingeführt: seine Isigenie in Tauris (1779) enthält mehrere Chöre der Scythen („Besänftigt ist der Götter

Wuth" ꝛc., „Blut kann des Volkes Schuld" ꝛc.) für Männerchor allein. Sie sind für 2 Tenore und 1 Baß gesezt; wenn dieselben auch in einfach großartigen Zügen, in der vollen diesen kurzen Säzen eigenen Energie die wilde Kraft der Barbaren zeichnen, so ist doch in dem Ausdrucke derselben einige Armuth unverkennbar, der dreistimmige Saz wechselt häufig mit blosem Unisono, dem Chore fehlt die reiche harmonische Fülle, wie sie der Männerchor z. B. in Mendelssohn's Hand erhalten. Diese Scythenchöre stehen auch bei Gluck vereinzelt; hätte der Meister die Idee in's Leben geführt, mit der er sich, wie man erzählt, trug: die Bardengesänge in Klopstock's Hermannsschlacht in Musik zu sezen, so hätten wir wohl reichere Blüthen des Männerchors schon aus dem vorigen Jahrhundert.

Mozart (geb. 1756, gest. 1791) hat für Männerstimmen nur sehr wenig geschaffen: ein scherzhaftes Terzett, das Bändchen, ist entweder für 2 Soprane oder für 2 Tenore und Baß geschrieben; das Lob der Freundschaft, „Auf, der Freundschaft Fest zu feiern, auf mit Reigen und Gesang" ist eine für 2 Tenore und 1 Baß mit (ebenso gesetztem 3stimmigem) Chor geschriebene, für die Kreise der Freimaurer bestimmte Cantate; ferner ist von ihm ein „Maurergesang oder Gesellschaftslied" für 2 Männerstimmen und Chor gedruckt, das jezt überall verbreitete und nun 4stimmig gesezte: „Brüder reicht die Hand zum Bunde". Von seinen Opern enthält nur die Zauberflöte (1791) etwas für Männerchor: den berühmten, herrlichen Chor der Priester „O Isis und Osiris" (D dur); derselbe ist nur für 3 Männerstimmen geschrieben. Dagegen ist die kurze Wiederholung der Schlußworte von Sarastro's Arie „O Isis und Osiris" (F dur) durch die Priester: „Nehmt sie in euern Wohnsiz auf" im vollen 4stimmigen Saz. Dieß ist Alles, was

Mozart für Männerstimmen gesezt; was unter Mozart's Namen sonst in unsern Männervereinen gesungen wird, ist theils erst arrangirt, wie Mebold's Lied: Herbei, herbei 2c., theils Mozart irrigerweise zugeschrieben, wie das kräftige Studentenlied von Elster: „Wo Muth und Kraft“ 2c.

Ebenso ist mancherlei, was jezt im Männerchor von Tonsezern der Zeit Mozart's oder seinen Nachfolgern gesungen wird, nicht ursprünglich für Männerstimmen gesezt, sondern für solche erst eingerichtet worden, z. B. von Zumsteeg, Salieri u. A. Doch werden seit Mozart einzelne Chöre und Säze für die Männerstimmen häufiger. Meist sind sie blos für 3 Stimmen; Paer hat in seinem Achilles (1801) sehr Vieles für blosen Männerchor, auch ganze Nummern, stets 3stimmig, ebenso Spontini in der Vestalin (1807). Wie wenig allgemein jedoch der Männerchor um jene Zeit war, zeigt die noch häufige Verwendung von Altstimmen für Chöre von Männern: die Soldatenchöre in Cherubini's Wasserträger (1800) z. B. sind für Alt, Tenor und Baß geschrieben.

Einen weiteren Fortschritt hat Beethoven im Fidelio (komp. 1804—1805) gemacht: der Chor der Gefangenen: „O welche Lust“ ist für die 4 Männerstimmen komponirt in einer bisher ungekannten selbstständigen Behandlung und Entfaltung der einzelnen Stimmen. Auch von Beethoven werden jezt manche Werke gesungen, die nicht von ihm für den Männerchor gesezt sind, z. B. die Gellert'sche Hymne: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“, die von Beethoven selbst nur für Eine Stimme geschrieben ist. Bernhard Anselm Weber schrieb um dieselbe Zeit (1804) einen Chor für 4 Männerstimmen; in dem Werk: Gesänge, Marsch und Chor zu Schillers Wilhelm Tell ist der Gesang der barmherzigen Brüder „Rasch tritt der

Tod den Menschen an" für 2 Tenor- und 2 Baßstimmen. Jos. Haydn hat in den Jahreszeiten (1801) den 4stimmigen Männerchor wenigstens zu kleineren Zwischensäzen gebraucht: in dem Frühlingschor: Komm' holder Lenz .. bei dem Saze: „Frohlocket ja nicht allzufrüh" ꝛc.

Das gesellige Element wirkte zum Entstehen des Männergesangs als selbstständiger Kunstform wesentlich mit. In allen Kreisen des Volkes und der Gesellschaft pflanzten sich aus alten Tagen Melodieen fort: im Volke die Volkslieder, in bürgerlichen Kreisen, im Gewerbe, beim wandernden Handwerksburschen die alten Weisen zum Theil der Meistersänger, bei der Jugend der deutschen Hochschulen die geselligen Lieder, in den Freimaurerlogen wurde im Kreise der Männer viel gesungen. Musikalischer Sinn fügte leicht zur Melodie die begleitende Stimme, und so ergab sich der mehrstimmige, gesellige Männergesang beinahe von selbst. War einmal üblich, bei Gelagen die Männerstimmen zu erheben, so entstand das Bedürfniß, für diese Art des geselligen Gesangs zu sorgen; durch drei Tonsezer: Mich. Haydn, Hacker und Call, wurde das Männerquartett in die musikalische Literatur eingeführt. Jos. Haydn's jüngerer Bruder, Michael Haydn (geb. 1737, gest. 1806), Konzertmeister, später Kapellmeister in Salzburg, hauptsächlich durch seine Kirchenkompositionen bekannt, der erste Komponist in dieser Gattung, hat mehrere Quartette für Männergesang schon im vorigen Jahrhundert geschrieben. Sie sind, 14 Nummern, bei Hacker in Salzburg erschienen; auch die Zeit der Entstehung dieser Quartette läßt sich bestimmen: auf dem Mich. Haydn in der St. Peterskirche zu Salzburg 1821 errichteten Denkmal, welchem die Werke Haydn's in ihren Titeln eingegraben sind, steht in der Aufzählung dieser Werke:

Gesänge zu 4 Männerstimmen 1788. Abgesehen von jenen kirchlichen Gesängen des 16. Jahrhunderts werden diese Quartette die ersten unbegleiteten Kompositionen für vierstimmigen Männergesang sein. Benedikt Hacker (geb. 1769) war Komponist und Musikalienhändler zu Salzburg; vierstimmige deutsche Lieder von seiner Komposition waren dazumal beliebt; Hacker hat sogar eine Oper „List gegen List, oder der Teufel im Waldschlosse" für lauter Männerstimmen geschrieben. Leonhard v. Call (gest. 1815) war zu Anfang des Jahrhunderts einer der beliebtesten Gesangeskomponisten; nachdem er zuerst Lieder, Duette, Terzette für gemischte Stimmen der Oeffentlichkeit übergeben hatte, widmete er sich mit Vorliebe der Komposition von Liedern für blosen Männergesang, theils 3-, theils 4stimmig; nach und nach sind von ihm 16 Sammlungen, 8 für 3 und 8 für 4 Männerstimmen erschienen. Die erste dieser Sammlungen dürfte in das Jahr 1804 fallen. Alle diese Gesänge, Haydn's wie Call's, tragen so ziemlich denselben Karakter leichter, anspruchsloser, gefälliger, aber etwas fader, filisterhafter, auch wohl süßlicher, langweiliger Lieder. Haydn's scherzhafter Ton vom Weinglas, vom Liebchen, von des Mädchens Hand, unter der sich der Sklave schmiegt u. drgl., mit ebenso einfach und solchen Ideen entsprechend erfundenen Melodieen mag zumal als etwas Neues dem Geschmacke damals entsprochen haben, jezt wird er kaum irgendwo noch Freunde finden. Call steht wohl etwas höher; er traf für die Bedürfnisse, für die er schrieb, für gesellige Unterhaltung beim Mahle wohl den rechten Ton, er ist angenehm, faßlich, immer freundlich. Jedoch auch Call reicht nicht weit in dem Umfang seiner Leistungen: über Freundschaft, Liebe, Naturgenuß und zwar in ihren gewöhnlichsten Auffassungen geht er nicht hinaus. Er schrieb sich,

von dem Beifall, den seine Sachen fanden, geleitet, in eine stehende Manier hinein und wurde trivial. Die von ihm gebotene Kost ist zu süß, leicht, nichtssagend, um dauernd zu sättigen. Manche seiner Lieder haben sich indessen erhalten und sind z. B. für ungeübte Vereine, für Lernzwecke u. s. w. wohl zu schätzen; sie können vollgültig als Muster der ganzen Gattung gelten, z. B. das allbekannte: „Komm' stiller Abend nieder" oder „Alles was die Erd' enthält, was die Luft umgiebet, diese ganze weite Welt paaret sich und liebet" u. ähnl. Betrachtet man diese Quartette Haydn's und Call's, so muß man Nägeli beipflichten: der blose Anblick, sowohl was den musikalischen Styl als die Textauswahl anbelangt, ergebe, daß diese geselligen vierstimmigen Lieder keine Chorsäze sind und sein sollten.

Dieß war Alles, was für den Männergesang an Kompositionen vorlag, als am Schlusse des ersten Jahrzehents unseres Jahrhunderts die ersten stehenden Vereinigungen für Männergesang: Zelters Liedertafel und der Männerchor in Nägeli's Singinstitut ins Leben traten. Jene alten Kirchenkompositionen von Palestrina, Durante, Lotti ꝛc. waren damals der Vergessenheit verfallen, aus der sie erst eine spätere Zeit wieder hervorgezogen. Sie standen vereinzelt und ferne; denn der Fortschritt, der die heilige Kunst im 18. Jahrhundert auf die höchste Höhe ihrer Entwicklung führte, ist spurlos am kirchlichen Gesang für den Männerchor vorübergegangen. Sebastian Bach (gest. 1750) und Händel (gest. 1759) haben ihn nicht angewendet. Händel hat in seinen unsterblichen Werken, im Messias, Makkabäus, Samson, Israel in Egypten u. s. w., dem gemischten Chorgesang in seiner stimm- und chorgemäßen Behandlung die höchste Stelle eingeräumt, er hat ihm seine

wahrhaft volksthümliche Weihe verliehen; dadurch, daß er den Männerchor nicht in derselben Weise benützte, hat er dessen Entwicklung im Vergleich zum gemischten Chor wohl beinahe um ein Jahrhundert zurückgehalten. Im weltlichen Gesang führte Gluck den Männerchor in der Oper ein; zwar ist von den Scythenchören zu dem wundervollen Priesterchore in Mozart's Zauberflöte hinsichtlich der Entwicklung des Männerchors und seiner Selbstständigkeit ein großer Schritt, aber der Männerchor blieb auch bei Mozart vereinzelt und konnte sich noch weniger bei den Späteren zu einer selbstständigen Kunstform entwickeln, da er von dem übrigen Zusammenhang der Oper, von Begleitung des Orchesters, von der Zusammengehörigkeit mit andern Szenen nicht zu trennen war. So blieb also für die Singgesellschaften fast nichts übrig, als M. Haydn und Call.

Die Berliner wie Nägeli mußten sich somit, indem sie den Männergesang einführten und entwickelten, ihren Singstoff erst selbst schaffen. Das haben beide gethan; eine Reihe von Gesängen sowohl der Berliner als der Züricher liegen uns heute vor. Welche der Zeit der Komposition nach die ersten waren, wäre im Einzelnen wohl schwer zu untersuchen. Aus einleuchtenden Gründen lassen wir Nägeli vorangehen, weil er von Anfang an für die Oeffentlichkeit, für die weitesten Kreise arbeitete, indeß sich die Berliner auf ihre eigene enge Tafel beschränkten.

Nägeli hatte den Vortheil, sich an dem in der deutschen Schweiz, namentlich in Zürich und Appenzell, blühenden Volksgesang begeistern zu können. Schwerlich war der Landsgemeindegesang der Appenzeller ein vierstimmiger, regelrechter Saz, aber wohltönende Mehrstimmigkeit weiß der musikalische Sinn des Volkes zu treffen. Was Nägeli's auf diese volks-

thümliche Grundlage aufgebaute Arbeiten für den Männerchor anbelangt, so läßt sich deren Wirksamkeit auf eine bestimmte Zeit zurückführen. Von dem 1810 gestifteten Männerchor wurden, wie erzählt, schon 1811 bei Anwesenheit der Tagsazung in Zürich öffentlich aufgeführt Nägeli's Männerchöre, Lieder, Rundgesänge und motettenartige Säze, „wie sie nunmehr in der Gesangbildungslehre für den Männerchor enthalten sind". Wir dürfen also nur diese Bildungslehre aufschlagen, um Nägeli's erste Werke aufzufinden (begreiflicherweise enthält dieselbe, 1817 erschienen, auch Späteres, z. B. auf Schenkendorf'sche, 1814 gedichtete Worte). Als Einleitung mögen „einige Blicke aufs Historische" dienen (Ges.bild.lehre S. IX. X.) „... Bei uns herrschte bisher nicht blos der weibliche Gesang, sondern auch das Weibliche im Gesang der Männer, in den Kompositionen und im Vortrag, vor. Dieß Vorherrschen, von Italien stammend, ist unserer Nationalität zuwider, und wir schütteln das Joch eines fremden Gözen ab, wenn wir dem auf echte Volksthümlichkeit zurückführenden männlichen Gesang Bahn machen. Die deutschen Dichter fühlten dieß schon längst, tiefer und wahrer als die Musiker, die größtentheils bei ihrem mehr weiblichen, melodisirenden Sdlosaz blieben, wie dieß aus der 1794 in Berlin von Böheim herausgegebenen Sammlung von Maurergesängen zu sehen. Als Anfangs dieses Jahrhunderts die Männerquartette in Gang kamen, wurden statt männlicher Kernlieder meistens nur Tändeleien und Liebeleien gewählt, die nur einstimmig gesezt werden sollten, weil es individualisirte Themate sind, die sich im Quartett lächerlich, im Chor ganz widersinnig ausnehmen. Diese spezielle Kunst ging eigentlich von Salzburg aus, wo Mich. Haydn, in Verbindung mit dem Vokalkomponisten Hacker, der erste war, der, vermuthlich aus

Gefälligkeit für einige elegante junge Herren, eine Sammlung solcher weibisch klingenden Lieder komponirte. So verbreitete sich diese Kunst zuerst im südlichen Deutschland (Wien und München) und zwar nachher am meisten durch die Call'schen Hefte. Haschen nach italienisirten Melodieen, wo in der Mehrstimmigkeit die Oberstimme über Gebühr vorherrscht, findet sich bei Call und seinen Nachfolgern. Erst in den lezten Jahren haben es auch in der Auswahl der Texte südliche Komponisten wie z. B. Krufft den nördlichern, wie z. B. drei verschiedenen Komponisten Weber, gleichgethan, sowie überhaupt Ehrenmeldung dessen gebührt, was in dieser aufblühenden Kunstgattung während den entscheidenden Jahren für Krieg und Sieg in dem neuaufblühenden Deutschland geleistet worden ist. Uebrigens war es mit sehr wenigen Ausnahmen, das Männerquartett, vier Solostimmen, worauf auch jene besseren Kompositionen berechnet wurden." Nägeli gebührt hienach nicht nur das Verdienst der ersten bedeutenderen Schöpfungen für den selbstständigen Männerchor, sondern auch das Verdienst der richtigen Würdigung des bisher Geleisteten und der klaren Erkenntniß dessen, was Noth that.

Nägeli's Werk ist für die Ausbildung vom ersten Elemente an bis zum vollen Chore berechnet; daher wird die Sammlung der Gesänge, welche den größeren Theil desselben ausmacht, durch 30 Elementargesänge eröffnet. Es sind dieß ganz kurze Stücke, je nur wenige musikalische Säze enthaltend, im einfachsten vierstimmigen Styl, fortschreitend vom Leichtesten zum Schwereren, alles natürlich blos für Zwecke des Unterrichts. Nun folgen 18 Lieder (vierstimmig). Auch diese sind einfach, durchaus in leichtem, natürlichem Styl gehalten, meist auch kurz, alle kräftig und lauter ächte Chorlieder, die je stärker besezt,

desto kräftiger dreinschlagen. Die Melodieen sind frisch, ungesucht, oft freilich auch wenig Abwechslung bietend, die Stimmführung ist angemessen, fließend. Die Texte sind für Männerchor sehr gut gewählt, meist Vaterlandslieder. Einige wollen wir hier ausheben: Nr. 7. „Wer ist ein Mann, der beten kann" 2c. von Arndt: Nr. 9, das schöne Begräbnißlied: „Ruhe sanft bestattet, du von Schmerz ermattet" 2c. von Voß; Nr. 10. Deutsches Bundeslied: „Was schlägt an unsre Brust mit Macht und bindet Herz zu Herzen" 2c. von Isidorus; Nr. 12. Das Lied vom Rhein: „Es klingt ein heller Klang, ein schönes deutsches Wort" 2c. von Max von Schenkendorf (1814), ein herrliches Lied nach Dichtung und Komposition, ein Muster eines echten Chorlieds, ganz einfach in seiner volksmäßigen Melodie, kunstlos, aber von vollem mächtigem Klang, voll Feuer und Schwung, vielleicht Nägeli's trefflichstes Lied, und heute noch, nachdem im Allgemeinen Nägeli's Art längst überholt ist, im Bereiche des einfach kräftigen, volksmäßigen Chorgesangs wohl nicht übertroffen. Ferner Nr. 14. Die Altvordern: „Die hochgepriesnen Namen der Edeln alter Zeit" von Seidel; Nr. 18. Lobgesang: „Wohlauf mit Herz und Muth" 2c. von Arndt. Hierauf folgen 18 Rundgesänge: Solo- oder mehrstimmige Säze mit einfallendem Schlußchor. Den Schluß bilden 15 vierstimmige Männerchöre mit melodisch selbstständiger Ausarbeitung der einzelnen Stimmen, im Motettenstyl.

Es war eine bedeutende Gabe, welche Nägeli den Sängern darbot, zum ersten Mal eine reiche Sammlung, mit so viel Abwechslung und so passend geordnet, daß sie des Stoffes genug bot für angehende Vereine. Statt der dürftigen Quartette war jezt eine Sammlung kerniger Chorlieder geboten, die nach Wort und Ton befriedigen konnten. Im Gebiete kräftigen

Männergesangs gingen ihr der Zeit nach nur Weber's 6 Lieder voraus (s. unten).

Nägeli's übrige Kompositionen und Sammlungen sind jünger; doch müssen wir sie im Zusammenhange betrachten. Alle seine Männerchöre haben zumal in der Schweiz eine beispiellose Verbreitung gefunden, das beste Zeugniß für ihren Werth, ihre Zweckmäßigkeit. Das erste Heft des „schweizerischen Männergesangs“ erschien 1826 im Mai. Im Ganzen hat N. selbst 8 Sammlungen für Männerchor mit über 200 Nummern herausgegeben, meist blos eigene Kompositionen; unter denselben mehrere Hefte des Schweizerischen Männergesangs, des Gesellschaftsliederbuchs, eine Motettensammlung u. s. w. Einige Hefte folgten nach seinem Tode (1836). Von kräftigen Kernliedern sind noch auszuheben: „Wir fühlen uns zu jedem Thun entflammet, das frommen soll dem Vaterland“ 2c., Zuruf ans Vaterland: „Stehe fest“ 2c., „Wir glauben All' an Einen Gott“ 2c., „Freunde durchziehet das Freie“ 2c., „der Schweizer Vaterland“, „Schweizerischer Nationalgesang: Nation, Nation, wie voll klingt der Ton“ u. s. w.

Bemerkenswerth ist bei allen Nägeliliedern der kräftige, karakteristische Rhythmus; die Liederkomposition überhaupt dankt Nägeli viel hinsichtlich der karaktervollen Anwendung der verschiedenen rhythmischen Formen. Die geselligen Lieder sind leicht, eingänglich, natürlich, die ernsteren Chöre, soweit sie nicht über das Gebiet des eigentlichen Lieds hinausgehen, von treffendem Ausdruck, kernhaft, meist volksthümlich in Melodie und in der ganzen Haltung.

Nimmt man freilich den Standpunkt der jezigen Zeit ein und blickt, den ganzen Reichthum, den bis jezt die Tonsezer für den Männergesang geschaffen, überschauend, auf Nägeli's

Kompositionen zurück, so muß man im Allgemeinen sagen, daß sie ihre Zeit gehabt, daß der Fortschritt in der Kunst die Art und Weise der Nägelilieder überholt hat. Sie sind — abgesehen von den Gesängen höherer Formen, eigentlichen Motetten u. dgl., worin N.'s wesentlich volksthümliche Natur sich weniger frei und heimisch bewegte und daher im Ganzen Unbefriedigenderes schuf — nicht immer frei von Manier, von einer Vorliebe für gewisse, jezt zopfhaft, steif erscheinende Formen, ihre Einfachheit mag oft als zu arm und nichtssagend erscheinen, und auch die Stimmungen, denen N. Ausdruck gibt, sind — vielleicht leider — nicht immer mehr die der Zeit. Aber man bedenke, daß N. keine Vorbilder hatte, sondern selbst und zuerst schuf, man bedenke, daß er um der Volksmäßigkeit willen nach dem Einfachen greifen mußte, daß er überall den Unterrichtszweck vor Augen hatte, der der schönen freien Entwicklung mit seinen prosaischen Schranken im Wege stand. Nimmt man hiezu den segensreichen Erfolg Nägeli's zu seiner Zeit, und manch' herrliches Lied, das jezt und in alle Zeiten leben wird, wie das schwungvolle Rheinlied, so kann man dem Schöpfer des Männerchorgesangs die volle Verehrung und Bewunderung nicht versagen.

Die Stiftung der Zelter'schen Liedertafel (1808—1809) ist erzählt worden. Die erste Sorge mußte auch ihr die Herbeischaffung des Liederstoffes sein. Es wurde erzählt, daß Bornemann zu dem Grell'schen Abschiedsmahle, das der Stiftung der Liedertafel vorherging, 6 Lieder vorlegte, in deren Tonsezung sich Zelter mit Ludwig Hellwig, Wolland und Flemming theilte. Nachher beschäftigte sich Zelter, behufs der zu stiftenden Liedertafel, im Stillen mit der Tonsezung von 12 Liedern, an deren Spize „die Fuge" aus des Knaben Wunder-

horn: „Ein Musikant wollt' fröhlich sein, es thät ihm wohl gelingen" ꝛc. stand, ein Lied für einen Solosänger (Ludw. Hellwig) mit fugirtem Chor. Außer den Genannten waren Rungenhagen, Grell, Eunike, Lauska u. A. die Komponisten der Liedertafel. K. M. von Weber komponirte der Liedertafel 1812 das Turnierbankett von Bornemann: „Füllet die Humpen, muthige Knappen" ꝛc. für Einzelstimmen und Chor. Der Komponist Dr. Flemming starb im Mai 1813. Es mag aus diesen Notizen hervorgehen, daß die Liedertafel schon in ihren ersten Jahren eine mannigfaltige Auswahl von Gesängen hatte. Diese Gesänge aber waren nur für die Gesellschaft bestimmt; sie wurden nicht in die Oeffentlichkeit gegeben. Als 1819 die jüngere Liedertafel sich bildete, hatte sie dieselbe Sorge für Liederstoff, wie einst ihre ältere Schwester, und Rellstab machte Verse, Berger, Klein u. A. komponirten.

Einstweilen blieb die einmal durch Call u. A. in die musikalische Literatur eingeführte Kunstgattung des Quartetts nicht ohne Nachfolger. Lieder für 2 Tenor- und 2 Baßstimmen gesellschaftlichen Inhalts schrieb Sutor (1809). Eisenhofer in München, Landshut, Passau, später in Würzburg, lehnte sich an Call an; seine ersten Quartette (vor 1813) gingen gleich den Call'schen aus der Falter'schen Buchhandlung in München hervor. Auch diese Gesänge sind dazumal weit und breit beliebt gewesen, z. B. das bekannte: „Holde Liebe (Was sich in den Räumen reget" ꝛc.) u. A. Auch C. Blum in Berlin trat (erstmals etwa 1814) mit vielen vierstimmigen Gesängen ernsten und launigen Inhalts, Weinliedern, einem Notturno (für 6 Stimmen), Aufforderung zum Tanz, vierstimmigem Walzer u. drgl. auf. Die ersten Werke Friedrich Schneiders für Männerstimmen, übrigens nur für 3 Stimmen,

2 Tenore und 1 Baß, 12 Lieder, erschienen 1810; sie sind Limburger, dem Stifter der Leipziger Liedertafel, gewidmet.

Ein Kranz von mehrstimmigen Liedern war geboten, in der ganzen Richtung jedoch noch ziemlich beschränkt, einseitig, blos für die gesellschaftliche Unterhaltung berechnet. Wie aber Nägeli in den Bereich des Männergesangs das Kräftige, das Vaterlandslied, Schenkendorfs Dichtungen hereinzog, so wies auch K. M. v. Weber dem Männergesang seine wahre Aufgabe an in einer herrlichen Gabe: er sezte für den Männerchor sechs der Gesänge des edlen Sängers, der seine begeisterte Hingebung für's Vaterland mit dem Tode besiegelt hatte: sechs Lieder aus Theod. Körner's Leyer und Schwert. Sie wurden zum erstenmale im Theater in Prag 1814 aufgeführt *). Ueberall, wo diese Lieder erklangen, erregten sie die höchste Begeisterung und verliehen den Bestrebungen der Sänger, die mit solchen Klängen sich hören ließen, die freudige Zustimmung. Die sechs Lieder sind: das Reiterlied: „Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug" rc.; Lützow's wilde Jagd: „Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein"? mit der volksthümlichen, auch ganz Volkseigenthum gewordenen Melodie; das Gebet: „Hör' uns Allmächtiger" von der eingreifendsten Wirkung, wenn vom

---

*) Nach einer gütigen Mittheilung des Hrn. Musikdirektors Jähns in Berlin, in dessen Besiz Weber's Originalmanuskript der Lieder aus Leyer und Schwert ist, sind komponirt: Lützow's wilde Jagd am 13. Sept. 1814 auf dem herz. gothaischen Lustschloß Tonna; das Schwertlied an demselben Tage; Männer und Buben am 23. Sept. 1814 zu Altenburg; das Trinklied vor der Schlacht am 19. Okt. 1814 zu Prag; das Reiterlied am 20. Okt. zu Prag; Hör' uns Allmächtiger am 21. Okt.; Vater ich rufe Dich (nicht vierstimmig) am 19. Nov.; der Abschied vom Leben am 20. Nov.; Herz laß Dich nicht zerspalten 1814, ohne weiteres Datum; mein Vaterland, ohne Datum, sämmtliche leztere zu Prag.

vollen Chore die gewaltigen Akkorde erschallen; das Trinklied vor der Schlacht: „Schlacht du brichst an“ rc.; endlich Körner's Schwanengesang, das Schwertlied: „Du Schwert, an meiner Linken“ rc., ein Manneslied, scharf und energisch. Die Leyer war mit dem Schwerte verbunden, der Dichter hatte den ebenbürtigen Tonsezer gefunden, und Th. Körner und Weber strahlen vereint als leuchtende Sterne des Männergesangs. Dieses Finden zweier verwandten, ebenbürtigen Geister hat sich noch öfter im Bereiche des Kunstzweigs getroffen, den wir schildern: wie Körner und Weber begegnen uns Göthe und Zelter, Schenkendorf und Nägeli, Uhland und Kreuzer als die Sänger, die, vereint in Wort und Klang, das Herrlichste uns geboten haben.

Der kräftige Klang, den Weber angeschlagen, fand seine Stätte. Andere stimmten ein, so Alb. Methfessel mit seinen vielen schönen Liedern, worunter (1814) sechs deutsche Kriegslieder, Soli mit (dreistimmigen) Chören, und vielen späteren Tondichtungen, namentlich Vaterlandsliedern von Arndt und Liedern im Volkston (z. B. „Hinaus in die Ferne“); auch dem geselligen Gesange diente Methfessel mit seinem Kommersbuch (etwa 1818), das aber der Melodie nur ab und zu eine zweite oder dritte Stimme beifügte.

Jezt kamen auch die Lieder, die bisher als ein ausschließliches Eigenthum der Liedertafeln gegolten hatten, nach Weber's und Nägeli's Vorgehen in den Musikalienhandel: Friedr. Schneider, der Liedermeister der Tafeln zu Leipzig und Dessau, eröffnete den Reigen mit dem ersten Hefte der Leipziger Liedertafel, sechs Gesänge seiner Komposition für vier Männerstimmen enthaltend (1818). Mehrere Hefte der Leipziger Liedertafel folgten in den nächsten Jahren mit Liedern von Fr. Schneider, Fink,

Rochlitz, C. Schulz, Wendt und Spohr. 1824 und in den folgenden Jahren erschienen Gesänge beider Berliner Liedertafeln, als „Tafellieder für vier Männerstimmen für die Liedertafel (ältere wie jüngere) zu Berlin" *). Ein großer Liederstoff liegt von den Komponisten der Liedertafeln vor. Wir überschauen ihre Werke in kurzen Zügen.

Zelter's (1758—1832) gesund-derbe Natur spiegelt sich ab wie in seinen kernigen, originellen Liedern überhaupt, so in seinen vierstimmigen Männergesängen. Viele Göthe'sche Lieder sind von Zelter komponirt. Seine Stärke hat er im Launigen; hier schlägt sein origineller Humor stets durch, Lessing's „St. Paulus war ein Medikus, er schrieb an den Timotheus" ꝛc., das köstliche Froschlied von Förster: „Es wollt' einmal im Königreich der Frühling nicht erscheinen" ꝛc. (5. Heft der Berl. Liedert. Nr. 6) und manche andere mögen deß' Zeuge sein. In den Formen war Zelter, besonders wo er sie seiner Laune dienstbar machte, sehr erfinderisch: bald läßt er einen Kanon aufmarschiren, wie in Göthe's: „So wälz ich ohne Unterlaß wie St. Diogenes sein Faß", bald kommen Soli, bald ein Wechsel der Tenore und Bässe, wie im Liede: „A Schlosser hot en Gsella ghet" ꝛc., bald endlich gibt er uns „griechische Musik" oder altväterische Gänge in kontrapunktischer Manier, welche, zu wohlthuendem Scherze gebraucht, äußerst possirlich wirken. Zelter war übrigens kein Freund vom Herausgeben; seine meisten Männergesänge mögen noch als Manuskripte in Berlin sich finden.

*) 1824 von Wollank, Rungenhagen und Hellwig; 1825 von Flemming und Zelter und 1826 von Lauska; 1828 ein zweites Heft von Zelter. Etwa um dieselbe Zeit erschienen die Hefte von Berger, B. Klein und G. Reichhard.

Rungenhagen (geb. 1778, † 1851) und Grell, Zelter's Nachfolger in der Singakademie und Liedertafel, haben theils geistliche, theils Gesänge für die Liedertafel — Rungenhagen leitete auch die jüngere — geschrieben. Rungenhagen führt die Manier der Solostimmen mit Brummstimmenbegleitung ein; im Uebrigen hat er eine für gesellige Zwecke gute Art, manches ist in Zelter's Manier, z. B. „Ihr Musici frisch und laßt hören“ 2c.; eine Bewillkommnung der Liedertafelgäste für sechsstimmigen Doppelchor; einfach und leicht ist ein Lied: Marschall Vorwärts von Freimund Reimar (Fr. Rückert). An sie schließen sich an: der Justizrath Wollank († 1831), von dem außer den Tafelliedern auch ein: „Zuruf an die schwarze Schaar“ erschienen ist, der Musikdirektor Hellwig († 1838), selbst ein trefflicher Sänger, der Arzt Flemming († 1813), dessen berühmteste und wirklich treffliche Komposition die XXII. Horaz'sche Ode: „Integer vitae scelerisque purus non eget Mauri jaculis“ mit diesem oder mit deutschem Texte („Nur in des Abends traulich ernster Stille“ von Chr. Schulz), überall gerne gesungen ist; endlich Lauska († 1821).

Ludwig Berger (geb. 1777, † 1839) hat treffliche Gesänge für seine Liedertafel geschrieben; neben der bisherigen Weise, der etwa sein Einweihungslied der jüngeren Liedertafel beizuzählen, hat Berger einen neuen Ton angeschlagen, er wandte sich dem patriotischen Liede zu; „am Morgen der Erstürmung von Leipzig“, „das Lied von Andreas Hofer“, beide von Schenkendorf, „neue Pfingsten“, „Grabesgruß an Th. Körner“ u. a. gehören hieher. Auch der jüngere Reichhard (Gustav, 1797 geb.) stimmt in diesen kräftigeren Ton ein mit Liedern von Arndt u. A., z. B. „Was blasen die Trompeten“ 2c. (übrigens nicht die Volksmelodie). Er ist der Komponist einer

Weise des Arndt'schen „Was ist des Deutschen Vaterland", mit welcher dieses Lied (komponirt 1828) besonders in den vierziger Jahren überall berühmt, bei allen Liederfesten gesungen, ja vielfach als deutsches Nationallied bezeichnet worden ist. Reichhardts Weise ist zwar schwungvoll, feurig, voll Kraft, und beim tüchtigen Vortrag durch einen wohleinstudirten Chor von mächtiger Wirkung, aber sie kann zum Nationallied, zur Volksweise nie werden, da sie der Schwierigkeiten zu viele enthält, nicht rein melodisch, sondern (bei der Ausweichung nach As dur) harmonisch wirkt und anders als vierstimmig gar nicht zu singen ist. Ein Volkslied muß aber vorherrschend durch die Melodie wirken und ebensogut einstimmig als mehrstimmig gesungen werden können.

Bernhard Klein (geb. 1794 zu Köln, † 1832), einer der gediegensten neueren deutschen Tonsezer, nimmt für den Männergesang eine sehr bedeutende Stellung ein. In seinen vierstimmigen Gesängen schloß er sich theilweise an die so eben berührte kräftige, patriotische Richtung an, mit seinem Blücherlied, seiner Musik zu Schenkendorf's: „Wie mir Deine Freuden winken, nach der Knechtschaft, nach dem Streit" rc. Besonders wichtig ist B. Klein für den Männergesang geworden durch seine geistlichen Werke. Er nimmt hier in manchem Betracht für einen großen Theil Norddeutschlands die Stelle ein, welche Nägeli für die Schweiz. Wie die werdenden Schweizer Vereine fast ausschließlich sich von Nägeli's Werken nährten, so waren den vielen Vereinen, welche sich in Schlesien, Brandenburg, Thüringen, Sachsen bildeten, und welche hauptsächlich den kirchlichen Männergesang pflegten, B. Klein's Gesänge der beinahe einzige Schaz. Nach und nach (Ende der zwanziger Jahre) sind von ihm acht Sammlungen „religiöse Gesänge für Männer-

stimmen," zusammen 36 Nummern, erschienen, Choralsätze, Psalmen, Hymnen, Motetten, theils größere Gesänge, theils kurze Stücke. Sie zählen zu dem Ausgezeichnetsten, was für den Männergesang im kirchlichen Gebiete geschaffen worden, gediegen in der Form, erhaben im Gedanken.

Der Komponist des Weltgerichts, des Absalon und so vieler anderer Oratorien, Kapellmeister Friedrich Schneider in Dessau (geb. 1786, † 1853) ist einer der eifrigsten und fröhlichsten Liedertäfler gewesen; unzählige Liederfeste und Provinzialliedertafeln hat er mit seiner Gegenwart belebt, überall wurde der Meister zur Leitung der Aufführungen berufen. Kein Wunder, wenn sich seine Muse mit Vorliebe der Komposition für den Männerchor zuwandte; die deutschen Singvereine danken dem alten Liedermeister die schönsten Blüthen des geselligen Gesangs, welche er nach und nach in wohl 20 Sammlungen herausgab. Eine heitere, gesunde Laune herrscht durchweg in den vielen Trinkliedern Schneiders; andere Lieder schließen sich der patriotischen Richtung an und schlagen einen kräftigen Ton an. Schneider ist durch seine Männergesänge, zumal in Mittel- und Norddeutschland einer der populärsten Tonsetzer. Um einige seiner Schöpfungen aufzuführen, so können als Muster wie seiner trefflichen Laune so seiner kräftigen, gesunden Art gelten z. B. das Th. Körner'sche: „Kommt Freunde trinket froh mit mir" rc. „Auf, auf, auf, laßt der Freude ihren Lauf" rc., beide voll Leben und Schwung; das kräftige: „Wer ist ein deutscher Mann" u. s. w. Mehrere Sammlungen sind (außer der Leipziger) für die Liedertafeln zu Köln, Magdeburg rc. komponirt; anderes besonders für eine Lieblingsschöpfung Schneiders, die Provinzialliedertafel, z. B. das deutsche Lied, zum Schlusse achtstimmig, sehr wirksam (1832). Eine vor-

zügliche Sammlung sind die sechs altdeutschen Lieder, natürlich und innig; auch „Volkslieder“ hat Schneider geschrieben, ferner Wanderlieder, eine Brockenfahrt, Harzlieder, sodann Navarino, den Manen W. Müllers, des Griechensängers gewidmet, kräftig, volksmäßig. Im kirchlichen Gesang hat Schneider Treffliches geleistet, so in der achtstimmigen Hymne Jehovah Dir frohlockt der König; auch führte er den Männergesang in seine Oratorien ein.

Unter den Vielen, die (in den zwanziger Jahren) für die Liedertafeln ihre Spenden reichten, mögen noch erwähnt sein: Fr. Rochlitz („Haltet Frau Musika in Ehren,“ der Doppelchor: „Hoch lebe deutscher Gesang“), Wendt, A. Methfessel (Hamburg), Mühling (Magdeburg), auch für die Provinzialliedertafel mit gern gesungenen Liedern, Berner in Breslau („Rasch von seiner Lagerstadt,“ „Männergesang,“ u. a.), Hering. Viele Tonsezer widmeten sich namentlich dem kirchlichen Gesang, so: Schicht (Te deum für den Paulinersängerverein der Studirenden in Leipzig, 1822), Schnabel (Psalmen für Männerstimmen), Berner (der 150. Psalm u. a.). Haslinger in Wien schrieb eine Vokalmesse für vier Männerstimmen.

Die schwäbischen Liederkränze, die seit 1824 ins Leben traten, hatten den Vortheil, schon eine ansehnliche Zahl von Werken für den Männerchor vor sich liegen zu haben: es wurde erzählt, daß hauptsächlich Webers sechs Lieder die Stifter des Stuttgarter Liederkranzes begeisterten; Nägeli, Call, Eisenhofer, einzelnes von Schneider konnte gesungen werden. Doch fühlte man auch hier noch wesentlichen Mangel, wurde ja deßhalb ein eigener „Kompositeur“ für den Stuttgarter Liederkranz in der Person Kochers bestellt! Die Blüthe des Männergesangs

in Schwaben rief manche Bereicherung dieser Gattung der Musik hervor: Lindpaintner, W. Häser, Kocher, Silcher, Frech, später Hetsch, komponirten Männerchöre für die Liederkränze. Bezeichnend ist namentlich auch hinsichtlich des Liederstoffes der Gegensaz zu den Liedertafeln. Diese sammelten ihre Lieder ausschließlich für den eigenen Gebrauch, erst verhältnißmäßig spät wurde mit der Veröffentlichung begonnen. In Schwaben hingegen war alsbald aller Singstoff Gemeingut, das brachten schon die Liederfeste mit sich. Im Ganzen lehnt sich die Gattung des Gesanges, wie er bei den schwäbischen Liederkränzen heimisch wurde, an Nägeli an: seine Lieder wurden viel gesungen, Lieder im Geiste der seinigen komponirt und arrangirt.

Ehe wir die Werke der genannten Tonsezer betrachten, muß der sehr üblichen Weise gedacht werden, durch welche den neugegründeten Liederkränzen Stoff zum Singen in reichlicher Fülle zufloß: man arrangirte nämlich für Männerchor theils Säze, die für gemischten Chor geschrieben waren, theils Lieder, die vom Volk oder von geselligen Kreisen einstimmig gesungen wurden. Manche schöne Melodie, deren Text veraltet war, ward so, zumal wo Uhland, Schwab, W. Hauff u. A. ihre poetischen Gaben spendeten, erhalten. Manche Opernmelodie ward mundgerecht gemacht, z. B. von Mozart (der Priesterchor aus der Zauberflöte vierstimmig, „Bald prangt den Morgen zu verkünden“ rc. rc. ebendas.), Zumsteeg („Wolken verschweben“ aus der Geisterinsel), Salieri u. A., manches Lied vierstimmig gesezt: z. B. Mozart'sche. Unter den für die neue Form des Gesanges eingerichteten volksmäßigen Liedern sind namentlich die geselligen Gesänge aus den Kreisen der Freimaurer, Studenten u. s. w. zu nennen. Das schöne Lied von G. Schwab: An den Gesang: „Wir kommen uns in Dir

zu baden" rc. hat die trefflich passende Melodie eines Maurerliedes: „Im Kreise froher, kluger Zecher" rc. erhalten. Namentlich waren es Vaterlands- und Volkslieder, zum Theil aus den Zeiten der Freiheitskriege, die man hervorzog und mit Vorliebe sang; z. B.: Schenkendorfs: „Freiheit die ich meine" Melodie von Groos; Arndts Vaterland (die alte Melodie) und „Sind wir vereint zur guten Stunde," Melodie von Hanitsch; des alten Claudius „Stimmt an mit hellem hohen Klang" (M. von Reichardt); A. Knapp's „Der du uns Tag aus Nacht" (Melodie O sanctissima); das Lied von Winkelried: „Edle Grafen, Herrn und Ritter" rc. von Bardili; das Rheinweinlied des alten Wandsbecker Boten: „Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher" rc. rc. (M. von Schulz); Novalis: „Auf grünen Bergen ward geboren" rc. u. dgl. mehr.

Zu diesem reichen Vorrathe kamen nun viele schöne Lieder, welche die genannten Tonsezer für die Liederkränze schufen. Kapellmeister Lindpaintner in Stuttgart (geb. 1791 in Koblenz) hatte schon 1818 Körners Gute Nacht für vier Männerstimmen komponirt; mehrere Sammlungen folgten und Vieles hat er für den Liederkranz daselbst u. s. f. komponirt, was stets gerne gesungen wird. Auch Wilh. Häser, als trefflicher Bassist bekannt, bot manches Lied, z. B. eine Komposition von Schillers „Freude schöner Götterfunken." Schwaben selbst, dessen Dichter um jene Zeit unter ihrem Meister Uhland als schwäbische Dichterschule ihre ausgezeichnete Stelle auf dem deutschen Parnasse einnahmen, die Heimath Schillers und Wielands, hat nur wenige bedeutende Tonsezer hervorgebracht. Es sind hier zunächst drei in ihrem Streben nahe verwandte Männer zu nennen, die sowohl als Lehrer wie durch ihre Kompositionen sich das größte Verdienst erworben haben und heute noch in

voller Thätigkeit stehen: Dr. Konr. Kocher (geb. 1786), Stifts-organist in Stuttgart, hat in einfach kräftiger, manchmal an Nägeli mahnender Weise viele Gesänge für Männerchor geschrieben; die meisten finden sich in seiner 1833 erschienenen Sammlung Bardenhain. Manche dieser Gesänge, mitunter auch größere, wie Schillers Macht des Gesangs (1826), haben vielfach Anklang gefunden. Der zweite ist Musikdirektor Frech am Schullehrerseminar in Eßlingen (geb. 1790) mit vielen, namentlich einst bei den ersten schwäbischen Liederfesten gesungenen Liedern, unter denen neben Veraltetem manches Gute, Kräftige, z. B. „Erhabne Macht der Töne.“ Der dritte ist Dr. Fr. Silcher, akademischer Musikdirektor in Tübingen (geb. 1789), ein Name von gutem Klang überallhin, wo man die unverfälschten Klänge des Volkslieds singt. Wir betrachten hier zunächst nur seine eigenen Kompositionen (über die Volkslieder s. u.). Sie sind durchweg sangbar, frisch, ungekünstelt und verrathen den sinnigen Meister des Volksmäßigen; im Einzelnen sind zu nennen: „Wo ist des Sängers Vaterland“ rc. von Körner, „Hehr und heilig ist die Stunde“ rc., das Stiftungslied des Stuttgarter Liederkranzes: „Wir sind ein festgeschloßner Bund,“ die von ihm komponirten Volkslieder u. A. Einige seiner Gesänge zeichnen sich durch ihre markige Kraft, durch den erhabenen Styl aus, z. B. das altdeutsche Grablied: „Ehrenvoll ist er gefallen“ rc., „Der alte Barbarossa,“ „Es heult der Sturm, es brauset das Meer“ rc. An diese schwäbischen Komponisten schließt sich noch ein jüngerer an: L. Hetsch (geb. 1806 in Tübingen), Musikdirektor in Mannheim. Seine Stärke ist ebenfalls der volksmäßig einfache Gesang, faßliche, sangbare Melodieen sind ihm eigen, mit denen er im Gegensaz zu so mancher Ueberladung und Ueberfeinerung den wahren

Karakter des Männergesangs richtig getroffen. Eine seiner trefflichsten Kompositionen ist die Hymne: „In Flammen naht sich Gott" ꝛc.

Wir sind in der Ueberschau über die verschiedenen Gruppen der Tonsezer für Männergesang der Zeit nach einer weiteren Entwicklung desselben vorangeeilt und müssen nochmals zurückkehren zu K. M. v. Weber. Wie früher ausgeführt worden, kam bis zu Beethoven der Männergesang in den Werken unserer großen Meister nur selten und vereinzelt vor: durch Weber und seine Nachfolger ist derselbe als eine neue Kunstgattung in den Bereich der Musik, namentlich auch in die romantische Oper eingeführt worden. K. M. v. Weber (geb. 1786 zu Eutin, † 1826) hat außer den sechs Liedern aus Leyer und Schwert dem Männergesang noch manche schöne unverwelkliche Blüthe seines reichen Geistes gewidmet; es genügt, an einzelne zu erinnern, an das zarte, duftige Frühlingslied: „Schöne Ahnung ist erglommen," an das Quartett: „Sohn der Ruhe". Der Freischüz (vollendet 1820) enthält den berühmten Jägerchor: „Was gleicht wohl auf Erden" ꝛc. für Männerchor, die Euryanthe (1823) das Seitenstück zum Freischüzchor: „Welch' fröhlich Jagen in Waldesgrün" und andere Säze, z. B. den Anfang des ersten Finale's, die große Szene für drei männliche Solostimmen und Männerchor im ersten Akt.

Nun war die Bahn gebrochen: L. Spohr (geb. 1783), der seine eigenthümliche elegische Stimmung, seine Innigkeit, seine Sehnsucht, auch manchen unter seinen wenigen Arbeiten für Männerstimmen eingehaucht hat, brachte in der Jessonda (1824) den Soldatenchor: „Kein Sang und Klang in dieser Welt" ꝛc, das schwungvolle: „Auf und laßt die Fahnen fliegen" (für drei Stimmen) u. s. w. Marschner (geb. 1795) schrieb im Tem-

pler und Jüdin (1829) Chöre der Sachsen, der Normannen und ganze Szenen, zum Theil sehr wirksam, für Männerstimmen. Lindpaintner, Kreuzer und viele Andere haben dem Männerchor seine Stelle in der Oper angewiesen, ja derselbe ist seither überall in die dramatische Musik eingedrungen, so bei (theilweise früher) Rossini, Bellini, Meyerbeer e tutti quanti.

Wenn hier von den Meistern der romantischen Schule, den Nachfolgern unserer großen Tonhelden, die Rede war, so darf der genialste der Schüler und Nachfolger Beethovens, so darf Franz Schubert nicht unerwähnt bleiben. Daß er (geb. 1797, † 1828), der Sänger des Erlkönig, des Wanderer, der Ständchen, der Müllerlieder, der Winterreise, des Schwanengesangs, der das deutsche Lied auf eine vorher nie gekannte und nachher nicht übertroffene Höhe an poetischer Erfindung, geistiger Durchdringung des Worts, an Reichthum und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks gebracht, daß er so frühe, mit 30 Jahren, der Kunst entrissen worden, darf auch der Männergesang aufs Tiefste beklagen. Unter seinen unsterblichen Werken befinden sich einige für mehrstimmigen Männergesang.

Wir kommen nunmehr zu dem Sänger, der durch seine zahlreichen und durchweg sangbaren, gemüthvollen und dem Standpunkte unserer Männergesangvereine so trefflich entsprechenden Werke eine der ersten Stellen unter den Tonsezern für den Männergesang einnimmt. Es ist Konradin Kreuzer. Kreuzer ist 1782 in Mößkirch in Schwaben (im badischen Seekreise) geboren; ein wechselvolles Leben hat er in der Schweiz, in Freiburg, Stuttgart, Donaueschingen, Wien u. a. O. zugebracht, und im fernen Ausland, in Riga, 1849 beendigt, wo ihm die deutsche Liedertafel die lezten Klänge ins Grab gesungen hat. Kreuzer war ein fruchtbarer Komponist, der

auch viele Opern geschrieben. Seine werthvollsten Leistungen sind seine Gesänge, seine Lieder, theils für eine Singstimme, theils für vier Männerstimmen. Am größten steht er als Liederkomponist da durch die Kompositionen, die er zu einer sehr großen Zahl der Lieder Ludwig Uhlands schuf: ein verwandtes, poetisches Gemüth hat er überall den rechten Klang gefunden zu den Dichtungen seines großen Landsmannes. Gerade weil hier die herrliche Frucht in goldener Schale, weil hier in seltenem Zusammenstimmen die reinste, edelste Poesie in Wort und Klang geboten ist, erheben sich die Uhland-Kreuzerschen Lieder so hoch über fast jede andere Gabe, welche den deutschen Sängervereinen dargebracht worden, und tragen in ihrem doppelten Werthe die Bürgschaft dafür in sich, daß sie leben werden, so lange und so weit der deutsche Männergesang ertönt. Die erste Sammlung (op. 24) erschien etwa 1825; zahlreiche sind seither gefolgt. Eine Gesammtausgabe der bei B. Schotts Söhnen in Mainz erschienenen ist jezt ausgegeben worden; sie enthält 135 Gesänge, unter denselben die schönsten Kreuzers; doch sind auch einige Hefte bei andern Verlegern erschienen. Unter diesem Reichthum von Gesängen ist die mannigfaltigste Auswahl, vom zarten, duftigen Liebeslied, das vier wohlzusammenklingende Stimmen flüstern, bis zum mächtig tönenden Vaterlandslied, in das ein voller Chor einstimmen muß, wenn seine ganze Wirkung hervortreten soll; in der Mitte die vielartigen Klänge des Naturgenusses, die Frühlings-, Wanderlieder, die Lieder einer andächtigen Stimmung, dann Balladen, die frohen Trinklieder u. s. w. Die schönsten dieser Lieder sind die Uhland'schen, so recht aus einem Gusse, wie: „Das ist der Tag des Herrn,“ „Die drei Jäger,“ „Der Schmid,“ „Die Kapelle“ (die Uhland'sche „Droben stehet

die Kapelle" doppelt in fismoll und cismoll), „Märznacht,". „Dir möcht' ich diese Lieder weihen," „Siegesbotschaft" u. s. w.

Die Komposition für den Männerchor ist mit Kreuzer in ihre Blüthezeit eingetreten. Heinrich Marschners (geb. 1795) Sammlungen gehören zu den werthvollsten, seine Gesänge sind frisch und von schlagender Wirkung, theils voll Schwung und Kraft, wie das bekannte: „Frei wie des Adlers mächtiges Gefieder," theils launige Geselligkeits- und Trinklieder, theils zarte Liebeslieder. Kreuzer, Fr. Schneider und Marschner fehlen in keiner Liedertafel. C. G. Reissiger (geb. 1798), Kapellmeister in Dresden, reiht sich zunächst an mit geselligen, humoristischen Gesängen, Trinkliedern, sehr lebendigen und nicht gewöhnlichen Kompositionen, sowie mit geistlichen Gesängen, Hymnen u. s. w. Der Balladensänger Dr. Löwe (geb. 1796), Musikdirektor in Stettin, hat originelle Gesänge dem Männerchor gewidmet, darunter fünf Horaz'sche Oden, die Gesänge Fridericus Rex und General Schwerin u. A. Eine eigene Bahn hat Löwe betreten mit dem Oratorium für blose Männerstimmen. Er hat zwei solche Oratorien geschrieben, beide gedichtet von Professor Giesebrecht: „die eherne Schlange," 1834 für das Gesangfest in Jena komponirt, und öfter besonders in Thüringen, auch in Mainz mit vielem Beifall aufgeführt, und „die Apostel von Filippi," 1835 ebenfalls in Jena zum ersten Male unter des Komponisten Leitung aufgeführt. Das erstere ist alttestamentlich, das zweite gründet sich auf das 16. Kapitel der Apostelgeschichte. Gerechte Zweifel erheben sich zum Voraus, ob der eingeschlagene Weg der rechte, ob es wohlgethan sei, ein ganzes Oratorium blos für Männerstimmen zu schreiben, in der Dichtung wie in der Musik das weibliche Element ganz zu entbehren. Eintönigkeit ist hier,

namentlich da auch auf Instrumentalbegleitung fast ganz verzichtet ist, unvermeidlich, und das Wesen des Oratoriums leidet ernstlich Noth. Der Styl der Löwe'schen beiden Oratorien hält zwischen kirchlichem und Kammerstyl die Mitte, zuweilen ist er stark dramatisch. Angenehm gehender Gesang wechselt mit Choralartigem und mit fast theatralischen Aufruhrszenen &c.; die Bearbeitung ist geschickt und erfahren. Bei einzelnen Vereinen, welche, auf höherer Stufe der Ausbildung angelangt und in fleißigem Einstudiren und Aufführen begriffen sind, wird man begierig auch solche größere Werke hervorholen; schwerlich aber werden sie sich allgemeiner einbürgern. Als eine lebensfähige Weiterbildung der Kunstgattung des Männergesangs dürfte das Männeroratorium nicht zu betrachten sein.

Der Altmeister Cherubini (geb. 1760, † 1842) hat noch in seinen alten Tagen (1837) ein Requiem für Männerstimmen mit Orchester komponirt, geistreich und wirksam, aber sehr schwierig, meist drei-, an geeigneter Stelle vier-, fünf- und sechsstimmig.

„Nicht an wenig stolze Namen Ist die Liederkunst gebannt, Ausgestreuet ist der Same Ueber alles deutsche Land"! — sie alle zu nennen würde vergebliche Mühe sein; jede Gegend, jeder Verein hat seine besonderen Lieblinge. Doch mögen noch einige Namen von allgemeinerem Klange hier aufgezeichnet sein, deren Wirksamkeit hauptsächlich noch in die Zeit bis Anfang der vierziger Jahre fällt.

Von den älteren Meistern sind Seyfried (geb. 1776, † 1841 zu Wien) und Neukomm (geb. 1778 zu Salzburg) zu nennen. Kuhlau (geb. 1786 im Lüneburgischen, † 1832 als Kapellmeister in Kopenhagen) verpflanzte mit seinen Gesängen, von denen mehrere den Kopenhagener Studenten ge-

widmet sind, den Männergesang nach dem skandinavischen Norden. Panny, ein Oestreicher, (geb. 1794, † 1838 zu Mainz,) besang, neben anderen Leistungen, als: nordischen Liedern, einem frischen, natürlichen Kriegerlied, dem Festhymnus „Singt dem Herrn ein neues Lied," besonders rheinisches Leben („der Rhein," Volksgesang; „der Herbst am Rhein" nach einem Liede der Aßmannshäuser). Auch Generalmusikdirektor Franz Lachner in München (geb. 1804 in Baiern) widmete den Vereinen gerne gesungene Lieder (Lenzfragen rc. rc.), ebenso Krebs in Hamburg, später in Dresden, Chelard u. A. Ferner sind anzuführen: Neithard in Berlin (zahlreiche Gesänge in allen Gattungen: Ständchen „den Schönen Heil" rc., Hymnen, Komisches, hauptsächlich preußische Gesänge); Feska in Karlsruhe; Jos. Klein, Bernhards jüngerer Bruder; L. Maurer („Erhebt in jubelnden Akkorden" rc.); Karl Heinrich Zöllner (gest. 1836, der bekannte lustige Patron, Weinlieder rc.); Franz Otto (Julius Otto s. unten); Kalliwoda in Donaueschingen (treffliche, kräftige Gesänge); Schärtlich (Potsdamer Liedertafel); Dorn (in Riga, Köln, später in Berlin); Truhn (viele Lieder, u. A. die Käferknaben); Sämann (Königsberger Liedertafel); Stunz in München (viele Festgesänge, darunter das kräftige überall bekannte Walhallalied, anderwärts auf Uhlands Freie Kunst: „Singe wem Gesang gegeben" rc., gesungen); Täglichsbeck in Hechingen; Jul. Schneider; Grund in Hamburg; Franz Weber in Köln; Breidenstein; Erk; Köhler in Breslau; Bertelsmann; J. F. Schmidt; Schäfer und Schäffer u. s. w. (Andere siehe unten); — mit geistlichen Gesängen ferner: Gottfried Weber (Requiem), Schicht, Drobisch, Bergt, Commer (auch mit geselligen Liedern), Enkhausen u. s. w.

Die Schweiz stellt ein namhaftes Kontingent zu den Komponisten für den Männergesang, theils geborene Schweizer, theils deutsche Musiker, welche in der Schweiz ihren Wirkungskreis gefunden haben. Den Reigen eröffnet Xaver Schnyder von Wartensee (geb. 1786 zu Luzern). Dieser Altmeister des schweizerischen Männergesangs schrieb schon 1822 das komische Quartett: die vier Temperamente; später folgten Tafelgesänge, zwölf Schweizerlieder (etwa 1834), von Schnyder gedichtet und in Musik gesezt, frisch, kräftig, eigenthümlich behandelt, ansprechend, volksmäßig; die Lieder zum Lobe des Schweizervolks. Dr. Elster, aus Thüringen gebürtig, im Kanton Aarau, hat allgemein ansprechende, leicht faßliche Männerchöre komponirt. Weiter sind zu nennen: Fröhlich in Aarau († 1837), Huber in St. Gallen, Liste (sechs Kriegslieder von Usteri, volksthümlich, für große Chöre), Mendel in Bern, Bäbler, Reiter in Basel, O. Lorenz, Petzold, Ernst Methfessel in Winterthur u. A.

Wie in den zahlreichen Werken aller dieser Tonsezer manche unverwelkliche Blüthe des Männergesangs enthalten ist, so enthält die reiche Fülle derselben auch viele Erzeugnisse einer falschen Richtung. Die zarte Gattung verbildete sich zur sentimentalen Süßlichkeit oder übertriebenen Verkünstelung, der Humor artete aus in läppisches, fades Wesen. In der Sucht, etwas Neues zu liefern, kamen die Tonsezer auf Abarten, die dem Wesen der wahren Kunst widerstreben. Als eine solche Abart muß auch eine Gattung der Komposition bezeichnet werden, welche, ursprünglich vielleicht als harmloser Scherz benüzt, als wahres Unkraut überwucherte, nämlich die Brumm- und Summlieder. Rungenhagen wird wohl der erste sein, der einem Tenorsolo als Begleitung die ohne Worte (mit soge-

nannter Brummstimme) gesungenen Akkordenfolgen der drei übrigen Stimmen beigab („die Hoffnung“ von Krummacher, Tafellieder Heft 2, Nr. 4); der Versuch mag als etwas Neues im einzelnen angesprochen haben. Wenn aber eine ganze musikalische Literatur von Brumm- Summ- Schrumm- Bum- Dumm- und anderen unartikulirten Lauten, welche zu singen der Männerstimme aufgetragen wird, sich einzunisten vermochte, so muß dieselbe vom Standpunkte der wahren Kunst und insbesondere vom Karakter des Männerchors ausgehend ohne Gnade als verwerflich bezeichnet werden. Wo allein dieß Gebrumme unter Umständen seine Berechtigung haben kann, das ist im komischen Fach. Hier kann solche Zuthat, wo sie paßt, treffend wirken, z. B. das „libel dum, du du dum“ rc. in dem bekannten, von Franz Otto komponirten köstlichen Liede Reinicks: Blauer Montag. Freilich haben im komischen Fache die Musiker gar häufig an einer anderen Klippe Schiffbruch gelitten: sie haben jede kindische Wendung für Humor gehalten und uns ganze Stöße von Kompositionen drucken lassen, deren seichter, jedes gesunden Witzes barer, und geradezu einfältiger, läppischer Inhalt alles eher ist als Humor. Wenn Zelter mit den trefflichen Wendungen und feinen Andeutungen seines Froschliedes: „Es wollt' einmal im Königreich Der Frühling nicht erscheinen“ rc. so drastisch auf eine heitere Stimmung wirkt, so ist darum noch nicht jedes Fröschegequack, Hahnengekrähe, Thiergeschrei u. s. w., das die Nachahmer in Szene sezten, Humor.

Auch die kräftige, vaterländische Richtung hat ihre Ausläufer und Abarten, die nicht mehr als gesunde Kost gelten können. Hier ist freilich die Hauptschuld die der Dichter. Neben die Gattung des deutschen Vaterlandslieds stellte sich im Son-

verbunde das Lied zum ausschließlichen Preise einzelner Staaten und Stätchen, theils als Gelegenheitsgesang bei Festlichkeiten, theils als Versuch der Schöpfung eines sein sollenden Nationallieds. Am meisten ist diese Gattung in Preußen vertreten, wir haben von Spontini den preußischen Kriegergesang für Tenor und Männerchor; von Neithard: „Preußens Vaterland," für Baßsolo und begleitende Brummstimme (!) „der Preußen Losung," „Preußens Leitstern," und vieles andere; ein „Preußenlied" für Baßsolo und Brummstimmen von G. Reichhard, und noch vieles andere dieser Art von Truhn, Metz, Schmidt u. A., ja Stahlknecht schrieb: „sechs Geschwindmärsche für Männerstimmen eingerichtet"!

Es ist hier der Ort, des Antheils zu gedenken, den die Musik und insbesondere der Männergesang hatten an dem Aufflackern des Strohfeuers, das, wahrscheinlich ganz ohne die Absicht des harmlosen Dichters, im Jahre 1840 durch das Rheinlied von Nikolaus Becker: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein" ꝛc. angezündet worden. Die Liedertafeln sangen um die Wette eine Zeit lang das Lied, das bald als deutsche Parisienne oder Marseillaise bezeichnet wurde, aber neben seinen andern Mängeln auch den einer Melodie hatte. Denn bekanntlich wurde das Lied in jedem Städtchen nach anderer Weise gesungen, hunderte von Kompositionen wurden geschrieben, und unter denselben auch viele für Männerchor, ja selbst von berühmten Tonsezern, als: Kreuzer, Reissiger, Marschner, Reichhard, Löwe, Neukomm u. s. w. Später reihte sich dieser freilich rasch wieder verklungenen Gattung auch manche Komposition des hohlen Pathos an, das die Dichter, Herwegh u. A. als Poesie ausboten.

Gegenüber solchen Ausschweifungen der Verzärtelung, der

Künsteleien, der hohlen Deklamation, von denen der Männergesang nicht frei blieb, hatte er eine unversiegliche Quelle ewig frischen Lebens, natürlicher und gesunder Kraft in dem Volksliede, dem ursprünglichen Ausgangspunkte, zu dem immer wieder zurückzukehren und sich in ihm zu verjüngen der Kunst so wohl ansteht. Das Volkslied in seiner wahren Weise tritt uns nicht entgegen in der bequemen für alle Bedürfnisse eingerichteten Zubereitung, wie es jezt die Sammlungen enthalten; es lebt in den lebendigen Ueberlieferungen der Volksklassen, welche unter der modernen Kultur noch nicht ihre Naivetät verloren haben, es lebt beim Hirten, beim Landmann, beim Handwerksburschen. Die alten einfachen Melodieen erhalten sich von Geschlecht zu Geschlecht in blos mündlicher Ueberlieferung. Schubart, in seiner Aesthetik der Tonkunst, bezeugt, daß Jahrhunderte alte Melodieen sich bei den Landleuten und Handwerksburschen beinahe unverändert erhalten haben. Sie erklingen noch in den Spinnstuben der Dorfmädchen, sie erklingen am Sonntag Abend, wenn die Burschen und Mädchen sich im Freien ergehen. Kunstlos aber natürlich macht sich von selbst die Mehrstimmigkeit des Gesangs: in zwei, in drei Stimmen ertönt er, ja es ist vielfach am Rhein, in Schwaben, in Thüringen der Fall, daß die natürliche Begabung in glücklich getroffenen vier Stimmen die Lieder wieder gibt. Nicht die Zeit der Blüthe des Volkslieds, sondern die des nahenden Vergessens ist es, welche sich auf das Sammeln wirft. So auch bei uns. Das Handwerksburschenleben hat längst seine Poesie verloren, mit der ländlichen Abgeschiedenheit schwindet auch der Reichthum der Volkspoesie; die Zeit tritt ein, in der man an's Sammeln und Aufbewahren denken muß, um den Schaz nicht einzubüßen. Zugleich drängt sich das Bedürfniß auf, anzu-

knüpfen an diesen Volksgesang, ihn zu pflegen, weiter zu bilden, ihn den reflektirteren Klassen der bürgerlichen Gesellschaft zugänglich zu machen, und diese damit zu erfrischen. Die Vereine für den Männergesang waren entstanden, hatten sich ausgebreitet, umfaßten ein gutes Theil des Volks und wirkten volksthümlich: was stand ihnen näher, als vom Volke die Schäze seiner Poesie in sich aufzunehmen, das Volkslied auch in den neuen Kreisen volksthümlicher Kunstjünger zu pflegen?

Die Männergesangvereine haben diese Aufgabe ergriffen. Sie haben ihren Führer gefunden, der sich die schönsten Verdienste erworben, der, von keinem seiner vielen Nachfolger erreicht, mit dem glücklichsten Sinne uns die schönsten Blüthen der Volksmusik zugeführt hat: Friedrich Silcher in Tübingen. Im Jahre 1825 erschien das erste Heft seiner Volkslieder, für vier Männerstimmen gesezt, zwölf Nummern enthaltend*), 1826 folgte das zweite, zu Anfang der dreißiger Jahre das dritte und vierte Heft, je mit zwölf Nummern. Nunmehr (1854) zählt die ganze Sammlung (zehn Hefte, Tübingen bei Laupp) 120 Volkslieder, alle für vierstimmigen Männergesang. Diese Volkslieder sind so weit verbreitet, als deutscher Gesang reicht: sie erklingen an den Ufern des Susquehanna und Ohio so gut als im deutschen Vaterland, und als der Kölner Männergesangverein in London (1853 und 1854) dem deutschen Liede die herrlichsten Triumfe bereitete, da standen obenan die Volkslieder, da erregte das schwäbische: „Jezt gang' i an's Brünnele" ꝛc. den tiefsten Eindruck. Woher solche Erfolge? Ist es blos, daß Silcher mit seinen Heften den ersten glücklichen Griff gethan? Nein, seiner Verdienste sind mehr, es bedurfte hier nicht des

---

*) Tübingen, H. Laupp'sche Buchhandlung.

gelehrten fleißigen Sammlers, es bedurfte einer so eigenthümlich sinnigen, poetischen Begabung, wie sie in Silcher aufgetreten, um uns unverfälscht die köstlichen Früchte wiedergeben zu können. Silchers Verdienst ist in mehrfacher Richtung anzuerkennen. Als Sammler hat er die echte Quelle verfolgt, nicht vergilbte Handschriften, sondern die lebendig fließende der Volkskreise; er hat die Melodieen jenen naiven Klassen des Volks abgelauscht: wir wüßten von mehr als einem der köstlichsten schwäbischen Volkslieder zu berichten, welche, von den schmucken Dirnen der der Universitätsstadt Tübingen nahen Dörfer, z. B. Niedernau, Bezingen, gesungen, die Aufmerksamkeit des Meisters erregten und aus dem Munde der Mädchen in seine Sammlungen übergingen. Die Melodieen sind äußerst treu gegeben; der vierstimmige Saz ist klar, einfach, ungekünstelt, ohne gesuchte Harmonieen. Unter diesen Volksliedern im vollen Sinne des Wortes sind vor allen schwäbische, dann pfälzische, elsässische, rheinische, bairische, Tiroler, östreichische, steirische, schweizerische u. s. w. Von den schwäbischen sind zu nennen: das bereits erwähnte köstliche Volkslied: „Jez gang i an's Brünnele, trink aber net" zc., „Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus" zc., „Wo à kleins Hüttle steht" zc., „Mädele ruck, ruck, ruck an meine rechte Seite" zc. u. a. Unter den historischen Volksliedern ist hervorzuheben: „Prinz Eugenius der edle Ritter" zc., wie dieses körnige Volkslied vom Volke selbst noch gesungen wird, mit dem bezeichnenden der gewöhnlichen Taktordnung wenig entsprechenden Rhythmus.

Das Volkslied hat keinen Verfasser, keinen Komponisten; wenigstens kennt man ihn nicht: ein Handwerksbursch hat das Liedlein erdacht, ein paar muntere Gesellen haben es zuerst gesungen. Indessen auch manches Lied, das der volksthümliche

Dichter gedichtet, oder dem ein sinniger Meister der Tonkunst eine Melodie gegeben, dringt in Volkskreise ein, man kennt die Verfasser nicht, aber man singt ihr Lied; solche Lieder sind wahre Volkslieder geworden. Sollten z. B. Uhlands „guter Kamerad" oder sein: „Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein", diese mit der ganzen gesunden Naivetät der Volkspoesie übergossenen, in ihren einfachen, tief in die Seele greifenden Zügen so recht aus dem Volksleben und den Anschauungen des Volkes herausgegriffenen Lieder, oder Hauffs nach im Volke üblichen Versen gedichtetes „Morgenroth, leuchtest mir zum frühen Tod" („Kaum gedacht") oder sein „Steh' ich in finstrer Mitternacht" rc., oder Schubarts Kaplied, oder des Maler Müllers „Heute scheid' ich, heute wander' ich" rc. deßhalb weniger Volkslieder sein, weil wir wissen, daß der Dichter Uhland, Hauff, Schubart, Müller heißt, oder daß die Komposition eines solchen Liedes vielleicht von Silcher, Feska oder einem Anderen ist? Die ländlichen Sänger, die am Tübinger Liederfeste (1843) Uhlands „Ich hatt' einen Kameraden" anstimmten, haben nicht gewußt, daß der Herr Professor, dessen Haus an den Oesterberg angelehnt zur Neckarbrücke herabschaut, dieses Lied erdacht. Das gleiche Verhältniß waltet mit den Melodieen: wie viele, die Schillers Reiterlied „Wohlauf Kameraden aufs Pferd aufs Pferd" gesungen, wissen, daß der Tondichter, der mit der durchschlagenden Melodie einen so glücklichen Griff gethan, Zahn heißt; wie viele wissen, daß das Lied: „In einem kühlen Grunde" von Eichendorf gedichtet und von dem württembergischen Pfarrer Glück komponirt ist? So haben namentlich auch viele Lieder, die in des Knaben Wunderhorn oder auch in andern Volksliedersammlungen sich finden, in neuerer Zeit Melodieen erhalten; oder aber hat man

alte Volksmelodieen auf neue Dichtungen übertragen. Natürlich ist hier hinsichtlich des Begriffs „Volkslied" die Grenze keine haarscharfe; und manches „Volkslied" genannte mag diesen Namen nur sehr uneigentlich verdienen. Silcher ist betreffs der Auswahl solcher Lieder, nach Dichtung und Komposition, meist sehr glücklich gewesen: seine als Volkslieder behandelten Schöpfungen neuerer und älterer Dichter und Tonsetzer sind meist wirklich volksthümlich. Außer den bereits Genannten — Uhland, W. Hauff, Müller u. s. w. — begegnen wir in seiner Sammlung den Dichtern: J. Kerner („Klosterfräulein", „Zu Augsburg steht ein hohes Haus" rc.), Hebel („Es gfallt mer nummen eini" rc., „Loset was i euch will sage" rc.), Arndt („O du Deutschland ich muß marschiren" rc., „Ade es muß geschieden sein" rc.) u. A.; den Komponisten: Pfarrer Glück, Feska u. A. Namentlich hat Silcher selbst viele Volkslieder, Volkslieder im vollsten Sinne des Worts, komponirt, Weisen geschaffen, wie man sie dem Munde der Volkskreise unmittelbar entsprungen vermuthen sollte, einfache, rührende Melodieen voll jenes zarten, poetischen Hauches, der sich nicht beschreiben läßt, der aus dem echten Volksliede heraus uns zuweht. Neben manchen anderen sind von Silcher komponirt: „Aennchen von Tharau ist die mir gefällt", von Simon Dach gedichtet († 1659); mehrere schöne Lieder, die sich in des Knaben Wunderhorn finden, als: „Morgen muß ich weg von hier" rc., „Zu Straßburg auf der Schanz, da ging mein Trauern an" rc., ferner der zweite Theil von „Es zogen drei Bursche" rc., „E bissele Lieb und e bissele Treu", das überall heimisch gewordene: „Ich weiß nicht was soll es bedeuten" rc.

Wir haben hier hauptsächlich Silcher's für vier Männerstimmen eingerichtete Volkslieder im Auge behalten. Theils

dieselben Melodieen, theils andere hat er auch in anderen Sammlungen für eine Singstimme ꝛc. wiedergegeben. Ebenso dankt man ihm die Mittheilung schöner ausländischer Volkslieder, auch für Männerchor, z. B. den herrlichen schottischen Bardenchor: „Stumm schläft der Sänger“ ꝛc.

Viele haben die von Silcher eingeschlagene Bahn betreten und „Volkslieder“ komponirt, gesammelt, arrangirt; aber wohl Keiner mit dem gleichen glücklichen Sinne. Eine besondere und wirksame Thätigkeit für das Volkslied entwickelt Ludwig Erk in Berlin. Er leitet einen großen Gesangverein, der sich die Pflege des Volkslieds zur besonderen Aufgabe macht und Schönes leistet. Erk ist außerordentlich thätig als Sammler. Sein „deutscher Liederhort, Auswahl der vorzüglichsten deutschen Volkslieder der Vorzeit und Gegenwart mit ihren eigenthümlichen Melodieen, Berlin bei Enslin (1853)“ ist die Frucht langjähriger gründlicher Studien; diese Sammlung soll bis zum ersten nachweisbaren Auftreten des deutschen Volkslieds, bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts zurückreichen und nur wirkliche Volkslieder, unmittelbar im Volke selbst entstandene Lieder enthalten, während solche Lieder bekannter Dichter und Komponisten, welche wohl auch in den Volksmund übergegangen sind, eine besondere Sammlung bilden sollen. Weniger streng ist Erk hinsichtlich der Auswahl in seiner Sammlung: „Volkslieder, alte und neue, für Männerstimmen gesezt“, Essen bei Bädeker (1. Heft 1847). Die Sammlung enthält viele wirkliche Volkslieder, manches, was Erk selbst gesammelt und zum erstenmale mitgetheilt hat, manches, was sich schon bei Silcher findet; endlich auch viele Lieder bekannter Dichter und Komponisten, die zwar wohl im Kreise der Liedertafeln sehr beliebt geworden, aber als Volkslieder sich doch nicht wohl bezeichnen lassen.

Es ist gesagt worden, daß unter Silcher's Nachfolgern in Bearbeitung des Volkslieds ihn wohl Keiner erreicht habe; manche seiner Nachfolger haben uns anerkennenswerthe Bereicherungen geboten, manche aber haben Pfade eingeschlagen, die geradezu als verwerfliche bezeichnet werden müssen. Die musikalische Kunst hat so gut wie ihre Schwesterkünste die Irrwege des Unnatürlichen, Ueberreizten, Verstiegenen sehen müssen. Eine natürliche Reaktion hiegegen führt auf das Einfache, Volksthümliche zurück, aber Viele sind im Suchen nach diesem und nach den Reizen, die sie darin sich versprachen, auf einen neuen Irrweg, so gefährlich als jener erste, gerathen. Man hat dem Volkslied allen möglichen Zwang angethan, man hat mit den üblich gewordenen „Arrangements" der einfachen Weise Zuthaten beigegeben, die alles sind, nur nicht volksmäßig, man hat die Volksgesänge im Frack und Glacéhandschuhen aufmarschiren lassen, um sie salonfähig zu machen. So umgewandelt in Konzertstücke fügt man sie ein zwischen das inhaltsleere Getriller modernster Vokalmusik, und gibt sie selbst in Gestalt von Bravourstücken, mit Läufen, Trillern und unnatürlichem Aufpuz versehen, für das Eigenthum des Volkes aus. In solcher Verunstaltung unseres deutschen Volkslieds, wie sie sich selbst namhafte Kapellmeister erlaubt haben, geht die ganze duftige, keusche Poesie, welche demselben seinen unverwelklichen Reiz verleiht, verloren! Vor solcher Versündigung zu warnen, ist heilige Pflicht! Erfreulich ist, daß bedeutende Vereine, wie der Kölner, bemüht sind, dem r e i n e n Klange des Volkslieds ihre Stimmen zu leihen, wie sie es auf ihren Sängerfahrten gethan.

Eine bedeutende Weiterentwicklung war dem Männergesange beschieden durch den größten Meister der jüngsten Periode:

durch Felix Mendelssohn (geb. 1809, † 1847). Seine Kompositionen für Männergesang sind nicht sehr zahlreich; er hat aber die Kunstgattung desselben zu einer vorher nicht gekannten Höhe gebracht. Seine ersten Kompositionen für Männergesang *) sind: Ersaz für Unbestand von Rückert; Festgesang zur Eröffnung der am ersten Tage der vierten Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst auf dem Markte zu Leipzig stattgefundenen Feierlichkeiten (1840), bestehend aus 4 Säzen: Choral, Lied: „Vaterland in Deinen Gauen" 2c., Allegro molto und Schlußchoral, im Einzelnen mit schönen Parthieen, aber nicht ohne gezwungene Wendungen, und an Frische, Tiefe der Erfindung den späteren größeren Kompositionen weit nachstehend. Ebenfalls 1840 erschienen sechs Lieder für vier Männerstimmen, der Leipziger Liedertafel gewidmet, op. 50; unter denselben die lieblichen Lieder: „Wie Feld und Au, so blinkend im Thau" 2c. und „Vom Grund bis zu den Gipfeln" 2c.; ferner das türkische Schenkenlied aus Göthe's westöstlichem Divan: „Seze mir nicht du Grobian" 2c. und die Komposition Mendelssohn's für Männerstimmen, welche seine populärste, welche Eigenthum aller deutschen Sänger geworden ist, welche bei jedem Liederfeste erklingt, sein Jäger-Abschied vom Walde: „Wer hat Dich Du schöner Wald" 2c. so duftig, so frisch, wie der deutsche Wald selbst!

Nun folgen seine größeren Kompositionen: die Musik zu der Antigone des Sofokles (op. 55); die zum Oedipus auf Kolonos des Sofokles (1845; op. 93, oder Nr. 22 der nachgelassenen Werke) und der Festgesang an die Künstler, nach

*) Vgl. Mendelssohn's Kompositionen, Verzeichniß derselben, Leipzig bei Breitkopf und Härtel.

Schillers Gedicht (1846, op. 68). Es ist hier nicht der Ort, auf die Wiederbelebung der antiken Tragödie einzugehen. Der Versuch wurde in Berlin gemacht; den musikalischen Theil zu übernehmen, war Keiner wie Mendelssohn befähigt, welchen sein Ernst, seine klassische Bildung dazu beriefen. Er hat von der sofokleischen Trilogie die genannten zwei Tragödien bearbeitet (Lachner später den König Oedipus); die Hauptsache bilden die Chöre, neben ihnen Ouvertüre und Melodramen u. s. f.; die Antigone zählt sieben, der Oedipus neun Chöre, alle für Männerstimmen. Sie sind sehr mannigfaltig behandelt; durchgehends ist der Gesammtchor in zwei Chöre getheilt, in reichem Wechsel folgen auf einstimmige Säze, melodische wie rezitirende, mehrstimmige: zwei-, vier- bis achtstimmige, bald Wechselgesang beider Chöre, bald der gewaltige Zusammenklang derselben. Die Melodieen sind einfach, feierlich, in der Stimmführung herrscht der belebteste Wechsel; der Chor, wie ihn Mendelssohn behandelt hat, gibt den Karakter des antiken Chors, das innere Feuer und die Leidenschaft bei der vollkommensten äußeren Ruhe und Selbstbeherrschung trefflich wieder. Bewundernswerth ist auch, wie bei aller Gleichheit im Karakter des Ganzen doch die zweite der von Mendelssohn komponirten Tragödien an Originalität der Erfindung, ergreifender Karakteristik und Schönheit der lyrischen Parthieen der ersteren durchaus nicht nachsteht, ja sie in einigem übertrifft. Mehrere der Chöre gehören unter die schönsten Perlen des deutschen Männergesangs; einige, die bezüglich der Behandlung von dem gesprochenen Worte unabhängig sind (ohne Melodramatisches), mögen besonders hervorgehoben werden; aus der Antigone: der erste Doppelchor: „Strahl des Helios, gold'nes Licht" ꝛc., das in seiner ganz einfachen Behandlung so ergreifend wirkende Quartett: „O Eros,

Allsieger im Kampf" ꝛc., endlich der Bacchenschor: „Vielnamiger, Wonn' und Stolz", unübertroffen an feurigem Schwung, genial in Erfindung, Behandlung der Stimmen und von wahrhaft begeisternder Wirkung. Im Oedipus sind zu erwähnen der mit allem Reize der einfach lieblichsten Melodie übergossene Chor: „Zur roßprangenden Flur, o Freund" ꝛc., der großartig angelegte, feurige Chor: „Ach wär ich, wo bald die Schaar" ꝛc. und das ergreifende Quartett mit Chor: „Ist es verstattet, Dich" ꝛc. Der Festgesang: „An die Künstler", nach Schillers Gedicht, in drei Säzen: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben" ꝛc., „Von ihrer Zeit verstoßen flüchte die ernste Wahrheit zum Gedichte" ꝛc. und: „Der freisten Mutter freie Söhne" ꝛc. für Männerstimmen mit Begleitung von Blechinstrumenten komponirt, ist, wie erwähnt worden, von M. für das Kölner Fest, 1846, geschrieben worden und wurde dort unter des Komponisten Leitung erstmals aufgeführt. Es ist ein Festgesang im edelsten Sinne!

Eine Gabe hatte der Meister auch dem beabsichtigten deutschen Sängerfeste in Frankfurt a. M. im Jahr 1848 zugedacht. Er wollte eine Cantate für Männergesang schreiben, zu der er den Text aus Klopstocks Hermannsschlacht gewählt hatte *). Sein früher Tod (4. Nov. 1847) hat die deutschen Sänger um diese ihnen zugedachte Bereicherung gebracht!

Im Nachlasse des heimgegangenen Meisters fanden sich noch einige kleinere Lieder (acht) für Männerstimmen, die in zwei Heften (op. 75. 76) erschienen sind. Der frohe Wanders-

*) Henry F. Chorley, in seinem Werke: Modern German Music. Recollections and criticisms. London, Smith, Elder & Son, 1854, erzählt dieß aus einem Zusammentreffen mit Mendelssohn in den lezten Tagen des August 1847 zu Interlaken.

mann: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen" ꝛc., das Lied der Deutschen in Lyon: „Was uns eint als deutsche Brüder" ꝛc. und das Comitat: „Nun zu guter Lezt" ꝛc. sind darunter, Lieder, die sich längst unter den besten, die wir haben, ihr Bürgerrecht erworben.

Mendelssohn hat den Männergesang ungemein gehoben; dennoch hat er für den großen deutschen Sängerchor, für den volksmäßigen Männergesang nur wenig geschaffen: nur seine kleineren Lieder, unter denen der Jäger Abschied die erste Stelle einnimmt. Der Festgesang „An die Künstler" wird bei Festen und von den geübteren Vereinen viel und gerne gesungen, er bietet aber doch große Schwierigkeiten und ist nur bei Festen, welche geübtere Sänger vereinigen, wie die norddeutschen, ausführbar. Daß die Chöre der Antigone und des Oedipus nicht gewöhnliche Kunstfertigkeit der Sänger erheischen, ist leicht begreiflich. Es bringt schon der Text mit sich, daß ein höherer Grad der Bildung erforderlich ist, um sie gediegen zur Aufführung zu bringen. Beide Tragödien sind über die Bretter der ersten Bühnen Deutschlands gegangen und auch in London und Paris mit der größten Begeisterung aufgenommen worden. Diese Chöre bieten gebildeten Vereinen eine Quelle des höchsten Kunstgenusses und mögen von ihnen oft mit mehr Liebe und Wärme erfaßt werden, als selbst bei der Bühnendarstellung. Viele deutsche Männergesangvereine haben sich an diesen Werken Mendelssohn's erfrischt und gebildet, und wo ihnen Künstler, wie z. B. dem Stuttgarter Liederkranz der verehrte Meister der deutschen Schauspielkunst, Grunert, mit so viel Liebe und Aufopferung und als solch' würdige Dolmetscher sofokleischen Geistes beigestanden — da boten die Aufführungen der Mendelssohn'schen Meisterwerke den höchsten Genuß.

Wie in der Mitte der vierziger Jahre das Sängerwesen in den großen Festen eine reiche Blüthe erreicht hatte, so war um jene Zeit auch die musikalische Produktion für den Männergesang in vollster Thätigkeit. Wir können die Masse der Komponisten, die zum Theil bis in die jüngste Zeit thätig geblieben, und ihre Werke nur im allgemeinsten Umriß überschauen. Jul. Otto, Fr. Abt, Fr. Kücken haben unter den Neueren die erfolgreichste Wirksamkeit entfaltet, ihre Werke weite Verbreitung gefunden. Ein Mittelpunkt musikalischer Bestrebungen für einen bedeutenden Theil der deutschen Vereine war in den vierziger Jahren der für den Männergesang außerordentlich thätige Buchhändler Konrad Glaser zu Schleusingen in Thüringen, der Verleger der Teutonia, und die Seele seiner Unternehmungen waren Julius Otto, Vater und Sohn. Der Vater ist Musikdirektor in Dresden, der Sohn war ein reichbegabter Jüngling, Dichter, ein begeisterter Freund des Sängerthums und seiner edlen Bestrebungen, der, erst 24 Jahre alt, 1849 starb. Seine Dichtungen athmen frische, gesunde Kraft, warme, begeisterte Vaterlandsliebe. Vater und Sohn sind im innigen Vereine die Dolmetscher der gleichen Gefühle geworden: zu den Dichtungen des Sohns schuf der wackere Vater die Töne. In der Preisverleihung für die schönste Schöpfung zum Preise der Mosel (1846) errang „des deutschen Rheines Braut“ von den beiden Otto die äußere Anerkennung ihres harmonischen Schaffens. Besonders sind es mehrere größere Werke für Männergesang, Cyklen von Gesängen, welche vielen Beifall gefunden, namentlich der „Sängersaal“, die „Burschenfahrten“, ein frisches, gutgezeichnetes Bild des auf der Oberfläche munter dahin schwimmenden studentischen Alltagslebens, „Gesellenfahrten“ (1848), „Soldatenleben“, vom Sohne gedichtet, vom

Vater in Musik gesezt. Die Gesellenfahrten dürften das Bedeutendste sein; das Lied aus denselben: „Ein treues, deutsches Herz", erklärt des jüngeren Otto Biograf (in der Teutonia) für sein schönstes. Auch in einzelnen Liedern hat Jul. Otto der V. Schönes geleistet, z. B. in dem kräftigen Liede: „Deutsches Land, du schönes Land" ꝛc. An die Familie Otto (Franz O., Jul. O.; auch von Otto dem j. haben wir einige Kompositionen) schließen sich in den bei Glaser erschienenen Sammlungen (Ernst und Scherz, herausgegeben von J. Otto) eine Reihe anderer Komponisten an, wie: A. Zöllner, Val. Becker in Würzburg („das Kirchlein" u. A.), A. E. Marschner, Schladebach u. A. Auch Kreuzer, Schneider, Stunz (Lied der Landsknechte), Reissiger, Truhn u. A. steuerten ihre Lieder bei.

Franz Abt, lange Zeit in Zürich Musikdirektor, hat den Männergesang mit schönen Gaben bereichert; besonders sind seine Lieder in der Schweiz weit verbreitet; unter denselben sind kräftige, natürliche Lieder, z. B. das vielgesungene „Nimm Deine schönsten Melodieen" ꝛc., das Schweizer Vaterland u. s. w.

Fr. Kücken hat seit 1841 (Coeur König und Held Friedrich) zahlreiche Werke für die deutschen Liedertafeln geschrieben, theils kräftiger Art (der Normannsfang), theils dem weicheren, zarteren Genre angehörig. Viele seiner Kompositionen haben, in reicherem Wechsel der Modulation, Taktarten u. s. w. durchgeführt, den Karakter des Konzertmäßigen (z. B. der Steckbrief).

Eine Gruppe von Komponisten kann als am Rheine und Maine zu Hause hier zusammen aufgeführt werden: Karl Ludwig Fischer (dessen größeres Werk Meeresstille und glückliche Fahrt bei den Festen in Würzburg und Köln aufgeführt, seither viele Wiederholung, besonders in Belgien, gefunden), Man-

gold in Darmstadt (Kräftiges, Waldlied: „Wo Büsche stehn und Bäume"; auch Männergesänge in seiner Oper Gudrun), Speier, Messer, Esser, Ries, Rietz (altdeutscher Schlachtgesang), Ferd. Hiller, Karl Anschüz, Neeb, Derckum u. A. Wir nennen ferner: Kunz in München (Hymnen an Odin, an Hertha, voll Kraft), Stern in Berlin, Marxsen (bei den norddeutschen Liedertafeln beliebt), Bank, Tauwitz, Gade, Lenz, Girschner, Eckert.

Die neuromantische Schule, die sog. Musiker der Zukunft haben bis jezt dem Männergesang keine neue, fördernde Entwicklung bereitet. Richard Wagner führte schon 1843 in Dresden eine biblische Szene für Männerstimmen und großes Orchester: das „Liebesmahl der Apostel" auf; eine Kritik der Teutonia karakterisirt diese, sowie die übrigen Kompositionen Wagners für Männerstimmen so: absichtlich gesucht, barock, unangenehm, Mangel an Melodie, in der Harmonie gesuchter Effekt, Schweifen durch alle Tonarten in naturwidrigster Weise, ganz gegen den Karakter des Gesangs u. s. w. Liszts „Festgesang an die Künstler" wird von Solchen, die ihn bei dem Karlsruher Musikfest, 1853, gehört, in derselben Weise, ja noch stärker beurtheilt.

Die Gegenwart ist an musikalischer Produktion für den Männergesang außerordentlich arm; so viel Neues die Musikalienhandlungen zu Tage fördern, so selten wird etwas wirklich Gediegenes geboten. Im Allgemeinen herrscht theils unnatürlich gesuchte Verkünstelung, Haschen nach Effekten, wie sie am wenigsten dem Karakter des Männergesangs entspricht, theils Verflachung zu einer saft- und kraftlosen Weichlichkeit und Sentimentalität vor. Die Kunst, ein Kraftlied zu schaffen, das frisch durchschlägt, scheint ausgestorben. Ausnahmen, einzelne

gediegene Werke, die in seltenen Spätlingsgaben eines älteren Meisters, oder da und dort von einem jüngeren Talente geboten werden, ändern nichts an dem allgemeinen Urtheil. Unter den 237 Kompositionen, welche auf ein Preisausschreiben im Jahre 1852 der schwäbische Sängerbund zugeschickt erhielt, war auch nicht eine einzige, welche dem Zwecke: ein ganz einfaches, kräftiges, für großen Chor wirkungsvolles Lied zu bekommen, entsprochen hätte; die mit den Preisen hier, sowie in Düsseldorf, ebenfalls 1852, gekrönten Lieder, zum Theil treffliche Kompositionen, von Bönicke, Faißt, Veit, Reinecke, Albrecht, Hering sind doch keineswegs eigentliche Chorgesänge in jenem Sinn, sondern Quartette oder blos für kleinen oder kunstgeübten Chor berechnete Kompositionen.

Ueberblicken wir zum Schlusse nochmals die Reihe der bedeutenderen Komponisten für den Männergesang nach den Gattungen ihrer Werke. 1) Die naive Richtung: Natur, Herzensempfindungen, Geselligkeit u. s. w. von M. Haydn und Call bis Mendelssohn — Natur, Frühling, Wald und Feld: Call, Nägeli, Weber, Kreuzer, Kuhlau, Panny, Mendelssohn, Otto, Mangold; Liebe, Freundschaft, Trauer, die zarten, innigen Stimmungen des Herzens: Call, Nägeli, Weber, Kreuzer, Spohr, Lachner, Mendelssohn; Geselligkeit: Zelter, Rungenhagen und die übrigen Berliner, Fr. Schneider, Rochlitz, Mühling, Berner, Lindpaintner, Häser, Lachner, Mendelssohn, Otto, Abt, Kücken; Trinklieder: Fr. Schneider, Marschner, Zöllner; Humor: Zelter, Fr. Schneider, Marschner, Reissiger; Lebensverhältnisse, Handwerk, Jagd, Matrosen &c.: Kreuzer, Lindpaintner, Stunz, Otto; das Sängerwesen, der Gesang, Sängerfahrten: Nägeli, Schneider, Rungenhagen und die Berliner, Kocher, Sil-

cher, Frech, Maurer, Mendelssohn, Otto, Abt. Abarten: das Süßliche, Fade, Weichliche; das Kindische und Läppische; das Verkünstelte; der ganze Quark der Brumm- und Summlieder. 2) Die erhabene, feierliche Richtung — der weltliche, feierliche Gesang, der Festgesang: Mozart, Nägeli, Flemming, Silcher, Kreuzer, Mendelssohn, K. L. Fischer, Kunz; der geistliche Gesang: Nägeli, Bernh. Klein, Berner, Haslinger, Seyfried, Neukomm, Schnabel, Schicht, Reissiger, Löwe, Otto, Hetsch. Abarten: Verkünsteltes, Langweiliges. 3) Die kräftige, männliche Richtung, der volksmäßige, der Vaterlandsgesang — Nägeli, C. M. v. Weber, A. Methfessel, Berger, G. Reichhard, B. Klein, Schneider, Groos, Hanitsch und die übrigen Tonsezer der Freiheitsgesänge, Lindpaintner, Kocher, Silcher, Frech, Kreuzer, Marschner, Kalliwoda, Schnyder von Wartensee, Elster, Otto, Abt, Kücken — Abart: das hohle Pathos; die Ballade: Löwe, Kreuzer; das Volkslied: Nägeli, Weber, Methfessel, Schneider, einzelne Schweizer, Silcher, Hetsch, Erk.

Zum Schlusse dieses Abschnitts sind einige Sammlungen zu bezeichnen, welche weite Verbreitung gefunden. Die Musikalien sind im gewöhnlichen Handel kostspielig, die Mittel der Sänger meist beschränkt; häufig wünscht ein Verein aus den Werken und Heften eines Komponisten oft nur Einzelnes zu besitzen; allgemein ist deßhalb der Gebrauch geschriebener Notenhefte. Spekulative Buchhändler suchten den Bedürfnissen durch Veranstaltung wohlfeiler Sammlungen entgegenzukommen, freilich nicht ohne den wohlerworbenen Rechten der Verleger empfindlichen Eintrag zu thun. Die älteste, umfangreiche und weit verbreitete dieser Sammlungen ist der Orfeus, schon in den zwanziger Jahren begonnen, erst in Braunschweig, später in

Leipzig herausgegeben und nach und nach bis auf dicke Bände herangewachsen. In den ersten Heften nährte sich der Orfeus lediglich von der Ausbeute aus den bereits vorhandenen Werken von Call, Haydn, Eisenhofer, Schneider, Weber u. s. w. und von Arrangements; nach und nach, fortschreitend mit den neuen Tonschöpfungen und auf die solidere Grundlage von Originalbeiträgen gebaut, ist er zu einem Repertorium des deutschen Männergesangs geworden, welches freilich eine Mustersammlung oder auch nur eine zweckmäßige Auswahl keineswegs zu nennen ist. An die späteren Bände schließt sich die Sammlung an, welche, in Originalkompositionen bestehend, von dem thätigen Konrad Glaser in Schleusingen unter dem Namen „Ernst und Scherz" und von Julius Otto besorgt, in wohlfeilen Heften ausgegeben wurde. Diese Sammlung war der Mittelpunkt für die Kompositionen von Julius und Franz Otto, A. Zöllner, Becker, Stunz, K. L. Fischer, A. E. Marschner, Abt u. A. Andere verbreitete Sammlungen sind die der thätigen Verleger: Bädeker in Essen (alte und neue Männerlieder von Wilh. Greef, meist kräftige Vaterlandslieder; Sammlung mehrstimmiger Gesänge für Männerstimmen, herausgegeben von Ludwig Erk, Partitur und Stimmen, vieles Treffliche besonders an Vaterlandsliedern enthaltend; alte und neue Volkslieder von demselben), Göpel in Stuttgart (Odeon, Stimmenausgabe und Liederhalle, Partitur, beide umfassende und für das viele Gebotene wohlfeile Sammlungen von Kapellmeister Täglichsbeck besorgt). Andere Sammlungen haben in einzelnen Gauen Verbreitung gefunden, so das schwäbisch-fränkische Archiv von Seiferheld im württemberg. Franken, Val. Beckers fränkischer Sängerbund in Franken, Sprüngli's Sammlungen: Gesänge zu Gunsten der Mozartstiftung in Frankfurt a. M. und Männer-

gesänge zu Gunsten des eidgenössischen Sängervereins mit Kompositionen von Abt, Bank, Esser, Greith, Huber, Methfessel, Just, Neeb, Speier, Schnyder, Petzold u. s. w. in der Schweiz. Auch die Festhefte der regelmäßig wiederkehrenden Liederfeste, wie der schwäbischen, schweizerischen, bilden vielgebrauchte Sammlungen.

Bei all' diesen Sammlungen und Ausgaben, seien sie für den vorübergehenden Zweck eines Festes oder für dauernden Gebrauch bestimmt, kehrt die Frage über Erlaubtheit des Abdrucks aus Originalwerken anderer Verleger wieder. Natürlich ist hier nicht der Ort, diese für die Verleger so wichtige Angelegenheit näher zu erörtern. Dem der gesunden Entwicklung unseres Buchhandels, auf dessen Blüthe Deutschland stolz sein darf, so verderblich entgegentretenden Nachdruck möchten wir am wenigsten das Wort reden. Aber die Mißstände des starren Festhaltens mancher Verleger an dem Buchstaben ihres Rechts verdienen eine Besprechung. Denn sie treten dem Gedeihen des Sängerwesens und der Ausbreitung der guten Gesänge vielfach in den Weg. Ein Verein möchte z. B. aus einem sechs oder zwölf Gesänge enthaltenden Hefte Kreuzer'scher oder Mendelssohn'scher Gesänge ein Lied bei sich einführen oder es soll ein solches bei einem Sängerfeste gesungen werden Soll nun der Verein gehalten sein, jenes ganze Heft zu kaufen, oder soll gar das ganze Heft um des Einen Liedes willen als Festheft bezeichnet werden? Das würde zu weit führen, eine solche Auslegung der Rechte der Verleger wäre der schlimmste Feind für die Verbreitung der Gesänge, für den Ruhm der Tonkünstler! Bei solcher Auslegung müßte z. B. das Kölner Festkomité, das 1846 Mendelssohn's schönes Lied: „Wer hat Dich Du schöner Wald" 2c. autografiren ließ und mit den andern

Festliedern ausgab, einer Klage wegen Nachdrucks verfallen, und Mendelssohn selbst, der in Köln dirigirte und wahrscheinlich bei der Auswahl der Lieder mit thätig war, müßte ja der Beihülfe zu diesem Nachdruck an seinem Verleger schuldig sein! Will man aber nach Analogie der übrigen Gebiete der Literatur verfahren und für eine Sammlung von Liedern einen mäßigen Abdruck einzelner Gesänge gestatten, etwa wie bei einer Anthologie einzelne Gedichte aus Schiller, Uhland, Lenau aufgenommen werden, so wird es sehr schwer sein, eine Grenzlinie zu bestimmen. Der folgende Vorschlag dürfte, wenn er bei den Verlegern Praxis würde, am ehesten geeignet sein, sowohl die Rechte der Verleger zu wahren als den Bedürfnissen der Vereine zu entsprechen. Die Verleger mögen solchen Vereinen, welche ein Lied zum Wiederabdruck in ihre Sammlungen (in dem von ihnen gewählten Format u. s. w.) wünschen, oder Festkomités, die ein solches zum Zweck der Aufführung bei einem Liederfeste in die Festhefte aufnehmen wollen, die Befugniß hiezu gegen eine je nach dem Werthe des Liedes wechselnde Entschädigung einräumen, dagegen jeden Abdruck ohne solche Uebereinkunft verfolgen. Bis jezt zeigen sich die Verleger theilweise solchen Verständigungen sehr abhold. Der schwäbische Sängerbund hat für seine Bedürfnisse, für die Feste und den Gebrauch der schwäbischen Liederkränze, eine auf durchaus solider Grundlage unternommene Sammlung, in bequemem Format und mit sehr geringen Herstellungskosten, angelegt. Er hat seither theils manche alte Kernlieder, welche im Besiz der schwäbischen Liederkränze waren, aufgenommen, theils neue Originalien erworben, unter Anderem eine Preisausschreibung veranstaltet; in diese Sammlung, welche den schwäbischen Liederfesten den Stoff gibt und sich als sehr tüchtiges Mittel zu

Verbreitung eines guten Geschmacks erprobt hat, möchte er nun auch passende Lieder unserer deutschen Komponisten, Lieder von Kreuzer, Mendelssohn ꝛc. aufnehmen, und bot den Verlegern den Kauf der Befugniß an. Die Meisten schlugen es seither aus und traten, obwohl sie sich hinlänglich bezahlt machen könnten, so der Verbreitung ihrer Lieder über ganz Schwaben, dessen Liederkränze jezt vorherrschend aus dieser Sammlung singen, entgegen! Sie könnten der Bestimmung der herrlichen Schäze, welche ihren Händen anvertraut sind, dem Ruhme und Interesse ihrer Tonkünstler, ja ihrem eigenen Interesse nicht störender in den Weg treten, als sie es durch jene Verweigerung gethan!

Die Bedeutung des volksthümlichen deutschen Männergesangs.

I. Der Volksgesang als volksbildendes Mittel.

Es wäre eine ebenso ungegründete als niedrige Auffassung, in den deutschen Männergesangvereinen blose Anstalten zum Vergnügen zu erblicken und die Liederfeste in die Reihe gewöhnlicher Belustigungen, bei denen Essen und Trinken die Hauptsache, einweisen zu wollen. Die ganze Geschichte des deutschen Sängerwesens von den ersten Ursprüngen an bis auf unsere Tage widerspräche einer solchen Auffassung.

Schon die ersten Vereinigungen für den Männergesang setzten ihrem Streben ein ideales Ziel, ein Bilden, ein Vorwärtsschreiten; sowohl Zelter's als Nägeli's Schöpfungen sollten den edleren Bestrebungen der Menschheit dienen, wenn gleich ihr Weg ein verschiedener war. Eine auserlesene Schaar, gehoben durch den Schwung, welchen die Vereinigung geistig so hoch stehender Männer den geselligen Formen verlieh, griff hebend veredelnd in das gesellschaftliche Leben Berlins ein; die Erziehung des Volks in der Kunst wie im Leben war Nägeli's begeistertes Ringen. Die beiden Richtungen, die mehr kunstgemäße und die volksthümlichere, haben sich im Laufe der

Zeiten, wie nachgewiesen wurde, mehr und mehr genähert, und als das gemeinsam von all' den Vereinen, den Liedertafeln und Liederkränzen, Erstrebte stellt sich die Bildung des Volks durch den Gesang dar. Je nach Ort und Zeit tritt hier und dort die eine oder die andere Seite dieses Strebens mehr in den Vordergrund: die Blüthe einer edleren Form der Geselligkeit, die rein künstlerische Ausbildung, die sittliche, die religiöse Hebung des Volks, der volksthümliche, der nationale Inhalt des deutschen Gesangs.

Vieles ist durch die Pflege des Volksgesangs im Laufe eines Menschenalters geleistet worden: man halte das frühere, wüste Treiben, die in den unteren Kreisen sonst beliebten Zotenlieder und die rohe, tolle Lust gegen den einfachgeordneten Volksgesang, gegen die erhebenden Klänge und die heitere, freigegliederte und sich selbst bestimmende Ordnung bei einem Sängerfeste!

Wie die Erkenntniß dieser hohen Aufgabe des Sängerthums sich Bahn gebrochen, das zeigen die Statuten mancher der Vereinigungen. „Die Liederkränze Schwabens vereinigen sich zu gemeinsamer Pflege des Volksgesangs und damit der Volksbildung und eines deutschen Sinnes" sagen die Statuten des schwäbischen Sängerbundes. Die Statuten des Stuttgarter Liederkranzes von 1825 sagen: „die Gesellschaft Liederkranz hat sich vereinigt, um sich durch Gesang zu vergnügen, um den Volksgesang durch Mehrstimmigkeit und Verdrängung schlechter Lieder und Melodieen zu veredeln und solchen in seiner Veredlung zu verbreiten." Die neueren Statuten von 1850 drücken die Aufgabe desselben Liederkranzes also aus: „sein Zweck ist die Pflege des Volksgesangs und mit ihr die Bildung und Veredlung des Volkslebens überhaupt, die Erweckung und Er-

wärmung eines vaterländischen, deutschen Sinns." Der Zweck des eidgenössischen Sängervereins ist: „Ausbildung und Veredlung des Volksgesanges, Erweckung hehrer Gefühle für Gott, Freiheit und Vaterland und Vereinigung und Verbrüderung der Freunde der Kunst und des Vaterlandes."

Wir betrachten nunmehr im Einzelnen die verschiedenen Seiten, welche der deutsche Männergesang als volksbildendes Mittel darbietet: die künstlerische, die sittlich-religiöse, die rein humane.

1. Der Männergesang als musikalisches Bildungsmittel.

Im deutschen Volke lebt ein guter musikalischer Sinn: am Rheine wie in Schwaben, in Thüringen und Franken wie in der Schweiz ist das Volk in all' seinen Theilen, ist besonders das Landvolk von Hause aus mit einem guten musikalischen Gehör, mit Lust und Liebe zum Gesang begabt: die Volksklänge, welche rein und richtig überall ertönen, sind deß' Zeuge. Zur Melodie gesellt sich leicht eine begleitende tiefere Stimme, ja sehr vielfach trifft die natürliche Begabung von selbst und ohne Schule eine reicher entfaltete Mehrstimmigkeit, ein Zusammenklingen von drei, ja vier Stimmgängen. Diesen Born der klarsten Volksmusik zu fassen und zu leiten „hinaus über das liebe Vaterland", ist die Aufgabe der Kunst, insbesondere des Kunstzweigs des mehrstimmigen Männergesangs.

Die Musiker vom Fach trennt so häufig, ja fast in der Regel vom Volke die tiefe Kluft ihrer strenge abgeschlossenen Gelehrsamkeit, ihrer hohen Ansprüche an die künstlerische Ausbildung und Befähigung derer, welche sie leiten sollen, und ihrer Ungenügsamkeit mit dem Maße der Fähigkeiten weiterer

Kreise. Hat ja neulich erst Richard Wagner das eidgenössische Musikfest in Sitten, welches zu leiten er berufen worden, jählings im Unmuth im Stiche gelassen, weil die Mitwirkenden, freilich nicht alle Künstler vom Fach, seinen hohen Erwartungen nicht alle entsprachen! Uebertriebene Anforderungen an Mitwirkende sind nicht der Weg, die heilige Kunst zum Gemeingute Aller zu machen; wohl bietet die tadellose Ausführung des herrlichen Kunstwerks durch eine Schaar tüchtiger Künstler den Hörenden den reinsten Genuß, aber die wahre Durchdringung der Massen durch die überwältigende Gewalt der erhabenen Kunst geschieht doch erst da, wo sie selbst an der Aufführung ihren Theil haben, wo auch „ein Stück Volk" selbst der ausübende Künstler ist. Dann ist die Kluft zwischen der Kunst und dem Volke ausgefüllt.

Kein Zweig der Musik hat so viel geleistet, diese Kluft zu füllen, als der Männergesang. Seine Wirkung ist blos in der Masse möglich, seine Voraussezung ist also sogleich die Betheiligung der möglichst großen Zahl; er geht aufs Volksmäßige, er widersezt sich dem abgeschlossenen, gelehrten, blos wenige Befähigte auserwählenden Musiktreiben. Nägeli hat diese nothwendige Eigenschaft des Männergesangs am richtigsten und ehesten erkannt, und es ist von Bedeutung, daß gerade Nägeli, welcher der Musik die weiteste Ausbreitung zu geben als seine Lebensaufgabe erkannt, als den tüchtigsten Kämpen hiefür den Männergesang erkoren und ausgebreitet hat, die Stätte für seine hohe Sendung zu bereiten.

Die Musiker, welche eine andere Auffassung ihrer Kunst hatten, welchen die Erreichung der höchsten für die Massen begreiflich nicht erreichbaren Stufe der Vollendung Aufgabe war, haben sich deßhalb dem Männergesang wenig geneigt erwiesen.

Die großen Meister ließen lange die neu sich bildende Kunstform unbeachtet, die Kapellmeister stellten sich eher feindselig gegen dieselbe auf, und es gab eine Zeit, in welcher es nicht an sehr lebhafter Bekämpfung des gesammten Liedertafelwesens als einer, wie die strengen Kritiker glaubten, an der Entfaltung der Kunst nagenden Schmarozerpflanze fehlte. Man muß billig sein! Das Liedertafelwesen hat da und dort seinen Wirkungskreis überschritten, es überwucherte in allzuüppigem Wachsthum, und wenn unter den wohlfeileren und neuen Reizen des Gesellschafts- und Trinklieds das altehrwürdige Bestehen manches in ernstem Streben verdienten gemischten Singvereins Noth litt, so kann man den Musikern ihr Bedauren hierüber und ihr Auftreten gegen ein einseitiges Pflegen des Männergesangs nicht verargen.

Indessen gilt hier das gerechte Maß nach beiden Seiten. Der Männergesang soll seiner wahren Aufgabe zu Folge den, wie keines Beweises bedarf, in musikalischer Beziehung über ihm stehenden gemischten Gesang keineswegs verdrängen, sein weites Feld der Wirksamkeit ist ihm neben jenem vorbehalten; Nägeli hat den Männerchor neben und mit dem Gesammtchor gepflegt. Als selbstständige musikalische Kunstform mußte der Männerchor seine Ausbildung bekommen. Es hat sich denn auch mehr und mehr die Abneigung der Musiker gelegt, und ein Meister um den andern sich dem Männerchor zugewandt, nachdem sich in Nägeli's und Webers kräftigen Chören seine Wirksamkeit, seine Bestimmung gezeigt hatte: der alte Friedrich Schneider wurde ein Liedertäfler, Konradin Kreuzer erschien, Spohr und Marschner komponirten Männerchöre, Mendelssohn hat dem Männergesang mehrere seiner herrlichsten Schöpfungen gewidmet. Nach und nach wirkte der Männergesang gerade

dahin, die Kluft zwischen der gelehrten Musik und dem Leben zu beseitigen. Indem die Musiker für Männerchor komponirten, mußten sie die Theilnahme der Massen anerkennen und für diese Geeignetes schreiben. Ihre Werke recht weit zu verbreiten, ins Volk zu bringen, dazu halfen ihnen die Männergesangvereine am wirksamsten.

Auf der andern Seite hat sich durch die steigende Theilnahme tüchtiger Musiker die Kunst des Gesanges im Volke ungemein gehoben; Vergleichungen zwischen den Aufführungen und Leistungen vor 20 Jahren und jezt zeigen dieß augenfällig. Nicht nur hat die Kunst des Gesangs, die Fertigkeit, mehrstimmig und nach Noten zu singen, sich gegen früher ungemein und über alle Kreise hin ausgebreitet, sondern es ist auch Dank den Bestrebungen der Männergesangvereine der Gesang im allgemeinen ein weit besserer geworden. Geschmack im Vortrag, richtige Auffassung, Stimmenbildung, gute Aussprache u. a. haben sich bedeutend gehoben, im allgemeinen ist auch der Geschmack in Auswahl der Lieder ein besserer geworden. Die Gesammtaufführungen bei den großen Festen haben einen immerhin sehr erfreulichen Fortschritt gezeigt. Wie viel ist durch solche Bildung des Volks zur Kunst für die Hebung und Bildung überhaupt geschehen!

Einzelne Gegenden, in welchen die Kunst des Männergesangs zu besonderer Vollendung gediehen, wie am Rhein, einzelne hervorragende Vereine sind aufgezählt worden. Die Sängerfahrten der Kölner nach England haben auch in musikalischer Hinsicht Epoche gemacht; die Mozart-Stiftung des Frankfurter Liederkranzes hat der musikalischen Kunst überhaupt bedeutenden Vorschub geleistet.

Ein wichtiges Institut zu Hebung der Kunst des Gesangs

ist das des Preissingens. Ursprünglich in Belgien zu Hause, hat es sich am Rhein, in Schwaben, in der Schweiz ꝛc. ꝛc. eingebürgert, und manchfach wirklich erfreuliche Folgen geäußert. Doch ist das Institut nicht ohne eine gefährliche Klippe: das Preissingen ist mehrfach zur Hauptsache und das Ringen um den Preis und die äußere Ehre an der Stelle der Pflege der heiligen Volksgesangeskunst zum Zwecke von Vereinen und damit Anlaß zu Eifersucht, Streit und Neid geworden; manches Fest ward durch solche verbittert. Wo das Preissingen in solcher Weise ausartet, da möchte an das: „Wir singen nicht um Gut und Geld, und nicht zu eitler Pracht“ erinnert und das Preissingen als ein unnüzes Glied ausgeschnitten werden. Jedenfalls empfiehlt sich die am Rhein, in Schwaben ꝛc. ꝛc. übliche Sitte, die Wettkämpfenden je nach Größe der Orte, Beruf der Sänger u. s. w. in Abtheilungen: ländliche, städtische Sänger u. s. w. zu theilen, um auch den Ungeübten die Theilnahme zu ermöglichen.

2. Die sittliche und religiöse Wirksamkeit des Männergesangs.

Wenn ein tausendstimmiger Männerchor in den Hallen eines ehrwürdigen Gotteshauses Beethovens herrliche Hymne: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ oder eine Motette von Bernhard Klein oder einen Choral anstimmt, und der mächtige Schall in gewaltiger Kraft und mit erschütterndem Eindruck dahinbraust — ist es nicht ein Gottesdienst, der die Herzen der Hörer zur Andacht stimmt? Und wie der religiöse Kultus die Musik, die edle Kunst, zu seinem Dienste bestellt, so sucht auch die Kunst ihre religiöse Weihe. Religion und Musik sind innerlich mit einander verwandt, ein geistiges Band ver-

bindet beide Gebiete; die schönsten Blüthen der Tonkunst haben eine religiöse Befruchtung genossen. Die volksthümliche Kunst zumal, der Volksgesang wendet sich der Weihe der Religion zu: es ist nicht Zufall, nicht blose Sitte oder äußerer Anstand, welche die Schaaren der Sänger bei den Liederfesten zuerst in das Gotteshaus führen, jene Tiefe und Innigkeit, die so sehr zum Herzen sprechen, holt der Gesang des Volkes aus seiner Verwandtschaft mit der Religion. Aus dieser inneren Verwandtschaft, aus dem ihm eigenen Zuge nach „allem Hohen, das Menschenherz erhebt" entspringt ihm die reinste Quelle seines hohen Werthes. „Wie eine Glocke, einmal angeschlagen, noch lange nachtönt in langsam verhallenden Klängen, so möge auch die Glocke heiliger Andacht, welche hier angeschlagen wird, nachtönen durch das ganze Fest, auf daß man's der ganzen Feier dieses Tages anfühle, daß Euer Weg durchs Heiligthum gegangen ist, daß Euer Lied zuerst dem Herrn geklungen hat" — wir können dieß schöne Bild, mit welchem der geistliche Redner bei dem schwäbischen Liederfeste zu Göppingen (1854) seine Ansprache an die in der Kirche versammelte Sängerschaar schloß, auf das volksthümliche Singen überhaupt und auf seine innigen Beziehungen zu dem, was dem Volke heilig ist, übertragen. Die Glocke heiliger Andacht, angeschlagen in dem Grundtone des Volksgesangs, tönt nach über allen Volksgesang und verleiht diesem die Weihe einer hehren Sendung. Im Volksgesang spricht ein Volk seine innersten, seine heiligsten Gefühle aus, und mögen nun die Lieder das Heiligste preisen, mögen sie dem Vaterlande dienen, mögen sie die Natur verherrlichen oder den frohen Empfindungen der Freundschaft und Liebe und Geselligkeit gewidmet sein, Ein Ton klingt in ihnen nach, der Grundton der ewigen Wahrheit. Wahrheit ist in

den Liedern des Volks, keine falsche Mode, keine ungesunde nur Ueberreizung und Erschlaffung erzeugende Speise, kein gehaltloses Getändel. Deßhalb wirken auch die Gesänge des Volks, die Vereine, denen jene Wahrheit der Kern ihres Strebens ist, die Sängerfeste, welche jenen reinen Ton anschlagen, so erfreulich, sie scheiden das Wahre von dem Falschen, ihr Einfluß ist veredelnd, begeisternd, tröstend, ihre Thätigkeit ist eine sittliche, das wahre Wohl des Volks fördernde.

Diese sittliche Wirkung des Gesangs, diese sittigende Kraft ließe sich leicht ins Einzelne verfolgen und nachweisen. Es mag genügen, nochmals an die eine unmittelbar der Pflege des Volksgesangs innewohnende Wirkung zu erinnern, daß so vielfach, besonders beim Landvolk die früheren häßlichen, ebenso geschmacklosen als gemeinen Lieder, eine reiche Quelle von Verderben, durch die besseren Gesänge, welche die Vereine bieten, beseitigt worden sind. Schon dieser eine, negative Erfolg würde genügen, den Liedervereinen Anspruch auf Anerkennung zu erwerben; sie haben aber nicht blos negirend gewirkt, sie haben Gutes an die Stelle des verdrängten Verderblichen gesezt.

3. Die humane Wirksamkeit des deutschen Männergesangs.

Die Musik übt auf den Menschen nach allen Richtungen des gemüthlichen und intellektuellen Lebens den wohlthätigsten Einfluß, sie bildet nicht blos eine einzelne Seite aus, sie schafft aus dem Menschen nicht blos einen Musikliebhaber; jedes sittlich berechtigte Gefühl findet in der Musik und im Gesang insbesondere seinen entsprechenden Wiederhall. Welcher Reichthum

von anregenden Gefühlen eröffnet sich dem großen Bereiche dessen, was im Gesange zum Herzen der Sänger zu dringen bestimmt ist, von den Lauten der Natur und ihrer Verherrlichung an, durch das Reich der Kunst zu den höchsten menschlichen Interessen; für jede sittlich berechtigte Empfindung ist Raum und auf den Flügeln des Gesangs dringt sie anregend und wirksam ein. Kein Zweig der Musik hat so sehr diese umfassende Wirkung wie der Chorgesang, weil keiner einen solch weiten Kreis der Mitwirkenden, der unmittelbar Betheiligten ziehen kann. Das hat Nägeli am richtigsten erkannt: er wollte die Erziehung zum Menschen, die Heranbildung seines ganzen Volkes durch das friedliche Mittel des Gesanges erstreben. „Gesang ist das ewige Thema der Menschenliebe, sagt Nägeli. Volksgesang befördert die Humanitat, er einigt, er kräftigt, schlingt Bande der Liebe und Freundschaft, regt edle Empfindungen an, bildet, bessert und führt Tausende vom Weg der Thorheit und des Lasters in die Arme der Tugend!" Wo in seinem Geiste gearbeitet wird, können auch die erfreulichsten Folgen für das gesammte Volksleben nicht ausbleiben.

Schon an und für sich wirkt ein tüchtig geleiteter Volksgesang aufs Bildendste durch die Ideen, die er unmittelbar ausbreitet. Der gute Inhalt der Lieder, welche dem Volke geboten werden, wirkt anregend, bildend; spielend pflanzt sich von dem, was man singt, dem Singenden das Beste, das Kernhafteste ein, von den Tönen getragen findet auch der Inhalt des Textes seine Stätte. Man kann deßhalb nicht genug ermahnen, dem Volke nicht blos die schöne Schaale, sondern auch den edeln Kern zu bieten. Manche Musiker vom Fach, manche Musikdilettanten sind nur zu sehr geneigt, auf die Musik, auf die schöne Melodie den Hauptwerth oder doch das vor-

herrschende Gewicht zu legen und den Text für gleichgültig oder unbedeutend anzusehen. Mit aller Kraft muß man im Interesse des Volkswohles solch' falscher Ansicht entgegentreten. Beides, Wort und Klang, hat jedes in seinem Theil die gleiche Berechtigung; das eine schlecht um des Reizes des andern willen, Gift in einer schönen Schaale zu bieten ist verwerflich. Das Volk ist empfänglich für den Inhalt seiner Lieder, bietet ihm blos Reines, Wahres!

Wie anregend und bildend der Chorgesang auf die Sänger einwirkt, dafür können als Beispiele genannt werden Aufführungen der Mendelssohn'schen Meisterwerke: der Antigone und des Oedipus auf Kolonos. Die hier behandelten Stoffe liegen im allgemeinen den Kreisen unserer Sänger, selbst denen der größeren Städte fern. Und doch: wie hat ihnen Mendelssohn durch seine klassische Behandlung des antiken Stoffs die antike Welt näher gerückt und das Verständniß derselben eröffnet; eine Ahnung vorher ungekannter Schönheit und Wahrheit antiken Wesens bringt auf den Fittigen der Mendelssohn'schen Tonschöpfungen in empfängliche Herzen.

So wirkt der Chorgesang unmittelbar durch seine eigene Kraft, durch die Ideen, denen er seine beredte Stimme leiht. Eine weitere Wirksamkeit unserer Gesangvereine lehnt sich an diese erste und unmittelbare an. Der wackere, hochverdiente Kämpfer für die Aufklärung und das Wohl des Volkes, Dr. Albert Schott hat sie zuerst erkannt. Der Volksgesang ist allem Schönen und Wahren, jeder hohen, patriotischen Regung und Thätigkeit innig verwandt, der Wahlspruch der Kölner: „Durch das Schöne stets das Gute!" hat seine Giltigkeit für das Gesammtstreben der deutschen Männergesangvereine. Ein Anlehnen an andere verdiente, edle, gemeinnützige, wohlthätige

In erfreulicher und fruchtbringender Weise erstreckt sich die Wirksamkeit der deutschen Männergesangvereine weit über das Maß ihrer nächstliegenden Zwecke hinaus: jede edle Idee darf zu ihrer Verherrlichung und Pflege auch die Kräfte der Sänger aufbieten, und es wirkt der Volksgesang für die Bildung und Veredlung des Volkslebens überhaupt.

II. Die gesellschaftliche Bedeutung des deutschen Männergesangs.

Unsere Männergesangvereine üben schon in rein geselliger Beziehung einen wohlthätigen Einfluß aus. Das gesellige Leben leidet beinahe überall in Deutschland unter so manchen Ausflüssen der Gestaltung unserer öffentlichen Verhältnisse, es ist gezwungen, abgemessen, steif; eine natürlich sich bewegende Fröhlichkeit kann unter der Last von Rücksichten und Formen nicht aufkommen, die meist auch unsere Museen, Kasino's und wie die andern Anstalten für das Vergnügen heißen, beherrschen. Selbst in solchen Zirkeln bewegt sich in der Regel nicht Mitglied neben Mitglied als gleich berechtigt, sondern der jede wahre Geselligkeit ausschließende Respekt vor höher Gestellten, vor dem Geheimenrath oder Oberst oder Oberamtmann geht durch alle Beziehungen, durch alle Lebensäußerungen auch des geselligen Kreises hindurch. Anders ist es in den Singvereinen. Der Gesang verwischt leichter als jeder andere gesellige Zweck jene Rücksichten, jene steife Formen, und getragen durch denselben entwickelt sich in unsern Gesangvereinen eine Geselligkeit, welche, frei und frisch, dem Begriffe einer höheren Form des geselligen, durch Kunst verschönten Lebens sich nähert. Unseren Gesangvereinen ist in dieser Hinsicht etwas von der

Frische, Natürlichkeit und Vertraulichkeit des geselligen Lebens der Studenten geblieben. Ein vertraulicher Ton, freundschaftliche Verhältnisse durchdringen die Vereine, man hört in ihnen auch noch das in unserem immer vornehmer werdenden Leben mehr und mehr seltene zutrauliche „Du". Häufig werden in das gesellige Leben der Singvereine auch die Frauen mit hereingezogen; manche Vereine haben gemischten Chor, andere ziehen wenigstens zu ihren Aufführungen im geselligen Kreise die Familien bei.

Wenn so schon in rein geselliger Beziehung der Einfluß der Singvereine ein wohlthätiger ist, so wirken sie noch ungleich wichtiger in ihrem Einfluß auf das öffentliche Leben überall wo sie über die Schranken des eigenen Kreises hinaus thätig sind, der deutsche Männergesang ist ein wichtiger Träger unserer gesellschaftlichen Entwicklung.

Gewiß wird Niemand die Gliederung unserer heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse eine gesunde, natürliche nennen; der Unterschied der Stände und ein Absperren gegen vermeintlich tiefer im Range Stehende zieht sich als eine tiefe Kluft durch alle Lebensbeziehungen hindurch. Eine Vornehmthuerei, ein sich Erheben über die im Range Tieferen und hochmüthiges sich besser Dünken herrscht sehr allgemein. Ausnahmen, welche zumal in Süddeutschland, z. B. in dem Wirthshausleben Münchens zu bemerken sind, verändern die Allgemeinheit der herrschenden Unsitte nicht, die, eine reiche Quelle des Egoismus, des Neids und Mißtrauens, hindernd und zerstörend der Entwicklung eines natürlichen gesellschaftlichen Lebens entgegentritt.

Unsere Männergesangvereine tragen in sich den Keim einer liberalen Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse und wirken

aufs Wohlthätigste jenem egoistischen sich Abschließen entgegen. Die wahre Kunst kennt den Unterschied und die Bevorzugung des Standes, der Abkunft, des Reichthums nicht; am wenigsten die Kunst, welche ja erst im Mitwirken der möglichst Vielen ihre Erfüllung findet, der Chorgesang, der Volksgesang. Hier ist Uhlands „freie Kunst" der Wahlspruch: „Singe, wem Gesang gegeben"! Wer die Stimme und den rechten offenen, frischen Sinn hat, der stimmt mit ein in den vollen Chor. Erfahrungsmäßig singen in den meisten unserer Vereine Männer der verschiedensten Berufsart zusammen: mit den Lehrern die Künstler, mit Handwerkern Beamte, Kaufleute u. s. w. Man gehe die Verzeichnisse unserer meisten jezigen Vereine durch und man wird diesen Umstand bestätigt finden, wo nicht einzelne besondere Verhältnisse Liedervereine von Angehörigen desselben Berufs u. s. w. mit sich bringen, wie Künstler- oder akademische Liedertafeln, Vereine von Weingärtnern, Angehörigen eines gewerblichen Etablissements u. s. w. Die Liedertafeln, welche, wie die Berliner und Leipziger eine mehr aristokratische Haltung annahmen, haben nach und nach immer mehr der volksthümlichen Gestaltung Plaz gemacht. Das Sängerwesen hat in dieser Richtung selbst einen gesunden Entwicklungsprozeß durchgemacht, wie derselbe früher geschildert worden.

Von Anfang an ist diese gesellschaftliche Entwicklung des Männergesangswesens und mit demselben des Volkslebens als Hauptaufgabe und nothwendiges Ziel von den bedeutendsten Leitern unseres Sängerwesens erkannt worden, so von Nägeli, A. Schott, Dr. Walz, Karl Pfaff, Baum, Sprüngli und den andern Schweizern, den Franken, Thüringern, Schleswig-Holsteinern u. s. w. Nägeli's ganzes Streben ging auf die weiteste Ausdehnung, auf das ganze Volk, das er durch

die Kunst erziehen will, ein Unterschied nach Ständen ist ihm und seinem Wirken begreiflich fremd; Schott und Walz suchten durch die neuen Sängervereine dem öffentlichen, gesellschaftlichen Leben einen höheren Schwung zu geben. Pfaff hat diese Kraft des Männergesangs am ehesten und schärfsten erkannt in seiner Rede am ersten deutschen Liederfeste 1827, und in den Worten: „Niedersinken vor des Gesanges Macht der Stände lächerliche Schranken, Eine Famile, vereint in Eintracht, Freude und Begeisterung bildet der ganze Chor" ein vollgültiges Glaubensbekenntniß abgelegt für das gesellschaftliche Streben der so munter aufblühenden und frisch ins Leben eingreifenden Sängervereine.

Die ganze Geschichte unseres Sängerwesens legt auf jedem Blatt Zeugniß ab, daß diese Aufgabe nicht blos erkannt wurde, sondern auch durchgedrungen ist zur allgemeinen Geltung, zu reichem Segen. Es darf erinnert werden an das Gesangeswesen in Franken, Thüringen und Sachsen, an die märkischen Feste in Berlins Nachbarschaft, an die schleswig-holsteinischen so tief in das ganze Volk eingedrungenen Volks- und Sängerfeste, an Würzburg, Köln, Regensburg u. s. w. In Herrenberg in Schwaben waren bei einem Feste 1845 unter 1000 Sängern wohl die Hälfte junge Bauernbursche und Weingärtner in ihrer kleidsamen Tracht, die ganze Haltung dieser ländlichen Liederkränze fand überall die herzlichste Anerkennung und gab dem Feste seinen volksthümlichen Karakter. In der Schweiz ist besonders die allgemeine Theilnahme der Pfarrer hervorzuheben; sie singen mit ihrer Gemeinde, sie lehren sie, sie ziehen aus mit ihr. „Blicken Sie um sich, konnte zu Eckernförde 1845 Wiggers von Rendsburg in einem Trinkspruch sagen, und Sie werden eine zahlreiche Versammlung von Mit-

gliedern aller Stände, bunt durch einander sitzend, durch keine Form und Etikette getrennt, gewahr werden. Der Städter bei dem Landmann und zwischen beiden der Edelmann, Männer, Frauen und Jungfrauen, Vornehm und Gering, Beamte und Untergebene; die Wenigsten kennen sich und doch fühlen sie sich in dem Bewußtsein gehoben: daß in diesem Augenblicke die Brust Aller ein gemeinsames Gefühl und ein übereinstimmender Gedanke belebt und durchzieht, der ein geistiges, mächtig wirkendes Band unter ihnen knüpft ..."

Begreiflich sind diese gesellschaftlich so erfreulichen Ausflüsse des Sängerwesens nicht überall die gleichen: in der Schweiz drängt das mächtige Vaterlandsgefühl dazu, in einem Theile Süd- und Mitteldeutschlands mag schon zuvor ein bildsamerer Stoff in geselliger Sitte sich finden, in Schleswig-Holstein half der vaterländische Grund zu der Eintracht der Stände; man darf auch nicht vom begeisterten Wort in gehobener Stunde allzuviel erwarten, — aber der fortgesezte und wirklich innige, trauliche Verkehr der verschiedenen Stände innerhalb der Vereine und die öffentlichen Kundgebungen dieses innigen Verbands auf den verbrüdernden Festen sind keine blos vorübergehenden Stimmungen, sie sind tief gedrungen und haben erfreuliche Folgen für unser gesellschaftliches Leben erzeugt.

Die Blüthe der gesellschaftlichen Bedeutung unseres Sängerwesens ist sein Antheil an der Entwicklung unseres öffentlichen Lebens, die Sängerfeste erscheinen als Volksfeste.

Ein Volksfest! — welch' verschiedenartige Gedanken drängen sich auf bei diesem Worte! Ein Volksfest bei unseren staatlich, konfessionell, gesellschaftlich so zerrissenen Zuständen, ein Volksfest ohne das in Selbstbewußtsein entwickelte Volk, ohne nationalen Hintergrund, ein Volksfest in unserer farblosen, blos

des Lebens Mühen und Bürden geweihten, jedes Schwunges baaren Zeit! Es ist wahr, die Voraussetzungen eines wahren Volksfestes mangeln unserer Zeit, und es wäre eine eitle Ueberhebung der Sänger, wollten sie ihren Festen so hohe Bedeutung beilegen, wie sie ein Volksfest in dem vollen, dem ganzen Sinne des Wortes hat. Aber ein lebenskräftiger Keim, eine volksthümliche Richtung steckt in den Sängerfesten, und ihr Inhalt verdient die sorgsamste Pflege. Weil wir das Vollkommene nicht erreichen können, weil wir olympische Feste nicht haben, sollen wir darum jeden Zug nach einer farbreicheren, wärmeren Gestaltung unseres Volkslebens unterdrücken? Es wäre das dieselbe Sünde als wenn wir, weil wir die volle Einheit des deutschen Volkes nicht haben, nun auch jeden Einheitsgedanken vernichten, jedem Zuge zu dem Ziele in die Speichen greifen wollten, statt zu pflegen und großzuziehen, wo und in welcher Weise der Einheitsgedanke zu einer Lebensäußerung durchdringt. Wir haben keine deutschen Volksfeste, aber wir haben Keime zu solchen, Keime, dem ureigenen deutschen Geiste entsprossen. Wir müssen sie pflegen, großziehen.

Zu einem wahren Volksfeste gehört ein Volk, in nationaler Kraft gehoben; es gehört der Stoff dazu, der den Gewohnheiten und Neigungen ihren Ausdruck gibt; und endlich eine geschichtliche Ausbildung des Festes, eine Heranbildung des Volkes zu demselben, eine Gliederung, welche allein das Volk, die Masse ein Fest feiern lehren kann. Es fehlt uns wohl am meisten von diesen drei Bedingungen an der ersten, am nationalen Schwung; aber dieser allein macht noch kein Fest, er hat es weder 1848 noch früher gethan. Der Stoff und seine Ausbildung muß vorhanden sein, und wenn dann der nationale Hauch ihm Leben verleiht, so ist das Volksfest da.

Wir haben das — wenigstens in einer höchst erfreulichen Annäherung an den vollen Schwung des Volksfestes — in Würzburg, theilweise in Köln gesehen, wir sehen es an den schweizerischen Festen.

Die Entwicklung der menschlich schönen und freien Persönlichkeit zunächst in der Herrschaft über den Körper und seine Kräfte, dann die Darstellung der Blüthen geistiger Begabung, in Rede und Poesie, war der Inhalt griechischer Feste und Spiele. Ein reich gestaltetes Leben spiegelte sich in den Festen des Mittelalters ab: die bevorzugten Geschlechter feierten ihre Turniere mit allen Beigaben der Pracht und Lebensfreude, auch die Dichtkunst lebte in ihrem Solde; die Kirche stellte den weltlichen Freuden geistliche Feste zur Seite; auch der Bürgerstand, als er sich entwickelte, hatte keinen Mangel an Festlichkeiten, die geistlichen Spiele wurden vorgeführt, der Mummenschanz blühte. Eine Menge anderer Festlichkeiten, lokale Gebräuche und Liebhabereien, durch Festesglanz gehoben, führen ihren Ursprung auf frühe Zeiten zurück; sie haben sich wohl bis auf unsere Tage erhalten, wie der Schäferlauf, der Mezgersprung, Schäfflertanz, Schifferstechen u. s. w. Wohl die meisten solcher Festlichkeiten sind, auch wo sie die Sitte erhalten hat, veraltet, wurzeln nicht mehr im lebendigen Bewußtsein des Volkes. Auch die Kirchweihen sind nicht mehr der Ausfluß einer Festesstimmung des Volkes, sie sind zu blosen Lustbarkeiten ohne Inhalt, Essen und Trinken ist bei denselben zur Hauptsache geworden.

Die Feste, welche uns die Sitte von den Zeiten des Mittelalters her überliefert hat, stehen außerhalb des Geistes unserer Zeit; das Volksleben drängt nach neuen Formen, in denen es seine Freude zur Geltung bringen kann. Das Alterthum feierte die Verherrlichung des Individuums, das als

Sieger sich über alles Volk erhob; in den Turnieren des Mittelalters, in den geistlichen Feiern verschwand nicht blos der Einzelne, verschwand das Volk unter der Alleinberechtigung der geistlichen wie weltlichen Hierarchie; erst die bürgerlichen Feste brachten das Individuum wieder zur Geltung. Unsere Zeit muß, wenn sie Volksfeste haben will, in denselben jene Gegensäze versöhnen: das Individuum muß zu seiner Berechtigung gelangen, aber es kann nicht mehr das Gesammtinteresse für sich allein vorwegnehmen, an die Stelle des Einzelnen treten die vielen von der gleichen Idee Erfaßten, treten Gruppen, Massen, tritt das Volk. Die vielseitige Gestaltung der Verhältnisse drängt zur Vereinigung, der Einzelne tritt auf als Glied der Gesellschaft. So können unsere Volksfeste nicht mehr den Sieg eines Einzelindividuums feiern, ein solches wäre der Gesellschaft zu unbedeutend, sondern den Sieg von vereinten Kräften, den Sieg einer Idee. Wesentlich kommt hiebei in Betracht unser modernes Verkehrsleben: Eisenbahnen und Dampfschiffe führen jezt einem Volksfeste Tausende und viele Tausende zu, wo es früher Hunderte waren. Das allgemeine Interesse von Tausenden zu spannen, ist eine andere Aufgabe, als einen kleinen Kreis festzuhalten.

Schauen wir nach solchen Rücksichten auf die Stoffe, welche sich für Volksfeste zeigen; die reich gegliederte Gegenwart bietet sie in großer Fülle. Zunächst sind da die Berufsfeste der mannigfaltigsten Art: die landwirthschaftlichen Feste, Schaustellungen von preiswürdigem Vieh, Preispflügen, Vertheilen von landwirthschaftlichen Werkzeugen, Wettrennen, dann Feste des Bergbaus, der Gewerbe u. s. w. Wer wollte sich nicht freuen, wenn das harte Berufsleben sich über die alltägliche Farblosigkeit erhebt und die Arbeit, diese Grundlage des Staats-

lebens, und ihre Erfolge verherrlicht? Aber diese ganze Klasse der Berufsfeste hat doch den beschränktesten Raum: der Genosse des Berufs allein macht das Fest, das ganze übrige Volk hat blos die Rolle des Zuschauers, und wo das Volk blos zuschaut, nicht mitfeiert, da ist kein Volksfest. Damit soll dem Werthe und Bestehen der Berufsfeste keineswegs entgegengetreten sein. Gerade im Gegentheil: wo es nur immer möglich ist, muß der Freund des Volkes aus allen Kräften bestrebt sein, der immer mehr überhandnehmenden Farblosigkeit unseres Volkslebens entgegenzutreten und gegen den Alles polizeilich regeln wollenden todten Mechanismus anzukämpfen, mit welchem die Mächte des Polizeistaates und übelverstandene geistliche Anschauungen unser Volksleben ersticken. Man muß solche Berufsfeste hegen, sie enthalten gesundes Leben und manchen Keim einer tüchtigen Entwicklung. Sie treten auch mit Einzelnem heraus aus den Berufsinteressen in den Kreis des Volksinteresses; die Pferderennen z. B. sind vieler Orten wirkliche Volksspiele, die Weinlese gestaltet sich mit ihren Feierlichkeiten in manchen Gegenden Süddeutschlands zum allgemeinen Volksfest.

Die Feier großer geistiger Ideen, seien ihre Stoffe aus den Gebieten der Kunst oder des Güterlebens, vereinigen mit den Betheiligten eine große Menge von Angehörigen aller Stände im gleichen Interesse und erheben sich zu Festen einer zweiten Stufe: hieher gehören Feste der Kunst und der Künstler, Musikfeste, große Theaterdarstellungen, Gemäldeausstellungen, die großen Ausstellungen der Industrie, der Landwirthschaft; auch die Versammlungen von Männern der Wissenschaft, wie der Naturforscher, der Land- und Forstwirthe bieten zu Festen den Anlaß. Alle diese dem Siege hoher Ideen gewidmeten Feste sind, wo sie wirklich in der rechten

Weise erfaßt sind, voll volksthümlicher, der allgemeinen Theilnahme zugänglicher Seiten, und verdienen, wenn sie auch nicht Volksfeste zu nennen sind, doch von der Seite des Volksthümlichen aus Beachtung.

Ein weiterer Stoff, den die jezige Zeit für Volksfeste bietet, sind das Gesanges-, Turn- und Schüzenwesen. Sie dürfen zusammen genannt werden, weil sie auf das Allgemeine berechnet, weil sie Jedem zugänglich sind.

So bietet das 19. Jahrhundert, wie es in seiner inneren, geistigen Gestaltung alle seine Vorgänger überragt, auch reichliche Stoffe zur Verherrlichung des Volkslebens; es bietet Keime zu schönen Volksfesten. Freilich fehlt die Durchdringung dieser Stoffe durch einen nationalen Schwung, die geschichtlich nationale Berechtigung. Wir haben wohl auch vaterländische Ereignisse gefeiert: die Leipziger Schlacht, den Waterlootag — sie sind verschwunden; wir haben in unserer Kulturgeschichte vaterländische Triumfe gefeiert: die Erfindung der Buchdruckerkunst, unsere Dichter u. s. w., und diese Feste haben sich durch den vaterländischen, schwungvollen Inhalt zu Nationalfesten erhoben.

Man hat nun auch schon versucht, mehrere der aufgezählten Stoffe für ein Volksfest zu vereinigen. Der Gedanke ist richtig: wenn die wirkliche, eigene Theilnahme der weitesten Kreise, des Volkes erzielt werden will, so muß so viel geboten werden, daß Jeder aus den Zuschauern heraustreten und sich einreihen kann. Die Turner, Schüzen und Sänger müssen dann vereinigt werden, die gesundesten Keime aus dem Berufsleben sind zu benüzen, höhere Ideen, auch die Vergeistigung des Güterlebens sind zu feiern.

Versuche zu solcher Vereinigung sind gemacht worden. 1848 und 1849 wurden mit dem langjährig gefeierten würt-

tembergischen landwirthschaftlichen Feste zu Cannstatt Preissingen der Liederkränze, Turnen und ein Preisschießen verbunden, um dem alten „Volksfest“ genannten Feste neue volksthümliche Elemente zuzuführen. Allein jene neuen Bestandtheile standen ziemlich vereinzelt, theilweise räumlich getrennt, ohne Einheit unter sich und mit dem Ganzen, so daß die Sänger vorzogen, für die Zukunft sich wieder selbstständig zu stellen. Noch umfassender war ein Volksfest, das im September 1850 im nassauischen Lahnthale, bei Limburg und Diez, gefeiert wurde. Der frühere Reichstagsabgeordnete Schulz hatte die Idee desselben gehabt; dasselbe sollte alle Seiten der Volksthätigkeit auf volkswirthschaftlicher Grundlage verknüpfen und die ganze reich gegliederte Feier in dieser einheitlichen Idee streng durchführen. Die Landwirthschaft, der Bergbau, große und kleine Gewerbe, alle Seiten der Volksbildung, wie die Turn-, Schützen-, Gesang-, die bildende Kunst wurden herbeigezogen, durch Ausstellungen, Verhandlungen, Uebungen, Aufzüge u. dgl. verherrlicht und dem Volke zur Anschauung gebracht. Große Festzüge hatten Statt; manch' treffliches Wort wurde gesprochen; ein nassauischer Verein für vaterländische Arbeit wurde gegründet, seine Statuten berathen; dann kamen Wettkämpfe der Gesangvereine, wobei besonders die tüchtige Bildung mancher ländlichen Vereine Anerkennung fand; die Turnvereine zeigten ihre Leistungen; ein Bergknappenaufzug mit den Grubenlichtern beschloß den ersten Abend. Verhandlungen der Abtheilungen für Landwirthschaft, Bergbau, Gewerbewesen u. s. w. eröffneten den zweiten Tag; auch eine Petition über Fortbildung des Zollvereins ward beschlossen; in Diez fanden Ausstellungen der Erzeugnisse der Landwirthschaft, des Bergbaus, der Gewerbe, der Kunst Statt; Schießen, Preispflügen, Pferderennen reihten

sich an, und endlich schloß eine Preisvertheilung das Fest. 10—15000 Menschen hatten ihm angewohnt und überall die musterhafteste Ordnung beachtet. Umfassende polizeiliche und militärische Maßregeln waren getroffen worden; denn leider muß es so schwer sein, sich von dem Argwohn in Beaufsichtigung des Volkes frei zu machen!

Ein schön und reich gegliedertes Fest war gefeiert worden, das zum mindesten ein gelungener Anfang war; es hat sich nicht erhalten, an Hindernissen der kaum angedeuteten Art mag der Muth der Unternehmer eher gescheitert sein, als an der Mühewaltung für ein so Vieles umfassendes Festesleben.

Als ein äußerst interessantes Vorbild, wie sich die verschiedenen Stoffe für Feste des Volkes zu einer Einheit verbinden lassen, ist dieses Nassauer Fest zu bezeichnen. Schwerlich jedoch dürfte es sich, auch ohne jene Hindernisse äußerer Art, in die Länge erhalten haben: dazu wäre, um ein so umfassendes Fest dauernd zu erhalten, doch wohl ein nationaler Festesgrund erforderlich; daß das Volksfest der genügende Selbstzweck sein könne, ist in unsern Tagen bei der mangelnden Naivetät kaum möglich.

Es würde allzuweit von der speziellen Aufgabe dieser Blätter abführen, wollte hier die große Bedeutung der Volksfeste überhaupt in nationaler, wie in künstlerischer und volkswirthschaftlicher Beziehung weiter verfolgt werden. Wir müssen diese herrlichen Pflanzen, diese wohlthätigen Unterbrechungen des eintönigen Lebens pflegen, wo immer möglich. Jener Kultus eines Schiller, Lessing, Herder, eines Beethoven und Mozart, eines Gutenberg, wie er in ihren Festen sich darstellt, wir begrüßen ihn mit Freude und mit demselben jede Mannigfaltigkeit, jede Gliederung der Feste, die den volksthümlichen Karakter erhöht. Auf dem Wege zu einem geschichtlich und

national berechtigten Nationalfeste erfassen wir mit Begierde jeden nationalen Stoff, der sich dem Feste darbietet: sei es eine Erinnerung an die Zeit des herrlichen schwäbischen Kaisergeschlechts, sei es jedes andere rühmliche Blatt unserer Geschichte. Die Schweizer sind hierin die besten Vorgänger: die Heldenthaten ihrer Ahnen: Sempach und Näfels, Murten und St. Jakob u. s. f. geben ihren Festen jenen nationalen Gehalt, jene Würde und Wärme zumal, die ihren Festen den herrlichen Schwung verleihen.

Das Ziel eines deutschen Volks- und Nationalfestes ist ein hohes; ehe wir es erreichen, müssen wir einstweilen jeden volksthümlichen Keim pflegen. Als solche sind neben andern in manchem Betracht vorzugsweise das Turn-, das Schüzen-, das Gesangeswesen zu bezeichnen. Alle drei erheischen keinen besonderen Beruf, jeder Stand ist bei ihnen willkommen. Sie sind nicht blos ein heiteres Spiel, sondern enthalten jedes einen werthvollen Zweck: die beiden ersten die Kräftigung des Körpers, die Bildung zur Wehrkraft, die Turnerei durch die allgemeine Ausbildung der Körperkraft, die zumal für unsere Jugend so nöthig ist, das Schüzenwesen unmittelbar durch Uebung der so äußerst wichtigen Schüzenkunst. Beide sind für Volksfeste sehr willkommene Bestandtheile, besonders ist das Schießen in vielen Gegenden eine so beliebte und allgemeine Uebung, daß Schüzenfeste zu allgemein besuchten und ansprechenden Volksfesten werden, wie in vielen Gebirgsländern, auch in Belgien u. s. w.

An diese Elemente reiht sich der Gesang; Liederfeste sind volksthümliche Feste, bald mehr, bald weniger, wie sich dieß aus ihrer verschiedenen Gestaltung ergibt, im Allgemeinen mehr im Süden als im Norden, im Einzelnen besonders in der

Schweiz, Schwaben, Franken, Thüringen und in Belgien. Sie sind es durch die eigene Betheiligung eines guten Theils Volks, wie durch das Interesse, das sie den Hörern aus weiten Kreisen gewähren. Den meisten nationalen Schwung haben die Liederfeste in der Schweiz. Alle Interessen des Vaterlandes, sein Wohl, seine Geschichte, sein Ruhm sind die Grundtöne, die angeschlagen werden. Am nächsten kommen ihnen belgische und einzelne deutsche Feste. Würzburg hatte unter allen den höchsten nationalen Schwung, auch die Holsteiner Feste, die norddeutschen um jene Zeit, als es sich um Schleswig-Holstein handelte, gehören hieher, wie in Köln die Verbrüderung mit den Vlamen dem Feste Wärme und Begeisterung verlieh. Ein geschichtlicher Hintergrund hebt alsbald ein Fest; das zeigte z. B. 1854 das in Göppingen, am Fuße des Hohenstaufen, gehaltene schwäbische Fest.

Als Volksfest sollte ein Liederfest der allgemeinen, unbeschränkten Theilnahme offen stehen. Nicht leicht ist dieß möglich: nicht nur erheischen in der Regel die großen Kosten eines Festes die Festsezung eines Eintrittsgeldes, auch die beschränkten Räumlichkeiten, über die man meist zu verfügen hat sowie der große durch die modernen Verkehrsmittel beförderte Zudrang bringen in der Regel Beschränkungen mit sich. Sie sind eine unwillkommene Nothwendigkeit. Bei den olympischen Spielen ließ man den Raum der Zuhörer frei: schon vor Sonnenaufgang, ja um Mitternacht begab man sich nach dem Stadion und dem Hippodromos, um Plaz zu finden. Man erduldete Staub, Durst, Gedränge und Schweiß, ohne von der Stelle zu weichen. So ausdauernd sind unsere Zeiten nicht; man will Alles bequem haben, und so bezahlt denn der Reichere seinen bevorzugten Plaz. Ja manche Liederfeste sind in der

Hauptsache Konzertaufführungen gegen theures Entrée, besonders am Rhein, wo dann auf die vielen Reisenden spekulirt wird. Am theuersten hinsichtlich des Eintrittsgelds und dadurch am meisten abgeschlossen sind die rheinischen und norddeutschen Feste, in Schwaben betragen die Eintrittspreise meist blos wenige Kreuzer. Auch hinsichtlich der den offiziellen Festtheilen, als Aufführungen u. dgl. folgenden Parthieen finden große Abstände Statt: die Einen feiern ein Festmahl für die Sänger, von dem oft alle Nichtsänger (die „Wilden") ausgeschlossen werden; so in Norddeutschland, bei den Provinzialliedertafeln. Andere bauen eine Festhütte für die Mahle und die Festesfreude am Abend, in welcher neben den Sängern auch Nichtsänger Plaz finden, ja auch die Frauen sich einstellen; so in der Schweiz, auch am Rheine u. s. w. Endlich aber wird Gottes freie Erde, eine duftige Lindenallee, ein schöner Wiesgrund zum Festplaze erwählt, und hier findet Alles, was Lust und Sinn für's Fest hat, seinen Plaz, neben den Sängern stellen sich auch die Familien ein. Dieß ist die volksthümlichste Weise, welche den weitesten Kreis in sich schließt. Für die Sänger und ihre Lust bietet die Festhütte und der eigenthümliche Reiz des Hüttenlebens mehr Sorge, zumal hier Schuz gegen jede Witterung geboten ist, vom Standpunkt des Volksfestes aus verdient die Feier unter freiem Himmel den Vorzug.

Jedenfalls sollte es Aufgabe der Freunde des Volkes sein, wenn auch die Verhältnisse Einschränkungen gebieten, doch, wo immer möglich, die volksthümlicheren und für Alle berechneten Bestandtheile des Festes zu pflegen. Hieher gehört das Aeußere des Festes: der Aufpuz der Stadt, Musik, die Festzüge, in welchen die Schweizer unermüdlich und unübertroffen sind, und an Mannigfaltigkeit, Belebtheit, Ordnung das

Mögliche leisten. Eine schöne Sitte dabei ist das Singen munterer Marschlieder; das Entfalten der Fahnen verleiht Leben. Wenn die Hauptproduktionen und die Wettgesänge in abgeschlossenen Räumen: Kirchen, Festhallen u. dergl. gehalten werden und nur gegen Eintrittsgeld zugänglich sind, so sollte darauf gehalten werden, daß jedesmal auch Gesänge für alles Volk im Freien stattfinden: als beim Liederfeste in Schwäbisch Hall, 1853, der Festzug zu der stattlichen Michaeliskirche kam, wurde vor derselben auf der breiten Kirchentreppe, die auf 53 Stufen in die Kirche führt, Halt gemacht und auf dieser herrlichen Sängerterrasse Mozart's: „Brüder reicht die Hand zum Bunde" angestimmt. Weithin über den Marktplaz, über die Stadt drangen die hehren Klänge; es war ein erhebender Augenblick. Auch bei den norddeutschen Festen werden in der Regel auf den Marktpläzen ꝛc. Lieder für alles Volk aufgeführt. Wenn möglich sollte irgend ein weiterer Akt, z. B. die Preisvertheilung, öffentlich statthaben; Schnyder's von Wartensee unvergleichliche populäre Beredtsamkeit kommt bei den Preisvertheilungen der Schweizer Jedermann zu Gut.

Es ist freilich schwer, den verschiedenen Anforderungen, des Kostenpunktes von der einen und der Volksthümlichkeit von der andern Seite, zu entsprechen und die Schwierigkeiten, welche die Beherrschung großer Massen bereitet, zu überwinden; aber eine gerechte Forderung ist es, solche Feste so volksthümlich als möglich zu halten, um durch sie auch auf die Schaaren der Landbewohner, welche erwartungsvoll herbeiströmen, einzuwirken, indem man auch ihnen möglichst die Antheilnahme erleichtert. Dann wird der Keim, den die Liederfeste in sich tragen, ausgebildet und sie nähern sich ihrer Aufgabe, Volksfeste im edelsten Sinne zu werden.

III. Die nationale Bedeutung des deutschen Männergesangs.

Der volksthümliche Gesang trägt in sich die Richtung aufs Allgemeine: Ausschließlichkeit, Beschränkung auf einzelne Kreise oder Parteien ist ihm fern. Dieß gilt in gesellschaftlicher, konfessioneller und politischer Beziehung; der Stand und Rang gelten hier so wenig als das Glaubensbekenntniß. Wo man in entgegengesezter Richtung thätig war, da hat man fremdartige Elemente in das Gesangesleben hereingetragen, welche öfter demselben Schaden gebracht. Der Volksgesang einigt die verschiedenen Konfessionen: die hehren Gefühle, die er preist, sind nicht abhängig von dem Bekenntnisse; Protestanten und Katholiken können das Schöne, Hohe, Heilige in denselben Tönen eines Händel und Mozart bekennen. Unsere Liedervereine umschließen denn auch Katholiken und Protestanten im innigsten Vereine, beide wirken in demselben begeisterten Chore bei unsern Liederfesten zusammen. Diese erfreuliche Verträglichkeit war nicht zu allen Zeiten. Der Geschichtschreiber des St. Galler „Antlizes“, Prof. Scheitlin, erzählt: „Im Jahr 1825 bewarb sich ein Katholik um den Zutritt. Gerade vor 100 Jahren wurde ein solcher unter dem Titel Papist zurück-

gewiesen. Man nahm ihn gerne an, es ruhig ihm überlassend, ob er sein Gewissen dadurch nicht verleze. Das unsrige klopfte nicht; wenn es aber klopfte, so klopfte es vor Freude. Ach! Wir glauben All' an Einen Gott!" Auch politische Parteibestrebungen stehen dem Volksgesange und den Sängervereinen durchaus fremd; man hat das jezt wohl überall erkannt, an einigen Orten mit Schaden einsehen lernen. Man unterscheide wohl politische Tendenzen von einer nationalen Richtung. Gerade weil der Volksgesang möglichst auf Verbreitung im weitesten Maße geht, weil er das Allgemeine umfassen muß, ist er eine nationale Erscheinung, aber aus demselben Grunde muß ihm jede Beschränkung, also auch die auf diese oder jene politische Partei ferne sein. In Baden wurden 1848 und 1849 die Singvereine in den wechselvollen Strudel der politischen Bestrebungen hineingezogen; die Folge war ihr beinahe gänzlicher Verfall nicht blos in Folge des Belagerungszustandes und der Verbote, sondern auch der inneren Zerwürfnisse. So haben sich in Baden, wo ein System von Gesangvereinen blühte, in Folge dieses Fehlers nur die Singvereine weniger Städte erhalten, und man muß dort, um den Volksgesang wieder zu wecken, leider gehemmt durch allerlei übertriebenem Mißtrauen und Polizeibewußtsein entstammende Erschwerungen, von vorne anfangen! Eine politische Wirksamkeit zu entfalten, dazu wären Singvereine so wenig geeignet, als sie dazu berufen sind. Im Gegentheile wirken die Sängervereine versöhnend im edelsten Sinne, die Meinungsverschiedenheiten in einem höheren auflösend. Dieß ist gesellschaftlich, wie konfessionell und politisch der Fall. Am schärfsten ist diese versöhnende und mit Ausschluß konfessioneller und politischer Parteibestrebungen nur dem Vaterlande dienende Richtung in

der Schweiz ausgeprägt. Als Religionshaß und Bruderzwist herrschten, als ein unvaterländischer Sonderbund sein Haupt erhob, da trauerte der Volksgesang, er verstummte mehr und mehr. Sobald aber der Sonderbund gestürzt und der neue schweizerische Bund ins fröhliche und beglückende Dasein gerufen war, da erhob auch der Volksgesang seine Stimme, den Segen zu preisen. Die Bundesstadt Bern rief jezt alle eidgenössischen Sänger zu sich (1848), und später war der einmüthige Drang Aller, „die da drinnen" zu besuchen, das eidgenössische Fest, ein Versöhnungsfest in die Urkantone zu verlegen. Ein ächtes schweizerisches Vaterlandsfest war denn auch das Luzerner Fest (1850). „Mit dem Sängerfest soll zugleich das Fest der vollständigen, innigen Aussöhnung aller Eidgenossen ohne Rückhalt gefeiert werden. Es soll die eidgenössische Sängerfahne, dieses Symbol der Einigkeit, im Herzen, im Mittelpunkte des Vaterlandes aufgepflanzt werden, und zwar gerade da, wo noch unlängst die Fahne der Zwietracht geflattert, auf daß man auch hier mit der Harmonie der Töne die Harmonie der Herzen lieben lerne" — so ward die eidgenössische Sängerfahne in Luzern begrüßt, und dieser Ton der Versöhnung war der Grundton des Festes. Als nach langjährigen erbitterten Parteikämpfen, welche den Kanton Bern zerfleischten, endlich im Frühsommer 1854 durch den denkwürdigen Akt hochherziger Versöhnung der Parteien die Aussicht auf bessere Zeiten sich öffnete, da stimmte alsbald fröhlich der Volksgesang mit ein: in Summiswald im Emmenthal vereinigten sich Weiße und Schwarze zu gemeinsamem Singen auf einem frohen Feste, und mit Begeisterung ward der stattgehabten Versöhnung gedacht.

Einigend in jeder Richtung ist die Macht des Gesangs

und seine Wirkung eine nationale in Förderung des National-bewußtseins und der Vaterlandsliebe.

1. Die Belebung eines deutsch-nationalen Sinnes durch den deutschen Gesang.

Die Pflege eines deutschen Sinnes haben mehrere Vereine in ihren Statuten als eine Aufgabe des deutschen Männergesangs bezeichnet; sie liegt im Wesen desselben, wenn es richtig erfaßt ist. Männliche Kraft, Wärme für das deutsche Vaterland liegen im Männergesang. Für sie einen Anhaltspunkt zu gewinnen, ist in unserer karakterlosen Zeit ein wirkliches Verdienst. Dürfen wir einen solchen Anhaltspunkt in dem Streben unserer Männergesangvereine finden? Im Allgemeinen gewiß! Das ganze Thun und Treiben derselben, ihr Streben nach künstlerischer Ausbildung, ihr Wirken im Volke, ihr öffentliches Hervortreten, ihre warme Theilnahme an deutschen Interessen, ihre Geschichte bürgen dafür. Insbesondere finden jenes flache und haltlose Weltbürgerthum, jenes Kokettiren mit allen Völkern, jene Sucht der Ausländerei, die sich leider in unserem Deutschland so gerne breit machen, bei den Sängern keine Stätte; der gesunde Sinn und der ganze Inhalt ihres Strebens würde sich dagegen auflehnen. Deutsches Wesen findet bei den Vereinen seine Heimath. Wo die deutschen Laute erklingen, wo das deutsche Volks- und Vaterlandslied gepflegt und geliebt wird, da kann jenes feile Buhlen um fremde Gunst und fremdes Wesen nicht aufkommen. Der Grundkarakter der Männergesangvereine ist ein kräftiger, patriotischer; ihm danken sie ihre hohe Blüthe. Damit soll nun freilich nicht behauptet sein, daß überall die Gesangvereine die Horte deutscher Gesin-

nung seien. An Auswüchsen hat es bei ihnen auch nicht gefehlt. Von zweien derselben muß hier die Rede sein, weil im Ankämpfen gegen diese Richtungen zugleich übertriebene, falsche Vorwürfe zu beseitigen sind und auf die Aufgabe hingewiesen werden kann, derartige Vorwürfe nicht zu verdienen.

Es gibt im Sängerwesen — wir wollen es nicht leugnen — eine gewisse bequeme, geistig träge und spießbürgerlich sich breit machende Richtung; wenn sie ein leidlich vaterländisch oder gar liberal klingendes Lied gesungen, wenn sie sich bis zu einer trivialen Tischrede verstiegen hat, so glaubt sie das Höchste gethan, um's Vaterland sich wohl verdient gemacht zu haben. Dieser Schein von Gesinnung mag auch wohl weiter bringen, diese Sorte von Patrioten in der trägen Masse Anhänger finden. Man hat sich, besonders von Solchen, die dem Sängerwesen ferne stehen, auf diese Erscheinung gestützt, um dem ganzen Sängerwesen den Vorwurf der entnervenden Schwäche, des saftlosen Spießbürgerthums zu machen. Man hat hiebei, wie so oft, übersehen, daß Schwächen Einzelner, Verkehrtheiten einzelner Vereine nicht bestimmend für das Ganze sind. Die ganze Geschichte unseres Sängerwesens legt dafür Zeugniß ab, daß eine solche bequeme Richtung demselben von Haus aus ferne ist und blos da einreißen konnte, wo an die Stelle gesunden Lebens eine erschlaffende Gleichgültigkeit getreten ist. Gegen dieselbe anzukämpfen, ist Pflicht der besseren Vereine. Es mag leicht kommen, daß im Laufe der Jahre, wenn der Reiz der Neuheit vorbei ist, in manchen Vereinen eine gewisse Abspannung und Lauheit um sich greift, welche den Boden für jenes schwunglose Spießbürgerthum bereiten mag. Verkehrtheiten dieser Art gegenüber ist die Kenntniß der hohen Aufgabe des Sängerwesens, die Kenntniß seiner Ge-

schichte von großem Werthe. Von hier aus können höhere Ideen sich Eingang verschaffen und neuen Schwung den Vereinen verleihen. Die gewöhnlichen Vorkommnisse im Leben der Sängervereine wiederholen sich allzuoft, auch die Feste gleichen sich eines dem andern sehr; am meisten Leben und Schwung herrscht deßhalb da, wo möglichste Abwechslung, wo Vorwärtsschreiten, wo eine höhere Idee gepflegt wird. Tüchtiges Streben nach künstlerischer Vervollkommnung erhält wach, die warme Pflege höherer Ideen gibt Schwung und hält jene Erschlaffung ferne. Vereine, bei welchen diese Eigenschaften in ihrem Werthe erkannt sind, blühen, schreiten vorwärts, wirken gedeihlich; so die Schweizer und Belgischen mit ihrem regeren vaterländischen Bewußtsein, die rheinischen mit ihren herrlichen Leistungen, insbesondere die Kölner mit ihren Verdiensten um den Dombau u. A., die schwäbischen durch ihr festes Zusammenhalten in ihrem schwäbischen Sängerbund, der Stuttgarter Liederkranz mit seinem Schillerkultus, der Frankfurter mit seiner verdienstlichen Mozartstiftung u. a. mehr.

Ein zweiter Vorwurf, der vielen Vereinen in neuerer Zeit nicht ohne Grund gemacht wird, ist der, daß sie sich, ganz von ihrer Aufgabe abirrend, statt das Starke, Männliche, Vaterländische zu pflegen, dem Süßlichen, Weichlichen, Verkünstelten und Ueberreizten hingeben, — ein Vorwurf, welcher der Zeit, den Tonsezern und mit ihnen auch den Vereinen zu machen ist. Hat doch die englische Zeitung Times diesen Vorwurf selbst den Kölnern bei ihrer zweiten Londoner Fahrt, 1854, gemacht. Ihre Worte sollen, weil sie viel Wahres und auf andere Vereine Anwendbares enthalten, hier eine Stelle finden, da wir von dem englischen Urtheil etwas lernen können. „Die deutschen Komponisten mehrstimmiger Lieder", sagt Times,

„haben, da sie nicht mehr durch jene erhebenden Stoffe begeistert werden, die sich mit der Freiheit der Nationen und dem Wohle der Menschheit beschäftigen, und da sie nicht mehr patriotische Gesänge singen und in der Vermählung der Dichtkunst mit der Musik die Hoffnungen und Bestrebungen eines mächtigen Volkes feiern dürfen, ihre Zuflucht zu Effektmitteln genommen, die eher geeignet sind, ihre Kunst zu erniedrigen als zu adeln. Durch die merkwürdige mechanische Fertigkeit, zu welcher es die Sänger gebracht haben, ist diese falsche Richtung noch begünstigt worden. Dieser ewige Gegensaz zwischen Pianissimo und Fortissimo, dieses leise Brummen mit geschlossenen Lippen, das keine Höflichkeit der Welt mit dem Namen Singen beehren wird, und manche andere derartige kleine Künsteleien sind dem wahren Zwecke der Musik fremd und buhlen statt dessen nur um den augenblicklichen Beifall des geschmacklosen Haufens. In Bezug auf wahres, gesundes, kräftiges Gefühl haben sich die deutschen Männergesangvereine unläugbar verschlechtert. Ihre Vaterlandslieder sind in den Hintergrund getreten, und die übergroße Menge von Ständchen und sentimentalem weichlichem Zeug der allergewöhnlichsten Art herrscht allzusehr vor. Ein paar deutsche Tonkünstler — Weber und Mendelssohn z. B. — haben stark gegen den Einfluß eines entarteten Geschmacks angekämpft, die Mehrzahl jedoch ist mit dem Strome geschwommen. Obgleich die Auswahl (der Kölner) einzelne schöne Musikstücke enthielt, so ließ sich doch Manches daran aussezen. Kücken, Kreuzer (!) und ihres Gleichen waren viel zu stark vertreten und der besseren Lieder waren gar zu wenige. Die in angemessener Weise am Ende des ersten Konzerts angebrachte und herrlich gesungene edle Melodie unseres „Rule Britannia" machte eben vermöge des schlagenden Gegensazes, in welchem

sie zu so vielem des vorher Gehörten stand, einen erstaunlichen Eindruck. Die plözlich aus dichtem Gewölk hervorbrechende und die Welt in Strömen Lichtes badende Sonne kann kaum wohlthuender für die Sinne sein, als das unerwartet aus den vereinten Kehlen der deutschen Sänger hervorgejubelte Rule Britannia. Unsere Gäste würden wohl daran thun, das Lied (wenn Preußen sich mit England in dem gegenwärtigen [1854] Kampfe des Rechtes gegen die Gewalt, der Wahrheit gegen die Lüge und der Freiheit gegen die Knechtschaft verbindet) in ihre Liedertafeln zu verpflanzen, wo es ein passender Gefährte der deutschen großen Vaterlandslieder „Lützows wilde Jagd" und des „Schwertliedes" sein würde, in welchen Körner's Verse und Weber's Musik Hand in Hand für die Freiheit und Ehre der Nation in die Schranken treten."

Möge dieß englische Urtheil Beachtung finden! Allerdings ist der Karakter der Zeit kein kräftiger; am allerwenigsten bringen unsere heutigen Tonsezer Kräftiges zu Tage. Wo beim Neuen gesunde, kräftige Kost fehlt, da kehre man zu dem Alten, zu den Volks- und Vaterlandsliedern zurück! Sie sind nicht veraltet! Mit den Vereinen werden sich wohl auch die Tonsezer dann wieder einer kräftigeren Richtung zuwenden. Das matte, süßliche Geklingel aber ist für den Männergesang ebenso verwerflich, als das übertrieben Verkünstelte. Eine Hauptsache übersehe man nicht: nicht blos die Noten sollen gut sein, sondern auch der Text!

2. Der deutsche Gesang als ein Band an's deutsche Vaterland.

Der deutsch-nationale Gehalt des deutschen Sängerwesens zieht sich wie ein Faden durch die ganze Geschichte des-

selben, überall ist er ein festes Band, das den Deutschen an's Vaterland kettet. Wie er befruchtend auf den nationalen Sinn der Sänger und Sängervereine in der Heimath selbst einwirkt, so ist er, und oft mit verdoppelter Macht, der Hort deutschen Wesens da, wo die deutsche Nationalität bedroht ist oder die Deutschen zerstreut und fern von der Heimath leben. Unsere Darstellung hat diese Verhältnisse, bei welchen in so augenscheinscheinlicher Weise die nationale Kraft des Gesangs durchdringt, besonders ins Auge gefaßt; es mag daher hier an einem gedrängten, zusammenfassenden Ueberblick genügen.

Für die Deutschen im Ausland, in allen fünf Welttheilen, ist der Gesang das starke Band, das sie an's ferne Heimathland noch bindet und ihren Sinn für dasselbe erhält. Wo sich selbst im fernsten Auslande, am goldenen Horn oder an den Gestaden des stillen Weltmeeres Deutsche treffen, da ist das deutsche Lied ihr Stolz und der Einigungspunkt, der sie zusammenführt und ihr deutsches Bewußtsein aufrecht erhält. Das deutsche Sängerwesen im Auslande darf auch der Stolz der Sänger in der Heimath sein, denn der deutsche Gesang hat oft schon dem deutschen Namen da Achtung erworben, wo er sonst mißachtet ist, wie in Nordamerika. Welch' herrliche Triumfe hat das deutsche Lied auch bei dem stammverwandten Volke Englands gefeiert, Triumfe deutscher Kunst, deutschen Lebens, deutscher Nationalität! Die kräftigen Weisen der Kölner Sänger haben in England die höchste Begeisterung hervorgerufen und die Ahnung deutschen Werthes, zumal 1854 in bedeutungsvoller Zeit, geweckt. Wo deutsche Nationalität bedroht ist, da ist der Gesang ein Trost in schwerer Noth und ein Mittelpunkt der treu am deutschen Vaterland Festhaltenden, ein freudiger Ausdruck ihrer Hoffnungen. Das war das deutsche Lied in Schles-

wig-Holstein. Und als die Sendboten ihres Rechts und ihrer Ansprache an's gemeinsame Vaterland haben die Schleswig-Holsteiner ihre Sänger ausgesandt nach Würzburg und Köln, um zu werben für ihre, für die deutsche Sache. In Schleswig-Holstein hat der deutsche Gesang seine nationale Aufgabe erfüllt! Da, wo deutsches Land vom alten Reichsverbande losgerissen ist, bildet der Gesang noch immer eines der geistigen Bindemittel, welche die Erinnerung alter Zusammengehörigkeit wach erhalten. In Belgien ist das kräftige niederdeutsche Wesen Brabants und Vlanderns in Gefahr, von dem welschen Thun, das in dem jungen Staate Belgien zumal offiziell die Uebermacht erhalten hat, unterdrückt zu werden. Aber die Vlamen wollen ihre deutsche Abkunft nicht verlängnen, sie pflegen ihre kräftige vlämische Mundart, treffliche Männer stehen zusammen, vlämische Sprache und Literatur zu erhalten, und auch sie haben als mächtigen Bundesgenossen ihrer Sache den deutschen Gesang aufgeboten, der, schnell und tief ins Volk eingedrungen, nicht nur unter sich die Niederdeutschen zusammenhält, sondern auch ein schönes Band zwischen Belgien und Deutschland schlingt und geistigen und persönlichen regen und einwirkungsvollen Verkehr mit dem Stammlande hervorruft. Ebenso wurde der Gesang zu einem Bande mit Holland. Mögen die Sängerverbindungen mit Belgien wie Holland, zeitweilig ohne Organisation, bald wieder erstehen, möge sich Cleve den wohlverdienten Ruhm nicht nehmen lassen, ein treuer Hüter deutscher Grenzmarken die holländischen Sänger beim deutschen Gesammtchor festzuhalten, möge bald wieder herrlich der deutsch-vlämische Sängerbund erstehen, und Gent und Köln, Brüssel und Aachen zusammen stehen, Prudens van Duyse und Weyden und Eisen ihre verdienstliche Thätigkeit wieder entfalten! Leider

ist nicht überall, wo deutsches Land ist, auch über die Grenzen des Bundes hinaus, in deutschem Wesen, deutscher Sprache und Gesinnung eine Bürgschaft künftiger Wiederkehr: in den russischen Ostseeprovinzen ist deutsches Wesen erstickt; wenn dort noch jezt deutsche Liedertafeln bestehen, so ist ihnen begreiflich dort jede freie, jede deutsche Regung genommen, höchstens werden sie rein künstlerische Zwecke verfolgen dürfen. Im Elsaß sind die Sängervereine nicht frei von jenem nationalen Zwitterthum, zu welchem leider 200jährige Herrschaft der Franzosen die Elsäßer verflacht hat; sie sind gemischt aus französischem und deutschem Wesen, sie singen auch, wie es gerade kommt, deutsch oder französisch. Doch bietet auch hier das deutsche Lied in seiner unläugbaren Oberherrschaft über französisches Geklingel eine Quelle deutscher Nationalität, die Gesangvereine sind auch hier ein Hort deutschen Wesens.

Wenn es sich von deutscher Nationalität außerhalb des politischen Verbandes mit Deutschland handelt, so nimmt die Schweiz die erste Stelle ein. Nach Abstammung, Sprache und Sitte sind die deutschen Schweizer auf's Engste ihren nördlichen Nachbarn verbunden. Wenn auch politische Verhältnisse manchen Zusammenstoß der Neigungen mit sich brachten, wenn auch die Deutschen in der Schweiz, mitunter nicht ohne eigene Schuld, nicht überall auf Rosen gebettet sind — es besteht doch zwischen der Schweiz und dem alten Mutterland eine innige geistige Verbindung, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Von der Schweiz aus hat Süddeutschland, hat Thüringen den Volksgesang bekommen, und der Volksgesang ist auch zwischen beiden ein Band geworden. Die Beziehungen beiderseitig zu stärken, ist eine schöne Pflicht nicht blos nachbarlicher Gefälligkeit, sondern nationaler Nothwendigkeit. Im Verkehr, zumal in

gehobener Stunde, werden manche Vorurtheile fallen, die sich oft noch als Scheidewand zwischen beide stellen. Die Liederfeste werden mehr und mehr das Ihrige dazu beitragen; sie werden dem Deutschen den schönsten Begriff der schweizerischen Gediegenheit, der Vaterlandsliebe und Aufopferungsfähigkeit geben, sie werden ebenso den Schweizer Vorurtheile gegen den Deutschen vergessen lassen. Ganz richtig hat einst Pfarrer Bion die schweizerischen Feste und Kurorte die besten Anwälte der Schweiz im Auslande genannt. Der freundschaftliche Verkehr, den schon früher die Appenzeller Feste, die von Schaffhausen, Ravensburg u. a. hervorriefen, ist in neuerer Zeit noch lebhafter zwischen den eidgenössischen Sängern und dem schwäbischen Sängerbunde gepflegt worden. Zeichen der Freundschaft wurden gewechselt. Auch das Streben nach nationaler Verbrüderung fand eine Stätte, wie die Wärme bewies, mit der die deutschen Sänger, ihre Lieder, ihre Toaste, ihr dem deutschen Gesang als einem einigenden Bande zwischen Deutschland und der Schweiz dargebrachtes Hoch in Winterthur aufgenommen wurden — es waren Zeichen, daß man sich verstanden hatte!

An's Vaterland, an's deutsche zieht der deutsche Gesang seine Jünger!

3. Der deutsche Gesang als ein Träger der deutschen Einheit.

Der deutsche Gesang, auf's Allgemeine gehend, kennt keine engherzige Ausschließlichkeit: Ständeunterschiede, konfessionelle Gegensäze, politisches Parteigetriebe sind ihm fern; er duldet ebensowenig irgend welche Ausschließlichkeit der Stämme, der

Provinzen, er ist national: „es soll hier ein Band gewoben werden", sprach Karl Pfaff beim ersten Feste des neugegründeten schwäbischen Sängerbundes (Ulm 1850), „welches allmälig alle deutschen Bruderstämme umschlingt, „„soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt"", ein Bund soll gegründet werden, den keine engeren Grenzen einschließen, als die, welche Gott der Herr selbst dem deutschen Lande sezte, der Alpen Höhen und des Meeres Strand, gegründet werden soll ein großer deutscher Sängerbund". Der große deutsche geistige Bund der Sänger umfaßt den Ostpreußen mit derselben Liebe wie den Schweizer, den Oestreicher wie den Vlamen, im Reiche der Töne sind sie alle gleich. Der lebendige Verkehr in schöner gehobener Stunde auf den Liederfesten gleicht so rasch allen Unterschied des Geburtsorts aus; provinzielle Abneigungen und Vorurtheile gehen unter im Vollgefülle nationalen Bewußtseins. Das haben all' die Feste gezeigt, bei denen Vertreter des ganzen Vaterlands sich lieben lernten, am meisten das Würzburger, dieses deutsch-nationale Verbrüderungsfest. In der Schweiz übt der Gesang dieselbe eidgenössisch einigende und den „Kantönligeist" zerstörende Wirkung. „Wir sind nicht Luzerner, Berner, Aargauer u. s. w.", so sprach Kasimir Pfyffer in Luzern (1850), sondern Schweizer, Söhne eines Vaterlandes, vereinigt durch Natur und Geschichte. Die großen eidgenössischen Volksfeste, die Schüzen- und Sängerfeste haben wohl nicht wenig dazu beigetragen, daß ein lange ersehntes engeres politisches Band nunmehr endlich die Schweizer alle umschlingt; daß die Schlagbäume von Kanton zu Kanton gefallen sind und der Verkehr frei sich bewegt; daß der Schweizer nicht mehr an die Scholle Erde, auf der er geboren wurde, gebunden ist, sondern in allen eidgenössischen Gauen frei sich

niederlassen kann; daß die beiden Konfessionen sich gegenseitig dulden müssen; daß die Freiheit in Wort und Schrift nicht mehr in dem einen Kanton verpönt, in dem andern gestattet werden darf, sondern diese Freiheit so weit wie die Schweizererde reicht."

So ist der deutsche Gesang eines jener geistigen Bande, welche in dem vielgetheilten deutschen Lande das Gefühl der Zusammengehörigkeit wach erhalten, die Einheitsidee nähren. Gleich den Kongressen der Männer der Wissenschaft, der Naturforscher, der Landwirthe, der Gelehrten, der Germanisten nähren die Sängervereine in ihrem lebhaften Verkehr durch persönliches Bekanntwerden und durch gemeinsames Wirken jenes Gefühl der Einheit der deutschen Stämme, welches in Ermanglung engerer staatlicher Verknüpfung ein geistiges Band, welches Geschichte und Sprache, Literatur und wach werdendes Nationalbewußtsein hervorbringen müssen. Gleich jenen geistigen Verbindungen deutscher Männer in den Regionen der Wissenschaft, und mehr noch und lebendiger als sie wirken die Sängervereine und ihre bald da bald dort wiederkehrenden Feste auf die Stärkung des Nationalbewußtseins ein und leiten die Ströme desselben hinaus in's liebe Vaterland und hinein auf den Flügeln des Gesangs in alle deutschen Herzen.

Bildend, veredelnd wirkt der deutsche Gesang auf das deutsche Volksleben, gesellschaftlich hat er erfreuliche Folgen aufzuweisen, und in nationaler Beziehung ist er ein Träger deutschen Volksthums, deutscher Einheit. Seiner schönen Aufgabe treu möge er unbeirrt um die Vorwürfe und Hemmnisse, die ihm bald als einem angeblich gefährlichen Dinge, bald als einem die bürgerlichen Tugenden weichlich machenden Treiben geworden sind, fortschreiten, blühen und gedeihen!

„ . . . Untröstlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz".

Untröstlich sind noch unseres deutschen Vaterlandes öffentliche Verhältnisse, aber manch' Auge flammt, manch' treues Herz klopft. Und wer wollte läugnen, daß das deutsche Nationalbewußtsein in den lezten Zeiten, seit den vierziger Jahren, seit 1848 doch kräftigere Wurzeln geschlagen, daß es Triebe angesezt hat, die künftiges kräftiges Wachsthum verheißen? Deutsche Sprachforschung und Geschichtschreibung hat sich sichtlich gehoben, in unsere Literatur zieht deutscher Ernst ein, das deutsche Nationalbewußtsein stärkt sich: an die Stelle des flachen Weltbürgerthums, des Buhlens mit französischem Liberalismus ist mehr Nationalgefühl, Bewußtsein eigenen Werthes getreten. Die Stammesabneigungen, das Einzel- und Kleinstaatsbewußtsein, die Vorurtheile vor dem Bewohner eines andern Gaues sind sichtlich geschwunden und die Aufopferungsfähigkeit für eine nationale Sache, für das deutsche Gesammtvaterland hat sich gestärkt. Die deutsche Einheitsidee, vor einem Menschenalter noch verpönt, vor einem Vierteljahrhundert noch ein Traumbild, hat sich aus dem Strudel äußeren und inneren Ringens der Nation und jedes Einzelnen heraus im Herzen jedes braven Deutschen als das Künftige, als die Lebensbedingung festgesezt.

Ist das Alles ein Fortschritt im Leben des deutschen Volks, so hat auch das deutsche Lied seinen bescheidenen Antheil an demselben, und so möge es fort und fort erklingen, bildend das Volk, veredelnd seine Sitten, tröstend und erhebend in Leid und Freud', ein treuer Begleiter jeder nationalen Regung, ein Wächter deutscher Einheit, ein Herold deutschen Volksthums!

